




NUNC COGNOSCO EX PARTE



TRENT UNIVERSITY
LIBRARY



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

Frank Wedekind / Gesammelte Werke
Dritter Band



Frank Wedekind
Gesammelte Werke

Dritter Band

1920

Georg Müller Verlag München

F r a n k W e d e k i n d
G e s a m m e l t e W e r k e

Erdgeist / Die Büchse der Pandora
Der Kammerfänger

1 9 2 0

Georg Müller Verlag München

PT 2147 .E26 1920 Bd. 3

Vierzehntes bis sechzehntes Tausend

Copyright 1920 by Georg Müller Verlag Akt.-Ges., München

Erdegeist

Tragödie in vier Aufzügen

(1893)

„Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur,
Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Göttlichen uns senden
Von oben, sind nur allgemeine Güter;
Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,
In ihrem Staat erringt sich kein Besitz.
Den Edelstein, das allgeschätzte Gold
Muß man den falschen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage schlimngeartet hausen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt,
Und keiner lebet, der aus ihrem Dienst
Die Seele hätte rein zurückgezogen.“

Willy Grétor

gewidmet

Personen:

Medizinalrat Dr. Goll.

Dr. Schön, Chefredakteur.

Alwa, sein Sohn.

Schwarz, Kunstmaler.

Prinz Escerny, Afrikareisender

Shigolch.

Rodrigo, Artist.

Hugenberg, Gymnastik.

Escherich, Reporter.

Lulu.

Gräfin Geschwig, Malerin.

Ferdinand, Kutscher.

Henriette, Zimmermädchen.

Ein Bedienter.

Die Rolle Hugenberg wird von einem Mädchen gespielt

Rechts und links vom Schauspieler.

Prolog

Ein Tierbändiger tritt, nachdem der aufgezozene Vorhang einen Zelteingang hat sichtbar werden lassen, in zinnoberrotem Frack, weißer Krawatte, langen schwarzen Locken, weißen Weinkleidern und Stulpstiefeln, in der Linken eine Peitsche, in der Rechten einen geladenen Revolver, unter Zimbelklängen und Paukenschlägen aus dem Zelt.

Hereinspaziert in die Menagerie,
Ihr stolzen Herrn, ihr lebenslust'gen Frauen,
Mit heißer Wollust und mit kaltem Grauen
Die unbeseelte Kreatur zu schauen,
Gebändigt durch das menschliche Genie.
Hereinspaziert, die Vorstellung beginnt! —
Auf zwei Personen kommt umsonst ein Kind.

Hier kämpfen Tier und Mensch im engen Gitter,
Wo jener höhrend seine Peitsche schwingt
Und dieses, mit Gebrüll wie Ungewitter,
Dem Menschen mörderisch an die Kehle springt;
Wo bald der Kluge, bald der Starke siegt,
Bald Mensch, bald Tier geduckt am Estrich liegt;
Das Tier bäumt sich, der Mensch auf allen vieren!
Ein eisig kalter Herrscherblick —

Die Bestie beugt entartet das Genick
Und läßt sich fromm die Ferse drauf postieren.

Schlecht sind die Zeiten! — All die Herrn und Damen,
Die einst vor meinem Käfig sich geschart,
Beehren Poffen, Jbsen, Opfern, Dramen
Mit ihrer hochgeschätzten Gegenwart.
An Futter fehlt es meinen Pensionären,
So daß sie gegenseitig sich verzehren.
Wie gut hat's am Theater ein Akteur!
Des Fleisches auf seinen Rippen ist er sicher,
Sei auch der Hunger ein ganz fürchterlicher
Und des Kollegen Magen noch so leer. —
Doch will man Großes in der Kunst erreichen,
Darf man Verdienst nicht mit dem Lohn vergleichen.

Was seht ihr in den Lust- und Trauerspielen?! —
Haustiere, die so wohlgesittet fühlen,
An blasser Pflanzenkost ihr Mütchen fühlen
Und schwelgen in behaglichem Geplärr,
Wie jene andern — unten im Paterre:
Der eine Held kann keinen Schnaps vertragen,
Der andre zweifelt, ob er richtig liebt,
Den dritten hört ihr an der Welt verzagen,
Fünf Akte lang hört ihr ihn sich beklagen,
Und niemand, der den Gnadenstoß ihm gibt. —
Das wahre Tier, das wilde, schöne Tier,
Das — meine Damen! — sehn Sie nur bei mir.

Sie sehen den Tiger, der gewohnheitsmäßig,
Was in den Sprung ihm läuft, hinunterschlingt;
Den Bären, der, von Unbeginn gefräßig,

Beim späten Nachtmahl tot zu Boden sinkt;
Sie sehn den kleinen amüsanten Affen
Aus Langeweile seine Kraft verpassen;
Er hat Talent, doch fehlt ihm jede Größe,
Drum kokettiert er frech mit seiner Blöße;
Sie sehn in meinem Zelte, meiner Seel',
Sogar gleich hinterm Vorhang ein Kamel! —
Und sanft schmiegt das Getier sich mir zu Füßen,
Wenn — (er schießt ins Publikum)

— donnernd mein Revolver knallt.

Rings beb't die Kreatur; ich bleibe kalt —
Der Mensch bleibt kalt! — Sie ehrfurchtsvoll zu grüßen.

Hereinspaziert! — Sie traun sich nicht herein? —
Wohlan, Sie mögen selber Richter sein!
Sie sehn auch das Gewürm aus allen Zonen:
Chamäleone, Schlangen, Krokodile,
Drachen und Molche, die in Klüften wohnen.
Gewiß, ich weiß, Sie lächeln in der Stille
Und glauben mir nicht eine Silbe mehr —

(er lüftet den Türvorhang und ruft in das Zelt):

He, Aujust! Bring mir unsre Schlange her!

(Ein schmerzbäuchiger Arbeiter trägt die Darstellerin der Lulu in ihrem Pierrot-
kostüm aus dem Zelt und setzt sie vor dem Tierbändiger nieder.)

Sie ward geschaffen, Unheil anzustiften,
Zu locken, zu verführen, zu vergiften —
Zu morden, ohne daß es einer spürt.

(Lulu am Kinn krauend):

Mein süßes Tier, sei ja nur nicht geziert!
Nicht albern, nicht gekünstelt, nicht verschroben,
Auch wenn die Kritiker dich weniger loben.
Du hast kein Recht, uns durch Miaun und Fauchen

Die Urgestalt des Weibes zu verstauchen,
 Durch Fajenmachen uns und Fragenschneiden
 Des Lasters Kindereinfalt zu erleiden!
 Du sollst — drum sprech' ich heute sehr ausführlich —
 Natürlich sprechen und nicht unnatürlich!
 Denn erstes Grundgesetz seit frühster Zeit
 In jeder Kunst war Selbstverständlichkeit!

(Zum Publikum):

Es ist jetzt nichts Besondres dran zu sehen,
 Doch warten Sie, was später wird geschehen:

Mit starkem Druck umringelt sie den Tiger;
 Er heult und stöhnt! — Wer bleibt am Ende Sieger?! —
 Hopp, Aujust! Marsch! Trag sie an ihren Platz —
 (Der Arbeiter nimmt Lulu quer auf die Arme; der Tierbändiger tatschelt ihr
 die Hüften.)

Die süße Unschuld — meinen größten Schatz!

(Der Arbeiter trägt Lulu ins Zelt zurück.)

Und nun bleibt noch das Beste zu erwähnen:
 Mein Schädel zwischen eines Raubtiers Zähnen.
 Hereinspaziert! Das Schauspiel ist nicht neu,
 Doch seine Freude hat man stets dabei.
 Ich wag' es, ihm den Rachen aufzureißen,
 Und dieses Raubtier wagt nicht zuzubeißen.
 So schön es ist, so wild und buntgefleckt,
 Vor meinem Schädel hat das Tier Respekt!
 Getroßt leg' ich mein Haupt ihm in den Rachen;
 Ein Wiß — und meine beiden Schläfen krachen!
 Dabei verzicht' ich auf des Auges Blick;
 Mein Leben setz' ich gegen einen Wiß;

Die Peitsche werf' ich fort und diese Waffen
Und geb' mich harmlos, wie mich Gott geschaffen. —
Wißt ihr den Namen, den dies Raubtier führt? — —
Verehrtes Publikum — — Hereinspaziert!!

(Der Tierbändiger tritt unter Zimbelklängen und Paukenschlägen
in das Zelt zurück.)



Erster Aufzug

Geräumiges Atelier. — Rechts hinten Entreeür, rechts vorn Seitentür zum Schlaffabinet. In der Mitte ein Podium. Hinter dem Podium eine spanische Wand. Vor dem Podium ein Smyrnateppich. Links vorn zwei Staffeleien. Auf der hinteren das Brustbild eines jungen Mädchens. Gegen die vordere lehnt eine umgekehrte Leinwand. Vor den Staffeleien, etwas gegen die Mitte vorn, eine Ottomane. Darüber ein Tigerfell. Rechts an der Wand zwei Sessel. Im Hintergrund eine Trittleiter.

Erster Auftritt

Schwarz und Schön.

Schön (auf dem Fußende der Ottomane sitzend, mustert das Brustbild auf der hinteren Staffelei): Wissen Sie, daß ich die Dame von einer ganz neuen Seite kennen lerne?

Schwarz (Pinsel und Palette in der Hand, steht hinter der Ottomane): Ich habe noch niemanden gemalt, bei dem der Gesichtsausdruck so ununterbrochen wechselte. — Es war mir kaum möglich, einen einzigen Zug dauernd festzuhalten.

Schön (auf das Bild deutend, ihn ansehend): Finden Sie das darin?

Schwarz: Ich habe das Erdenklichste getan, um durch meine Unterhaltung während der Sitzungen wenigstens etwas Ruhe in der Stimmung hervorzurufen.

- Schön: Dann verstehe ich den Unterschied.
- Schwarz (taucht den Pinsel ins Ölnäpfchen und überstreicht die Gesichtszüge):
- Schön: Glauben Sie, es wird dadurch ähnlicher?
- Schwarz: Man kann nicht mehr tun, als es mit der Kunst so gewissenhaft wie möglich nehmen.
- Schön: Sagen Sie mal . . .
- Schwarz (zurücktretend): Die Farbe ist auch wieder etwas eingeschlagen.
- Schön (ihn ansehend): Haben Sie jemals in Ihrem Leben ein Weib geliebt?
- Schwarz (geht auf die Staffelei zu, setzt eine Farbe auf und tritt auf der anderen Seite zurück): Der Stoff ist noch nicht genügend abgehoben. Man sieht noch nicht recht, daß ein lebender Körper darunter ist.
- Schön: Ich zweifle nicht daran, daß die Arbeit gut ist.
- Schwarz: Wenn Sie hierhertreten wollen.
- Schön (sich erhebend): Sie müssen ihr wahre Schauer geschichten erzählt haben.
- Schwarz: So weit wie möglich zurück.
- Schön (zurücktretend, stößt die an die vordere Staffelei gelehnte Leinwand um): Pardon . . .
- Schwarz (den Rahmen aufhebend): O bitte . . .
- Schön (betroffen): Was ist das . . .
- Schwarz: Kennen Sie sie?
- Schön: Nein.
- Schwarz (setzt das Bild auf die Staffelei. Man sieht eine Dame als Pierrot gekleidet mit einem hohen Schäferstab in der Hand): Ein Kostümbild.
- Schön: Die ist Ihnen aber gelungen.
- Schwarz: Sie kennen sie?
- Schön: Nein. Und in dem Kostüm?
- Schwarz: Es fehlt noch die ganze Ausführung.
- Schön: Na ja.

Schwarz: Was wollen Sie. Während sie mir steht, habe ich das Vergnügen, ihren Mann zu unterhalten.

Schön: Sagen Sie . . .

Schwarz: Über Kunst natürlich, um mein Glück zu vervollständigen.

Schön: Wie kommen Sie denn zu der reizenden Bekanntschaft?

Schwarz: Wie man dazu kommt. Ein steinalter, wackliger Knirps fällt mir hier herein, ob ich seine Frau malen könne. Nun natürlich, und wenn sie runzlig wie Mutter Erde ist. Andern Tags Punkt zehn fliegen die Türen auf, und der Schmerbauch treibt dies Engelskind vor sich hier. Ich fühle jetzt noch, wie mir die Knie schwankten. Ein stocksteifer, saftgrüner Lafai mit einem Paket unter dem Arm. Wo die Garderobe sei. Denken Sie sich meine Lage. Ich öffne die Tür da (nach rechts deutend). Nur ein Glück, daß schon alles in Ordnung war. Das süße Geschöpf huscht hinein, und der Alte posiert sich als Schanzkorb davor. Zwei Minuten darauf tritt sie in diesem Pierrot heraus. (Den Kopf schüttelnd): Ich habe nie so was gesehen. (Geht nach rechts und starrt an die Schlafzimmertür hin.)

Schön (der ihm mit dem Blick gefolgt): Und der Schmerbauch steht Schildwache?

Schwarz (sich umwendend): Der ganze Körper im Einklang mit dem unmöglichen Kostüm, als wäre er darin zur Welt gekommen. Ihre Art, die Ellbogen in die Taschen zu vergraben, die Füßchen vom Teppich zu heben — mir schießt oft das Blut zu Kopf . . .

Schön: Das sieht man dem Bild an.

Schwarz (Kopfschüttelnd): Unserer, wissen Sie . . .

Schön: Hier führt das Modell die Konversation.

Schwarz: Sie hat den Mund noch nicht aufgetan.

Schön: Ist's möglich!

Schwarz: Erlauben Sie, daß ich Ihnen das Kostüm zeige. (Nach rechts ab.)

Schön (allein, vor dem Pierrot): Eine Teufelschönheit. (Vor dem Brustbild.) Hier ist mehr Fond. (Nach vorn kommend.) Er ist noch etwas jung für sein Alter.

Schwarz (kommt mit einem weißen Atlaskostüm zurück): Was das für Stoff sein mag?

Schön (den Stoff berührend): Atlas.

Schwarz: Und alles in einem Stück.

Schön: Wie kommt man denn da hinein?

Schwarz: Das kann ich Ihnen nicht sagen.

Schön (das Kostüm bei den Beinen nehmend): Diese riesigen Hosenspeifen!

Schwarz: Die linke rafft sie hinauf.

Schön (auf das Bild sehend): Bis übers Knie!

Schwarz: Sie macht das zum Entzücken.

Schön: Und transparente Strümpfe?

Schwarz: Die wollen nämlich gemalt sein.

Schön: Oh, das können Sie.

Schwarz: Dabei von einer Kofetterie!

Schön: Wie kommen Sie auf den entseßlichen Verdacht?

Schwarz: Es gibt Dinge, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. (Trägt das Kostüm in sein Schlafzimmer.)

Schön (allein): Wenn man schläft

Schwarz (kommt zurück, sieht nach der Uhr): Wenn Sie übrigens ihre Bekanntschaft machen wollen . . .

Schön: Nein.

Schwarz: Sie müssen im Augenblicke hier sein.

Schön: Wie oft wird denn die Dame noch sitzen müssen?

Schwarz: Ich werde die Tantalusqual wohl noch ein Vierteljahr zu erdulden haben.

Schön: Ich meine die andere.

Schwarz: Entschuldigen Sie. Dreimal höchstens. (Ihn zur Thür geleitend.) Wenn mir die Dame dann nur ihre Tasse dalassen will.
Schön: Mit Vergnügen. Lassen Sie sich bald wieder bei mir sehen. (Stößt in der Thür auf Dr. Goll und Lulu.) In Gottes Namen!

Zweiter Auftritt

Dr. Goll. Lulu. Die Vorigen.

Schwarz: Darf ich vorstellen . . .

Goll (zu Schön): Was treiben denn Sie hier?

Schön (Lulu die Hand küssend): Frau Medizinalrat.

Lulu: Sie wollen doch nicht schon gehen?

Goll: Welcher Wind führt denn Sie hierher?

Schön: Ich habe mir das Bild meiner Braut angesehen.

Lulu (nach vorn kommend): Ihre Braut ist hier?

Goll: Sie lassen hier also auch arbeiten?

Lulu (vor dem Brustbild): Sieh da! Bezaubernd! Entzückend!

Goll (sich umsehend): Sie halten sie wohl hier irgendwo versteckt?

Lulu: Das ist also das süße Wunderkind, das Sie zu einem Menschen gemacht . . .

Schön: Sie sitzt meistens am Nachmittag.

Goll: Und davon erzählen Sie einem nichts?

Lulu (sich umwendend): Ist sie denn wirklich so ernst?

Schön: Wohl noch die Nachwirkung der Pensionszeit, gnädige Frau.

Goll (vor dem Brustbild): Man sieht, daß Sie eine tiefgehende Wandlung durchgemacht haben.

Lulu: Nun dürfen Sie sie aber auch nicht mehr länger warten lassen.

Schön: In vierzehn Tagen denke ich unsere Verlobung bekanntzumachen.

Goll (zu Lulu): Laß uns keine Zeit verlieren. Hopp!

Lulu (zu Schön): Denken Sie, wir fahren im Trab über die neue Raibrücke. Ich habe selber kutschiert.

Schön (will sich verabschieden).

Goll: Nein, nein. Wir beide sprechen nachher weiter. Geh, Nelli. Hopp!

Lulu: Jetzt kommt's an mich!

Goll: Unser Apelles leckt sich schon die Pinsel ab.

Lulu: Ich hatte mir das viel amüsanter vorgestellt.

Schön: Sie haben dabei immerhin die Genugthuung, uns den seltensten Genuß zu bereiten.

Lulu (nach rechts gehend): Na, warten Sie nur.

Schwarz (vor der Schlafzimmertür): Wenn Frau Obermedizinalrat so freundlich sein wollen. (Schließt die Tür hinter ihr und bleibt davor stehen.)

Goll: Ich habe sie in unserm Ehekontrakt nämlich Nelli getauft.

Schön: So? — Ja.

Goll: Was halten Sie davon?

Schön: Warum nennen Sie sie nicht lieber Mignon?

Goll: Das wäre auch was. Daran habe ich nicht gedacht.

Schön: Glauben Sie, daß der Name soviel dabei ausmacht?

Goll: hm — Sie wissen, ich habe keine Kinder.

Schön (sein Zigarettenetui aus der Tasche nehmend): Sie sind doch aber auch erst ein paar Monate verheiratet.

Goll: Danke. Ich wünsche mir keine.

Schön: Rauchen Sie ein Zigarette?

Goll (sich bedienend): Ich habe an dem einen vollkommen genug.

(Zu Schwarz): Sagen Sie mal, was macht denn eigentlich Ihre kleine Tänzerin?

Schön (sich nach Schwarz umwendend): Sie und eine Tänzerin?

Schwarz: Die Dame saß mir damals nur aus Gefälligkeit. Ich kenne die Dame von einem Ausflug des Cäcilienvereins her.

Goll (zu Schön): hm — ich glaube, wir kriegen anderes Wetter.

Schön: Das geht wohl nicht so rasch mit der Toilette?

Goll: Das geht wie der Blitz! Die Frau muß Virtuosa in ihrem Fach sein. Das muß jeder von uns in seinem Fach, wenn das Leben nicht zur Bettelei werden soll. (Ruft): Hopp, Meili!

Schwarz (an der Tür): Frau Obermedizinalrat!

Lulu (von innen): Gleich, gleich.

Goll (zu Schön): Ich begreife solche Stockfische nicht.

Schön: Ich beneide sie. Diese Stockfische kennen nichts Heiligeres als ihr Hungertuch. Sie fühlen sich reicher als unsereiner mit 30000 Mark Renten. Sie können übrigens nicht über einen Menschen urteilen, der von Kindesbeinen an von der Palette in den Mund gelebt hat. Nehmen Sie es auf sich, ihn zu finanzieren. Es ist ein Rechenexempel. Mir fehlt der moralische Mut. Man verbrennt sich auch leicht die Finger . . .

Lulu (als Pierrot aus dem Schlafzimmer tretend): Da bin ich.

Schön (wendet sich um, nach einer Pause): Superb!

Lulu (tritt näher): Nun?

Schön: Sie beschämen die kühnste Phantasie.

Lulu: Wie gefall' ich Ihnen?

Schön: Ein Bild, vor dem die Kunst verzweifeln muß.

Goll: Finden Sie nicht auch?

Schön (zu Lulu): Sie wissen doch wohl nicht recht, was Sie tun.

Lulu: Ich bin mir meiner vollkommen bewußt!

Schön: Dann dürften Sie etwas besonnener sein.

Lulu: Ich tue ja doch nur meine Schuldigkeit.

Schön: Sie sind gepudert?

Lulu: Was fällt Ihnen ein!

Goll: Sie hat eine weiße Haut, wie ich sie noch nirgends gesehen habe. Ich habe unserem Raffael auch gesagt, er möge sich

mit dem Fleisch nur ja so wenig wie möglich abgeben. Ich kann mich einmal für die moderne Klererei nicht begeistern.

Schwarz (an den Staffeleien, seine Farben präparierend): Dem Impressionismus dankt es die heutige Kunst jedenfalls, daß sie sich alten Meistern ohne Erröten an die Seite stellen darf.

Goll: Für ein Stück Schlachtvieh mag sie ja ganz angebracht sein.

Schön: Nur um Gottes willen keine Aufregung!

Lulu (fällt Goll um den Hals und küßt ihn).

Goll: Man sieht dein Negligé. Du mußt es herunterziehen.

Lulu: Ich hätte es am liebsten weggelassen. Es geniert nur.

Goll: Er wäre imstande und malte es hin.

Lulu (nimmt den Schäferstab, der an der spanischen Wand lehnt, auf das Podium steigend, zu Schön): Was würden Sie jetzt sagen, wenn Sie zwei Stunden Parade stehen müßten?

Schön: Meine Seele verschriebe ich dem Teufel, um mit Ihnen tauschen zu dürfen.

Goll (sich rechts setzend): Kommen Sie hierher. Hier ist nämlich mein Beobachtungsposten.

Lulu (das linke Beinkleid bis zum Knie hinauffassend, zu Schwarz): So?

Schwarz: Ja . . .

Lulu (es um eine Idee höher raffend): So?

Schwarz: Ja, ja . . .

Goll (zu Schön, der auf dem Sessel neben ihm Platz genommen hat, mit einer Handbewegung): Ich finde sie nämlich von hier aus noch vorteilhafter.

Lulu (ohne sich zu rühren): Ich bitte sehr! Ich bin von allen Seiten gleich vorteilhaft.

Schwarz (zu Lulu): Das rechte Knie weiter vor, bitte.

Schön (mit einer Geste): Der Körper zeigt vielleicht feinere Linien . . .

Schwarz: Die Beleuchtung ist heute zum mindesten halbwegs erträglich.

G o l l: Sie müssen sie flott hinwerfen! Fassen Sie Ihren Pinsel etwas länger!

S c h w a r z: Gewiß, Herr Medizinalrat.

S c h ö n: Behandeln Sie sie als Stilleben!

S c h w a r z: Gewiß, Herr Doktor. (Zu Lulu): Sie pflegten den Kopf um eine Idee höher zu halten, Frau Medizinalrat.

L u l u (den Kopf hebend): Malen Sie mir die Lippen etwas geöffnet.

S c h ö n: Malen Sie Schnee auf Eis. Wenn Sie sich dabei erwärmen, dann wird Ihre Kunst sofort unkünstlerisch.

S c h w a r z: Gewiß, Herr Doktor!

G o l l: Die Kunst, wissen Sie, muß die Natur so wiedergeben, daß man wenigstens geistig dabei genießen kann!

L u l u (den Mund etwas öffnend, zu Schwarz): So — sehen Sie. So halte ich sie halb geöffnet.

S c h w a r z: Sobald die Sonne kommt, wirft die Mauer von gegenüber warme Reflexe herein.

G o l l (zu Lulu): Du mußt dich in deiner Stellung überhaupt so verhalten, als ob unser Velasquez hier gar nicht vorhanden wäre.

L u l u: Ein Maler ist doch auch eigentlich gar kein Mann.

S c h ö n: Ich glaube nicht, daß Sie von einer rühmlichen Ausnahme so ohne weiteres auf die ganze Kunst schließen dürfen.

S c h w a r z (von der Staffelei zurücktretend): Ich hätte mir im vergangenen Herbst doch lieber ein anderes Atelier mieten müssen.

S c h ö n (zu Goll): Was ich fragen wollte — haben Sie die kleine D'Morphi schon als peruanische Perlenfischerin gesehen?

G o l l: Morgen sehe ich sie mir zum viertenmal an. Der Fürst Polosow führte mich hin. Sein Haar ist vor Entzücken schon wieder dunkelblond geworden.

S c h ö n: Sie finden sie also auch so fabelhaft?

G o l l: Wer will das je im voraus beurteilen!

L u l u: Ich glaube, es hat geklopft.

Schwarz: Entschuldigen Sie mich einen Augenblick. (Geht zur Türe und öffnet.)

Goll: Du darfst ihn getrost etwas unbefangener anlächeln.

Schön: Dem macht das gar nichts.

Goll: Und wenn! — Wozu sitzen wir beide denn hier!

Dritter Auftritt

Ulwa Schön. Die Vorigen.

Ulwa (noch hinter der spanischen Wand): Darf man eintreten?

Schön: Mein Sohn.

Lulu: Das ist ja Herr Ulwa!

Goll: Kommen Sie nur ungeniert herein!

Ulwa (vortretend, reicht Schön und Goll die Hand): Herr Medizinalrat . . . (Sich nach Lulu umwendend): Seh ich recht? — Wenn ich Sie doch nur für meine Hauptrolle engagieren könnte!

Lulu: Ich würde für Ihr Stück wohl kaum gut genug tanzen.

Ulwa: Aber Sie haben doch einen Tanzlehrer, wie man ihn an keiner Bühne Europas findet!

Schön: Was führt dich denn hierher?

Goll: Sie lassen hier wohl auch insgeheim irgend jemanden porträtieren?

Ulwa (zu Schön): Ich wollte dich zur Generalprobe abholen.

Schön (erhebt sich).

Goll: Lassen Sie denn heute schon in vollem Kostüm tanzen?

Ulwa: Versteht sich. Kommen Sie mit. In fünf Minuten muß ich auf der Bühne sein. (Zu Lulu): Ich Unglücklicher!

Goll: Ich habe ganz vergessen — wie nennt sich doch Ihr Ballett?

Ulwa: Dalailama.

Goll: Ich glaubte, der wäre im Irrenhaus.

Schön: Sie meinen Dieksche, Herr Sanitätsrat.

Goll: Sie haben recht. Ich verwechsle die beiden.

Alwa: Ich habe dem Buddhismus auf die Beine geholfen.

Goll: An den Beinen erkennt man den Bühnendichter.

Alwa: Die Corticelli tanzt den jugendlichen Buddha, als hätte sie am Ganges das Licht der Welt erblickt.

Schön: Solang die Mutter noch lebte, tanzte sie mit den Beinen . . .

Alwa: Als sie dann frei wurde, tanzte sie mit dem Verstande . . .

Goll: Jetzt tanzt sie mit dem Herzen!

Alwa: Wenn Sie sie sehen wollen?

Goll: Danke.

Alwa: Kommen Sie doch mit!

Goll: Unmöglich!

Schön: Wir haben übrigens keine Zeit zu verlieren.

Alwa: Kommen Sie mit, Herr Medizinalrat. Im dritten Akt sehen Sie Dalailama in seinem Kloster, mit seinen Mönchen . . .

Goll: Mir wäre es lediglich um den jugendlichen Buddha zu tun.

Alwa: Was hindert Sie denn?

Goll: Es geht nicht. Es geht nicht.

Alwa: Wir gehen nachher zu Peters. Da können Sie Ihrer Bewunderung Ausdruck geben.

Goll: Dringen Sie nicht weiter in mich. Ich bitte Sie.

Alwa: Sie sehen die zahmen Affen, die beiden Brahmanen, die kleinen Mädchen . . .

Goll: Bleiben Sie mir nur um Gottes willen mit den kleinen Mädchen vom Halse!

Lulu: Reservieren Sie uns eine Proszeniumsloge auf Montag, Herr Alwa!

Alwa: Wie konnten gnädige Frau daran zweifeln.

Goll: Wenn ich zurückkomme, hat mir der Höllenbreugel das ganze Bild verpaßt!

Alwa: Das wäre doch kein Unglück. Das läßt sich übermalen.

Goll: Wenn man dem Caravacci nicht jeden Pinselstrich expliziert . . .

Schön: Ich halte Ihre Befürchtungen übrigens für unbegründet.

Goll: Das nächste Mal, meine Herren!

Alwa: Die Brahmanen werden ungeduldig! Die Töchter Nirvanas schlottern in ihren Trikots!

Goll: Verdammte Klererei!!

Schön: Man wird uns auszanken, daß wir Sie nicht mitbringen.

Goll: In fünf Minuten bin ich zurück. (Stellt sich links vorn hinter Schwarz und vergleicht das Bild mit Lulu.)

Alwa (zu Lulu): Mich ruft leider die Pflicht, gnädige Frau.

Goll (zu Schwarz): Sie müssen hier ein wenig mehr modellieren. Das Haar ist schlecht. Sie sind nicht genug bei der Sache . . .

Alwa: Kommen Sie.

Goll: Nun nur hopp! Zu Peters bringen mich keine zehn Pferde.

Schön (Alwa und Goll folgend): Wir nehmen meinen Wagen, der unten steht.

Vierter Auftritt

Schwarz. Lulu.

Schwarz (beugt sich nach links, spuckt aus): Paß! — Wäre doch das Leben zu Ende! — Der Brotkorb! — Brotkorb und Maulkorb! Jetzt bäumt sich mein Künstlerstolz. (Nach einem Blick auf Lulu): Diese Gesellschaft! — (Erhebt sich, geht nach rechts hinten, betrachtet Lulu von allen Seiten, setzt sich wieder an die Staffelei.) Die Wahl würde einem schwer. — — Wenn ich Frau Obermedizinalrat ersuchen darf, die rechte Hand etwas höher.

Lulu (nimmt den Schäferstab so hoch sie reichen kann, für sich): Wer hätte das für möglich gehalten!

Schwarz: Ich bin wohl recht lächerlich?

Lulu: Er kommt gleich zurück.

Schwarz: Ich kann nicht mehr tun als malen.

Lulu: Da ist er.

Schwarz (sich erhebend): Nun?

Lulu: Hören Sie nicht?

Schwarz: Es kommt jemand . . .

Lulu: Ich wußte es ja.

Schwarz: Es ist der Hausmeister. Er setzt die Treppe.

Lulu: Gott sei Dank.

Schwarz: Sie begleiten Herrn Obermedizinalrat wohl auf seine Praxis?

Lulu: Das fehlte mir noch!

Schwarz: Weil Sie es nicht gewohnt sind, allein zu sein.

Lulu: Wir haben zu Hause eine Haushälterin.

Schwarz: Die Ihnen Gesellschaft leistet?

Lulu: Sie hat viel Geschmack.

Schwarz: Wofür?

Lulu: Sie zieht mich an.

Schwarz: Sie gehen wohl viel auf Bälle?

Lulu: Nie.

Schwarz: Wozu brauchen Sie denn dann die Toiletten?

Lulu: Zum Tanzen.

Schwarz: Sie tanzen wirklich?

Lulu: Esardas — Samaqueca — Skirtdance . . .

Schwarz: Widert Sie denn das nicht an?

Lulu: Sie finden mich häßlich?

Schwarz: Sie verstehen mich nicht. — Wer gibt Ihnen denn den Unterricht?

Lulu: Er.

Schwarz: Wer?

Lulu: Er.

Schwarz: Er?

Lulu: Er spielt Violine. — — —

Schwarz: Man lernt jeden Tag ein neues Stück Welt kennen.

Lulu: Ich habe in Paris gelernt. Ich nahm Stunden bei Eugenie Fougère. Sie hat mich auch ihre Kostüme kopieren lassen.

Schwarz: Wie sind denn die?

Lulu: Grünes Spitzenröckchen bis zum Knie, ganz in Volants, defolletiert natürlich, sehr defolletiert und fürchterlich geschnürt. Hellgrüner Unterrock, dann immer heller. Schneeweisse Dessous mit handbreiten Spitzen . . .

Schwarz: Ich kann nicht mehr . . .

Lulu: Malen Sie doch!

Schwarz (mit dem Spachtel schabend): Ist Ihnen denn nicht kalt?

Lulu: Gott bewahre! Nein. Wie kommen Sie auf die Frage? Ist Ihnen denn so kalt?

Schwarz: Heute nicht. Nein.

Lulu: Gottlob kann man atmen!

Schwarz: Wieso . . .

Lulu (atmet tief ein).

Schwarz: Lassen Sie das, bitte! — (Springt auf, wirft Pinsel und Palette weg, geht auf und nieder.) Der Stiefelpußer hat es wenigstens nur mit ihren Füßen zu tun. Seine Farbe frist ihm auch nicht ins Geld. Wenn mir morgen das Abendbrot fehlt, fragt mich kein Welt:dämchen danach, ob ich mich aufs Austerschlecken verstehe.

Lulu: Ist das ein Unhold!

Schwarz (nimmt die Arbeit wieder auf): Was jagt den Kerl auch in diese Probe!

Lulu: Mir wäre es auch lieber, er wäre dageblieben.

Schwarz: Wir sind wirklich die Märtyrer unseres Berufes!

Lulu: Ich wollte Ihnen nicht weh tun.

Schwarz (zögernd, zu Lulu): Wenn Sie links — das Beinleid — ein wenig höher . . .

Lulu: Hier?

Schwarz (tritt zum Podium): Erlauben Sie . . .

Lulu: Was wollen Sie?

Schwarz: Ich zeige es Ihnen.

Lulu: Es geht nicht.

Schwarz: Sie sind nervös . . . (Will ihre Hand fassen.)

Lulu (wirft ihm den Schäferstab ins Gesicht): Lassen Sie mich in Ruhe!

(Gilt zur Entreeür): Sie bekommen mich noch lange nicht.

Schwarz: Sie verstehen keinen Scherz.

Lulu: Doch, ich verstehe alles. Lassen Sie mich nur frei. Mit Gewalt erreichen Sie gar nichts bei mir. Gehen Sie an Ihre Arbeit. Sie haben kein Recht, mich zu belästigen. (Flüchtet hinter die Ottomane.)

Setzen Sie sich hinter Ihre Staffelei.

Schwarz (will um die Ottomane): Sobald ich Sie für Ihre Launenhaftigkeit bestraft habe.

Lulu (ausweichend): Dazu müssen Sie mich aber erst haben. Gehen Sie, Sie erwischen mich doch nicht. — In langen Kleidern wäre ich Ihnen längst in die Hände gefallen. — Aber in dem Pierrot!

Schwarz (sich der Länge nach über die Ottomane werfend): Habe ich dich!

Lulu (schlägt ihm das Tigerfell über den Kopf): Gute Nacht! (Springt über das Podium, klettert auf die Trittleiter.) Ich sehe über alle Städte der Erde weg . . .

Schwarz (sich aus der Decke wickelnd): Dieser Balg!

Lulu: Ich greife in den Himmel und stecke mir die Sterne ins Haar.

Schwarz (ihr nachkletternd): Ich schüttle, bis Sie herunterfallen.

Lulu (höher steigend): Wenn Sie nicht aufhören, werfe ich die Leiter um. Werden Sie meine Beine loslassen. — Gott schütze Polen! (Bringt die Leiter zu Fall, springt auf das Podium und wirft Schwarz, wie er sich vom Boden aufrafft, die spanische Wand an den Kopf. Nach vorn eilend, an den Staffeleien.) Ich habe Ihnen ja gesagt, daß Sie mich nicht bekommen.

Schwarz (nach vorn kommend): Lassen Sie uns Frieden schließen. (Will sie umfassen.)

Lulu: Bleiben Sie mir vom Leib, oder . . . (Sie wirft ihm die Staffelei mit dem Brustbild entgegen, daß beides krachend zu Boden stürzt.)

Schwarz (schreit auf): Barmherziger Gott!

Lulu (links hinten): Das Loch haben Sie selber hineingeschlagen.
Schwarz: Ich bin ruiniert! Zehn Wochen Arbeit, meine Reise, meine Ausstellung. — Jetzt ist nichts mehr zu verlieren. (Stürzt ihr nach.)

Lulu (springt über die Ottomane, über die umgestürzte Trittleiter, kommt über das Podium nach vorn): Ein Graben! — Fallen Sie nicht hinein! (Stapft durch das Brustbild.) Sie hat einen neuen Menschen aus ihm gemacht! (Fällt vornüber.)

Schwarz (über die spanische Wand stolpernd): Ich kenne kein Erbarmen mehr.

Lulu (im Hintergrund): Lassen Sie mich jetzt in Ruhe. — Mir wird schwindlig. — — O Gott, o Gott . . . (Kommt nach vorn und sinkt auf die Ottomane.)

Schwarz (verriegelt die Thür. Darauf setzt er sich neben sie, ergreift ihre Hand und bedeckt sie mit Küssen, hält inne; man sieht ihm an, daß er einen inneren Kampf kämpft.)

Lulu (schlägt die Augen auf): Er kann zurückkommen.

Schwarz: Wie ist dir?

Lulu: Als wäre ich ins Wasser gefallen . . .

Schwarz: Ich liebe dich.

Lulu: Ich liebte einmal einen Studenten.

Schwarz: Nelli . . .

Lulu: Mit vierundzwanzig Schmissen . .

Schwarz: Ich liebe dich, Nelli.

Lulu: Ich heiße nicht Nelli.

Schwarz (küßt sie).

Lulu: Ich heiße Lulu.

Schwarz: Ich werde dich Eva nennen.

Lulu: Wissen Sie, wieviel Uhr es ist?

Schwarz (nach der Uhr sehend): Halb elf.

Lulu (nimmt die Uhr und öffnet das Gehäuse).

Schwarz: Du liebst mich nicht.

Lulu: Doch . . . Es ist fünf Minuten nach halb elf.

Schwarz: Gib mir einen Kuß, Eva!

Lulu (nimmt ihn am Kinn und küßt ihn, wirft die Uhr in die Luft und fängt sie auf): Sie riechen nach Tabak.

Schwarz: Warum sagst du nicht „du“?

Lulu: Es würde unbehaglich.

Schwarz: Du verstellst dich!

Lulu: Sie verstellen sich selber, wie mir scheint. — Ich mich verstellen? Wie kommen Sie nur darauf? — Das hatte ich niemals nötig.

Schwarz (erhebt sich, fassungslos, sich mit der Hand über die Stirn fahrend) Allmächtiger! Ich kenne die Welt nicht . . .

Lulu (schreit): Bringen Sie mich nur nicht um!

Schwarz (sich rasch umwendend): Du hast noch nie geliebt . . .

Lulu (sich halb aufrichtend): Sie haben noch nie geliebt . . .!

Goll (von außen): Machen Sie auf!

Lulu (ist aufgesprungen): Verstecken Sie mich! O Gott, verstecken Sie mich!

Goll (gegen die Thür polternd): Machen Sie auf!

Schwarz (will zur Thür).

Lulu (hält ihn zurück): Er schlägt mich tot.

Goll (gegen die Thür polternd): Machen Sie auf!

Lulu (vor Schwarz niedergesunken, umfaßt seine Knie): Er schlägt mich tot. Er schlägt mich tot.

Schwarz: Stehen Sie auf . . . (Die Thür fällt krachend ins Atelier).

Fünfter Auftritt

Goll. Die Vorigen.

Goll (mit blutunterlaufenen Augen stürzt mit erhobenem Stock auf Schwarz und Lulu los): Ihr Hunde! — Ihr . . . (keucht, ringt einige Sekunden nach Atem und schlägt vornüber auf die Diele).

Schwarz (wankt in den Knien).

Lulu (hat sich zur Thür geflüchtet). — (Pause.)

Schwarz (tritt an Goll heran): Herr — Herr Medi — Herr Mediji — Herr Medizinal — Herr Medizinalrat.

Lulu (in der Thür): Bringen Sie doch bitte erst das Atelster in Ordnung.

Schwarz: Herr Obermedizinalrat. (Beugt sich nieder.) Herr . . . (Tritt zurück.) Er hat sich die Stirne geritzt. Helfen Sie mir, ihn auf die Ottomane legen.

Lulu (bebt scheu zurück): Nein, nein . . .

Schwarz (sucht ihn umzukehren): Herr Medizinalrat.

Lulu: Er hört nicht.

Schwarz: Helfen Sie mir doch nur.

Lulu: Wir heben ihn zu zweit auch nicht.

Schwarz (sich emporrichtend): Man muß zum Arzt schicken.

Lulu: Er ist furchtbar schwer.

Schwarz (seinen Hut nehmend): Seien Sie doch bitte so freundlich und richten Sie, bis ich zurück bin, die Stellagen ein wenig zurecht. (Ab.)

Sechster Auftritt

Lulu. Goll.

Lulu: Auf einmal springt er auf. — (Eindringlich): Bussi! — — Er läßt sich nichts merken. — (Kommt in weitem Bogen nach vorn.) Er sieht mir auf die Füße und beobachtet jeden Schritt, den ich tue. Er hat mich überall im Auge. — (Sie berührt ihn mit der Fußspitze.) Bussi! — (Zurückweichend.) Es ist ihm ernst. — — Der Tanz ist aus. — — Er läßt mich sitzen. — — Was fang' ich an? — — (Beugt sich zur Erde.) Ein wildfremdes Gesicht! — (Sich aufrichtend.) Und niemand, der ihm den letzten Dienst erweist. — Ist das trostlos . . .

Siebenter Auftritt

Schwarz. Die Vorigen.

Schwarz: Noch nicht wieder zur Besinnung gekommen?

Lulu (links vorn): Was fang' ich an . . .

Schwarz (über Goll gebeugt): Herr Medizinalrat.

Lulu: Ich glaube beinah, es ist ihm ernst.

Schwarz: Reden Sie doch anständig!

Lulu: Er würde mir das nicht sagen. Er läßt sich von mir vor-
tanzen, wenn er sich nicht wohl fühlt.

Schwarz: Der Arzt muß im Augenblick hier sein.

Lulu: Arznei hilft ihm nicht.

Schwarz: Aber man tut doch in solchem Falle, was man kann.

Lulu: Er glaubt nicht daran.

Schwarz: Wollen Sie sich denn nicht wenigstens umziehen?

Lulu: Ja. — Gleich.

Schwarz: Worauf warten Sie denn noch?

Lulu: Ich bitte Sie . . .

Schwarz: Was denn . . . ?

Lulu: Schließen Sie ihm die Augen.

Schwarz: Sie sind entsetzlich.

Lulu: Noch lange nicht so entsetzlich wie Sie!

Schwarz: Wie ich?

Lulu: Sie sind eine Verbrechernatur.

Schwarz: Rührt Sie denn dieser Moment gar nicht?

Lulu: Mich trifft es auch mal.

Schwarz: Ich bitte Sie, jetzt schweigen Sie endlich mal!

Lulu: Sie trifft es auch mal.

Schwarz: Das brauchten Sie einem in einem solchen Augen-
blick wirklich nicht noch zu sagen.

Lulu: Ich bitte Sie . . .

Schwarz: Tun Sie, was Ihnen nötig scheint. Ich kenne das nicht.

Lulu (rechts von Goll): Er sieht mich an.
 Schwarz (links von Goll): Mich auch . . .
 Lulu: Sie sind ein Feigling!
 Schwarz (schließt Goll mit dem Taschentuch die Augen): Es ist das
 erstemal in meinem Leben, daß ich dazu verurteilt bin.
 Lulu: Haben Sie es denn Ihrer Mutter nicht getan?
 Schwarz (nervös): Nein.
 Lulu: Sie waren wohl auswärts?
 Schwarz: Nein!
 Lulu: Oder Sie fürchteten sich?
 Schwarz (heftig): Nein.
 Lulu (bebt zurück): Ich wollte Sie nicht beleidigen.
 Schwarz: — Sie lebt noch.
 Lulu: Dann haben Sie doch noch jemanden.
 Schwarz: Sie ist bettelarm.
 Lulu: Das kenne ich.
 Schwarz: Spotten Sie meiner nicht!
 Lulu: Jetzt bin ich reich . . .
 Schwarz: Es ist grauenerregend (Geht nach links.) Was kann sie
 dafür!
 Lulu (für sich): Was fang' ich an.
 Schwarz (für sich): Vollkommen verwildert! (Schwarz links, Lulu
 rechts, sehen einander mißtrauisch an.)
 Schwarz (geht auf sie zu, ergreift ihre Hand): Sieh mir ins Auge!
 Lulu (ängstlich): Was wollen Sie . . .
 Schwarz (führt sie zur Detomane, nötigt sie, neben ihm Platz zu nehmen).
 Sieh mir in die Augen!
 Lulu: Ich sehe mich als Pierrot darin.
 Schwarz (stößt sie von sich): Verwünschte Tanzerei!
 Lulu: Ich muß mich umziehen . . .
 Schwarz (hält sie zurück): Eine Frage . . .
 Lulu: Ich darf ja nicht antworten.

Schwarz (wieder an der Ottomane): Kannst du die Wahrheit sagen?

Lulu: Ich weiß es nicht.

Schwarz: Glaubst du an einen Schöpfer?

Lulu: Ich weiß es nicht.

Schwarz: Kannst du bei etwas schwören?

Lulu: Ich weiß es nicht. Lassen Sie mich! Sie sind verrückt!

Schwarz: Woran glaubst du denn?

Lulu: Ich weiß es nicht.

Schwarz: Hast du denn keine Seele?

Lulu: Ich weiß es nicht.

Schwarz: Hast du schon einmal geliebt —?

Lulu: Ich weiß es nicht.

Schwarz (erhebt sich, geht nach links, für sich): Sie weiß es nicht!

Lulu (ohne sich zu rühren): Ich weiß es nicht.

Schwarz (mit einem Blick auf Goll): Er weiß es . . .

Lulu (sich ihm nähernd): Was wollen Sie wissen?

Schwarz (empört): Geh, zieh dich an!

Lulu (geht ins Schlafkabinett).

Achter Auftritt

Schwarz. Goll.

Schwarz: Ich möchte tauschen mit dir, du Toter! Ich gebe sie dir zurück. Ich gebe dir meine Jugend dazu. Mir fehlt der Mut und der Glaube. Ich habe mich zu lange gedulden müssen. Es ist zu spät für mich. Ich bin dem Glück nicht gewachsen. Ich habe eine höllische Angst davor. Wach auf! Ich habe sie nicht angerührt. Er öffnet den Mund. — Mund auf und Augen zu wie die Kinder. Bei mir ist es umgekehrt. Wach auf! Wach auf! (Kniert nieder und bindet ihm sein Taschentuch um den Kopf.) Hier flehe ich zum Himmel, er möge mich befähigen, glücklich zu sein. Er möge mir die

Kraft geben und die seelische Freiheit, nur ein klein wenig glücklich zu sein. Um ihretwillen, einzig um ihretwillen.

Neunter Auftritt

Lulu. Die Vorigen.

L U L U (tritt aus dem Schlafkabinett, vollständig angekleidet, den Hut auf, die rechte Hand unter der linken Achsel; zu Schwarz, den linken Arm hebend) Würden Sie mich hier zuhaken. Meine Hand zittert.

Zweiter Aufzug

Sehr eleganter Salon. Rechts hinten Entreeür. Vorne rechts und links Portieren. Zu der links führen einige Stufen hinan. An der Hinterwand über dem Kamin in prachtvollem Brokatrahmen Lulus Bild als Pierrot. Links ein hoher Spiegel. Davor eine Chaiselongue. Rechts ein Schreibtisch in Ebenholz. In der Mitte einige Sessel um ein chinesisches Tischchen.

Erster Auftritt

Lulu. Schwarz. Dann Henriette.

L u l u (in grünseidenem Morgenkleid steht regungslos vor dem Spiegel, runzelt die Stirn, fährt mit der Hand darüber, befühlt ihre Wangen, trennt sich vom Spiegel mit einem mißmutigen, halb zornigen Blick, geht nach rechts, sich mehrmals umwendend, öffnet auf dem Schreibtisch eine Schatulle, zündet sich eine Zigarette an, sucht unter den Büchern, die auf dem Tisch liegen, nimmt eines zur Hand, legt sich auf die Chaiselongue, dem Spiegel gegenüber, läßt, nachdem sie einen Moment gelesen, das Buch sinken, nickt sich ernsthaft zu, nimmt die Lektüre wieder auf).

S c h w a r z (Pinsel und Palette in der Hand, tritt von rechts ein, beugt sich über Lulu, küßt sie auf die Stirn, geht nach links die Stufen hinan, wendet sich in der Portiere um): Eva!

L u l u (lächelnd): Befehlen?

S c h w a r z: Ich finde, du siehst heute außerordentlich reizend aus.

L u l u (mit einem Blick in den Spiegel): Es kommt auf die Ansprüche an.

Schwarz: Dein Haar atmet eine Morgenfrische . . .

Lulu: Ich komme aus dem Wasser.

Schwarz (sich ihr nähernd): Ich habe heute furchtbar zu tun.

Lulu: Das redest du dir ein.

Schwarz (legt Pinsel und Palette auf den Teppich und setzt sich auf den Rand der Chaiselongue): Was liest du denn da?

Lulu (liest): Plötzlich hörte sie einen Rettungsanker die Treppe heraufwinken.

Schwarz: Wer in aller Welt schreit denn so ergreifend?

Lulu (liest): Es war der Geldbriefträger.

Henriette (durch die Entree, eine Hutschachtel am Arm, setzt eine Tablette mit Briefen auf den Tisch): Die Post. — Ich gehe der Putzmacherin den Hut bringen. Haben gnädige Frau noch etwas zu befehlen?

Lulu: Nichts.

Schwarz (winkt ihr, sich zu entfernen).

Henriette (verschmigt lächelnd ab).

Schwarz: Was hast du vergangene Nacht denn alles geträumt?

Lulu: Das hast du mich heute doch schon zweimal gefragt.

Schwarz (erhebt sich, nimmt die Briefe von der Tablette): Ich zittere vor Neuigkeiten. Ich fürchte jeden Tag, die Welt könnte unterstehen. (Zur Chaiselongue zurückgekehrt, Lulu einen Brief gebend): An dich.

Lulu (führt das Billett zur Nase): Die Corticelli. (Wirgt es in ihrem Busen.)

Schwarz (einen Brief durchfliegend): Meine Samaquecatänzerin verkauft — für 50000 Mark!

Lulu: Wer schreibt denn das?

Schwarz: Sedelmeyer in Paris. Das ist das dritte Bild seit unserer Verheiratung. Ich weiß mich vor meinem Glück kaum zu retten.

Lulu (auf die Briefe deutend): Da kommt noch mehr.

Schwarz (eine Verlobungsanzeige öffnend): Sieh da! (Gibt sie Lulu.)

Lulu (liest): Herr Regierungsrat Heinrich Ritter von Zarnikow

beehrt sich, Ihnen von der Verlobung seiner Tochter Charlotte Marie Adelaïde mit Herrn Dr. Ludwig Schön ergebenste Mitteilung zu machen.

Schwarz (einen anderen Brief öffnend): Endlich! Es ist ja eine Ewigkeit, daß er darauf lossteuert, sich vor der Welt zu verloben. Ich begreife nicht, ein Gewaltmensch von seinem Einfluß. Was steht denn seiner Heirat eigentlich im Wege!!

Lulu: Was ist das, was du da liest?

Schwarz: Eine Einladung, mich an der internationalen Ausstellung in Petersburg zu beteiligen. — Ich weiß gar nicht, was ich malen soll.

Lulu: Jrgendein entzückendes Mädchen natürlich.

Schwarz: Wenn du mir dazu Modell stehen willst?

Lulu: Es gibt doch, weiß Gott, auch andere hübsche Mädchen genug.

Schwarz: Ich gelange aber einem andern Modell gegenüber, und wenn es pikant wie die Hölle ist, nicht zu dieser vollen Ausbeutung meines Könnens.

Lulu: Dann muß ich ja wohl. — Ginge es denn nicht vielleicht auch liegend?

Schwarz: Am liebsten möchte ich das Arrangement wirklich deinem Geschmack überlassen. (Die Briefe zusammenfaltend): Daß wir nicht vergessen, Schön jedenfalls heute noch zu gratulieren. (Geht nach rechts und schließt die Briefe in den Schreibtisch.)

Lulu: Das haben wir doch längst getan.

Schwarz: Seiner Braut wegen.

Lulu: Du kannst es ihm ja noch einmal schreiben.

Schwarz: Und jetzt zur Arbeit. (Nimmt Pinsel und Palette auf, küßt Lulu, geht links die Stufen hinan, wendet sich in der Portiere um.) Eva!

Lulu (läßt ihr Buch sinken, lächelnd): Befehlen?

Schwarz (sich ihr nähernd): Mir ist täglich, als sähe ich dich zum allererstenmal.

Lulu: Du bist schrecklich.

Schwarz (sinkt vor der Chaiselongue in die Knie, liebkost ihre Hand):
Du trägst die Schuld.

Lulu (ihm die Locken streichelnd): Du vergeudest mich.

Schwarz: Du bist ja mein. Du bist auch nie bestrickender, als wenn du nur um Gottes willen einmal ein paar Stunden recht häßlich sein solltest! Ich habe nichts mehr, seit ich dich habe. — Ich bin mir vollständig abhanden gekommen . . .

Lulu: Nicht so aufgereg.

(Es läutet auf dem Korridor.)

Schwarz (zusammenfahrend): Verwünscht.

Lulu: Niemand zu Hause!

Schwarz: Vielleicht ist es der Kunsthändler . . .

Lulu: Und wenn es der Kaiser von China ist.

Schwarz: Einen Moment. (Zs.)

Lulu (visionär): — Du? — du? — (Schließt die Augen.)

Schwarz (zurückkommend): Ein Bettler, der den Feldzug mitgemacht haben will. Ich habe kein Kleingeld bei mir. (Pinsel und Palette aufnehmend): Es ist auch die höchste Zeit, daß ich endlich an die Arbeit gehe. (Nach links ab.)

Lulu (ordnet vor dem Spiegel ihre Toilette, streicht sich das Haar zurück und geht hinaus).

Zweiter Auftritt

Lulu. Schigolch.

Schigolch (von Lulu hereingeführt): Ich hatte ihn mir etwas chevaleresker gedacht; ein wenig mehr Nimbus. Er ist etwas verlegen. Er brach ein wenig in die Knie, als er mich vor sich sah. Lulu (rückt ihm einen Sessel zurecht): Wie kannst du ihn auch anbetteln?

Schigolch: Deswegen habe ich meine siebenundsiebzig Lenze nämlich hergeschleppt. Du sagtest mir, er halte sich morgens an seine Malerei.

Lulu: Er hatte noch nicht ausgeschlafen. Wieviel brauchst du?

Schigolch: Zweihundert, wenn du soviel flüssig hast; meiner wegen dreihundert. Es sind mir einige Klienten verduftet.

Lulu (geht an den Schreibtisch und kramt in den Schubladen): Bin ich müde!

Schigolch (sich umsehend): Das hat mich nämlich auch bewogen. Ich hätte lange gerne gesehen, wie es jetzt so bei dir zu Hause aussieht.

Lulu: Nun?

Schigolch: Es überläuft einen. (Emporblickend): Wie bei mir vor fünfzig Jahren. Statt der Bummelagen hatte man damals noch alte verrostete Säbel. Den Teufel noch mal, du hast es weitgebracht. (Scharrend): Die Teppiche . . .

Lulu (gibt ihm zwei Billetts): Ich gehe am liebsten barfuß darauf.

Schigolch (Lulus Porträt betrachtend): Das bist du?

Lulu (zwinkernd): Fein?

Schigolch: Wenn das alles Gutes ist.

Lulu: Einen Süßen?

Schigolch: Was denn?

Lulu (erhebt sich): Elixir de Spaa.

Schigolch: Hilft nichts! — Trinkt er?

Lulu (nimmt aus einem Schränkchen neben dem Kamin Karaffe und Gläser) Noch nicht. (Nach vorn kommend): Das Labfal wirkt so verschieden!

Schigolch: Er schlägt aus?

Lulu (zwei Gläser füllend): Er schläft ein.

Schigolch: Wenn er betrunken ist, kannst du ihm in die Eingeweide sehen.

Lulu: Lieber nicht. (Setzt sich Schigolch gegenüber.) Erzähl' mir.

Schigolch: Die Straßen werden immer länger, und die Beine immer kürzer.

Lulu: Und deine Harmonika?

Schigolch: Hat falsche Lust, wie ich mit meinem Asthma. Ich

denke nur immer, das Ausbessern ist nicht mehr der Mühe wert.
(Stößt mit ihr an.)

Lulu (leerte ihr Glas): Ich glaubte schon, du wärest am Ende ...

Schigolch: ... am Ende schon auf und davon? — Das glaubte ich auch schon. Aber wenn so erst die Sonne hinunter ist, dann läßt es einen doch noch nicht ruhen. Ich hoffe auf den Winter. Da wird (hustend) mein — mein — mein Asthma wohl eine Fahrgelegenheit ausfindig zu machen wissen.

Lulu (die Gläser füllend): Du meinst, man könnte dich drüben vergessen haben?

Schigolch: Wär' schon möglich, weil es ja nicht der Reihe nach geht. (Ihr das Knie streichelnd): Nun erzähl' du mal — lange nicht gesehen — meine kleine Lulu.

Lulu (zurückrückend, lächelnd): Das Leben ist doch unfasslich!

Schigolch: Was weißt du! Du bist noch so jung.

Lulu: Daß du mich Lulu nennst.

Schigolch: Lulu, nicht? Habe ich dich jemals anders genannt?

Lulu: Ich heiße seit Menschengedenken nicht mehr Lulu.

Schigolch: Eine andere Benennungsweise?

Lulu: Lulu klingt mir ganz vorzintflutlich.

Schigolch: Kinder! Kinder!

Lulu: Ich heiße jetzt ...

Schigolch: Als bliebe das Prinzip nicht immer das gleiche!

Lulu: Du meinst?

Schigolch: Wie heißt es jetzt?

Lulu: Eva.

Schigolch: Gehupft wie gesprungen!

Lulu: Ich höre darauf.

Schigolch (sieht sich um): So habe ich es für dich geträumt. Du bist darauf angelegt. Was soll denn das?

Lulu (sieht mit einem Parfümflakon besprengend): Heliotrop,

Schigolch: Nicht das besser als du?

Lulu (ihn besprengend): Das braucht dich wohl nicht mehr zu kümmern.

Schigolch: Wer hätte den königlichen Luxus vorausgeahnt!

Lulu: Wenn ich zurückdenke — — Hu!

Schigolch (ihr das Knie streichelnd): Wie geht's dir denn? Treibst du immer noch Französisch?

Lulu: Ich liege und schlafe.

Schigolch: Das ist vornehm. Das sieht immer nach so was aus. Und weiter?

Lulu: Und strecke mich — bis es knackt.

Schigolch: Und wenn es geknackt hat?

Lulu: Was interessiert dich das!

Schigolch: Was mich das interessiert? Was mich das interessiert? Ich wollte lieber bis zur jüngsten Posaune leben und auf alle himmlischen Freuden Verzicht leisten, als meine Lulu hienieden in Entbehrung zurücklassen. Was mich das interessiert? Es ist mein Mitgefühl. Ich bin ja mit meinem besseren Ich schon verklärt. Aber ich habe noch das Verständnis für diese Welt.

Lulu: Ich nicht.

Schigolch: Dir ist zu wohl.

Lulu (schaudernd): Blödsinnig . . .

Schigolch: Wohler als bei dem alten Tanzbär?

Lulu (wehmütig): Ich tanze nicht mehr . . .

Schigolch: Für den war es auch Zeit.

Lulu: Jetzt bin ich . . . (Stoekt.)

Schigolch: Sprich, wie es dir ums Herz ist, mein Kind! Ich hatte Vertrauen in dich, als noch nichts an dir zu sehen war als deine zwei großen Augen. Was bist du jetzt?

Lulu: Ein Tier . . .

Schigolch: Daß dich der! — Und was für ein Tier! — Ein feines Tier! — Ein elegantes Tier! — Ein Prachtstier! — — —

Dann will ich mich man beisehen lassen. — Mit den Vorurteilen sind wir fertig. Auch mit dem gegen die Leichenwäscherin.

Lulu: Du hast nicht zu fürchten, daß du noch mal gewaschen wirst!

Schigolch: Macht auch nichts. Man wird doch wieder schmutzig.

Lulu (ihn besprengend): Es würde dich noch mal ins Leben zurückrufen.

Schigolch: Wir sind Moder.

Lulu: Bitte recht schön! Ich reibe mich täglich mit Kammsett ein und dann kommt Puder darauf.

Schigolch: Auch wohl der Mühe wert, der Zierbengel wegen.

Lulu: Das macht die Haut wie Satin.

Schigolch: Als wäre es deswegen nicht auch nur Dreck.

Lulu: Danke schön. Ich will zum Anbeissen sein.

Schigolch: Sind wir auch. Geben da unten nächstens ein großes Diner. Halten offene Tafel.

Lulu: Deine Gäste werden sich dabei kaum überessen.

Schigolch: Geduld, Mädchen! Dich setzen deine Verehrer auch nicht in Weingeist. Das heißt schöne Melusine, solange es seine Schwungkraft behält. Nachher? Man nimmt's im zoologischen Garten nicht. (Sich erhebend): Die holden Bestien bekämen Magenkrämpfe.

Lulu (sich erhebend): Hast du auch genug?

Schigolch: Es bleibt noch genug übrig, um mir eine Terebinthe aufs Grab zu pflanzen. — Ich finde selber hinaus. (Ab.)

Lulu (begleitet ihn und kommt mit Dr. Schön zurück).

Dritter Auftritt

Lulu. Schön.

Schön: Was tut denn Ihr Vater hier?

Lulu: Was haben Sie?

Schön: Wenn ich Ihr Mann wäre, käme mir dieser Mensch nicht über die Schwelle.

Lulu: Sie können getrost „du“ sagen; er ist nicht hier.

Schön: Ich danke für die Ehre.

Lulu: Ich verstehe nicht.

Schön: Das weiß ich. (Ihr einen Sessel bietend): Darüber möchte ich nämlich gerne mit Ihnen sprechen.

Lulu (sich unsicher setzend): Warum haben Sie mir denn das nicht gestern gesagt?

Schön: Bitte, jetzt nichts von gestern. Ich habe es Ihnen vor zwei Jahren schon gesagt.

Lulu (nervös): Ach so. hm.

Schön: Ich bitte dich, deine Besuche bei mir einzustellen.

Lulu: Darf ich Ihnen ein Elixier . . .

Schön: Danke. Kein Elixier. Haben Sie mich verstanden?

Lulu (schüttelt den Kopf).

Schön: Gut. Sie haben die Wahl. — Sie zwingen mich zu den äußersten Mitteln — entweder sich Ihrer Stellung angemessen zu benehmen . . .

Lulu: Oder?

Schön: Oder — Sie zwingen mich — ich müßte mich an diejenige Persönlichkeit wenden, die für Ihre Aufführung verantwortlich ist.

Lulu: Wie stellen Sie sich das vor?

Schön: Ich ersuche Ihren Mann, Ihre Wege selber zu überwachen.

Lulu (erhebt sich, geht links die Stufen hinan).

Schön: Wo wollen Sie denn hin?

Lulu (ruft unter der Portiere): Walter!

Schön (auffpringend): Bist du verrückt?!

Lulu (sich zurückwendend): Uha!

Schön: Ich mache die übermenschlichsten Anstrengungen, um dich in der Gesellschaft zu erhöhen. Auf deinen Namen kannst du zehnmal stolzer sein, als auf meine Vertraulichkeit . . .

L u l u (kommt die Stufen herunter, legt Schön den Arm um den Hals): Was fürchten Sie denn jetzt noch, wo Sie am Ziel Ihrer Wünsche sind?

Schön: Keine Komödie! Am Ziel meiner Wünsche? Ich habe mich verlobt, endlich! Ich habe jetzt den Wunsch, meine Braut unter ein reines Dach zu führen.

L u l u (sich setzend): Sie ist zum Entzücken aufgeblüht in den zwei Jahren.

Schön: Sie sieht einem nicht mehr so ernsthaft durch den Kopf.

L u l u: Sie ist jetzt erst ganz Weib. Wir können einander treffen, wo es Ihnen angemessen scheint.

Schön: Wir werden einander nirgends treffen, es sei denn in Gesellschaft Ihres Mannes!

L u l u: Sie glauben selber nicht an das, was Sie sagen.

Schön: Dann muß doch er daran glauben. Ruf' ihn nur! Durch seine Verheiratung mit dir, durch das, was ich für ihn getan, ist er mein Freund geworden.

L u l u (sich erhebend): Meiner auch.

Schön: Dann werde ich mir das Schwert über dem Kopf herunterschneiden.

L u l u: Sie haben mich ja an die Kette gelegt. Ihnen verdanke ich doch mein Glück. Sie bekommen Freunde die Menge, wenn Sie erst wieder eine hübsche junge Frau haben.

Schön: Du beurteilst die Frauen nach dir! — Er ist ein Kindergemüt. Er wäre deinen Seitensprüngen sonst längst auf die Spur gekommen.

L u l u: Ich wünsche nicht mehr! Er würde seine Kinderschuhe dann endlich ausziehen. Er pocht darauf, daß er den Heiratskontrakt in der Tasche hat. Die Mühe ist überstanden. Jetzt kann man sich geben und sicher gehen lassen, wie zu Hause. Er ist kein Kindergemüt! Er ist banal. Er hat keine Erziehung. Er sieht nichts. Er sieht mich nicht und sich nicht. Er ist blind, blind, blind . . .

Schön (halb für sich): Wenn dem die Augen ausgehen!!

Lulu: Öffnen Sie ihm die Augen! Ich verkomme. Ich vernachlässige mich. Er kennt mich gar nicht. Was bin ich ihm. Er nennt mich Schätzchen und kleines Teufelchen. Er würde jeder Klavierlehrerin das gleiche sagen. Er erhebt keine Pretensionen. Alles ist ihm recht. Das kommt, weil er nie in seinem Leben das Bedürfnis gefühlt hat, mit Frauen zu verkehren.

Schön: Ob das wahr ist!

Lulu: Er gesteht es ja ganz offen ein.

Schön: Jemand, der seit seinem vierzehnten Jahr Kreti und Pleti porträtiert.

Lulu: Er hat Angst vor Frauen. Er bebt für sein Wohlbefinden. — Mich fürchtet er nicht!

Schön: Wie manches Mädchen würde sich in deinem Fall Gott weiß wie selig preisen.

Lulu (jählich bittend): Verführen Sie ihn. Sie verstehen sich darauf. Bringen Sie ihn in schlechte Gesellschaft. Sie haben die Bekanntschaften. Ich bin ihm nichts als Weib und wieder Weib. Ich fühle mich so blamiert. Er wird stolzer auf mich sein. Er kennt keine Unterschiede. Ich denke mir das Hirn aus, Tag und Nacht, um ihn aufzurütteln. In meiner Verzweiflung tanze ich Cancan. Er gähnt und faselt etwas von Obszönität.

Schön: Unsinn. Er ist doch Künstler.

Lulu: Er glaubt es wenigstens zu sein.

Schön: Das ist schon die Hauptsache!

Lulu: Wenn ich mich als Modell hinstelle. Er glaubt auch, er sei ein berühmter Mann.

Schön: Dazu haben wir ihn auch gemacht!

Lulu: Er glaubt alles! Er ist mißtrauisch, wie ein Dieb und läßt sich anlügen, daß man jeden Respekt verliert. Als wir uns kennen lernten, machte ich ihm weis, ich hätte noch nie geliebt . . .

Schön (fällt in einen Lehnstuhl).

Lulu: Er hätte mich ja sonst für ein verworfenes Geschöpf gehalten!

Schön: — Du stellst weiß Gott was für exorbitante Anforderungen an legitime Verhältnisse!

Lulu: Ich stelle keine exorbitanten Anforderungen. Oft träumt mir sogar noch von Gott.

Schön: Der war allerdings nicht banal.

Lulu: Er ist da, als wär' er nie fortgewesen. Nur geht er wie auf Socken. Er ist mir nicht böse. Er ist furchtbar traurig. Und dann ist er furchtsam, als wäre er ohne polizeiliche Erlaubnis da. Sonst fühlt er sich behaglich mit uns. Nur kommt er nicht darüber hinweg, daß ich seither so viel Geld zum Fenster hinausgeworfen habe . . .

Schön: Du sehnst dich nach der Peitsche zurück!

Lulu: Mag sein. Ich tanze nicht mehr.

Schön: Erzieh' ihn dir dazu.

Lulu: Das wäre verlorene Müh'!

Schön: Unter hundert Frauen sind neunzig, die sich ihre Männer erziehen.

Lulu: Er liebt mich.

Schön: Das ist freilich fatal.

Lulu: Er liebt mich . . .

Schön: Das ist eine unüberbrückbare Kluft.

Lulu: Er kennt mich nicht, aber er liebt mich! Hätte er nur eine annähernd richtige Vorstellung von mir, er würde mir einen Stein an den Hals binden und mich im Meer versenken, wo es am tiefsten ist!

Schön (sich erhebend): Kommen wir zu Ende!

Lulu: Wie Ihnen beliebt.

Schön: Ich habe dich verheiratet. Ich habe dich zweimal verheiratet. Du lebst im Luxus. Ich habe deinem Mann eine Position geschaffen. Wenn dir das nicht genügt und er sich dazu ins Fäust-

chen lacht, ich trage mich nicht mit idealen Forderungen, aber — laß mich dabei aus dem Spiel!

L u l u (mit entschlossenem Ton): Wenn ich einem Menschen auf dieser Welt angehöre, gehöre ich Ihnen. Ohne Sie wäre ich — ich will nicht sagen wo. Sie haben mich bei der Hand genommen, mir zu essen gegeben, mich kleiden lassen, als ich Ihnen die Uhr stehlen wollte. Glauben Sie, das vergißt sich? Jeder andere hätte den Schutzmann gerufen. Sie haben mich zur Schule geschickt und mich Lebensart lernen lassen. Wer außer Ihnen auf der ganzen Welt hat je etwas für mich übrig gehabt? Ich habe getanzt und Modell gestanden und war froh, meinen Lebensunterhalt damit verdienen zu können. Aber auf Kommando lieben, das kann ich nicht!

S c h ö n (die Stimme hebend): Laß mich aus dem Spiel! Tu' was du willst. Ich komme nicht, um Skandal zu machen. Ich komme, um mir den Skandal vom Halse zu schaffen. Meine Verbindung kostet mich Opfer genug! Ich hatte vorausgesetzt, mit einem gesunden jungen Mann, wie ihn sich eine Frau in deinem Alter nicht besser wünschen kann, würdest du dich endlich zufrieden geben. Wenn du mir verpflichtet bist, dann wirf dich mir nicht zum drittenmal in den Weg! Soll ich denn noch länger warten, bis ich mein Teil in Sicherheit bringe? Soll ich riskieren, daß mir der ganze Erfolg meiner Konzessionen nach zwei Jahren wieder ins Wasser fällt? Was hilft mir dein Verheiratetsein, wenn man dich zu jeder Stunde des Tages bei mir ein- und ausgehen sieht? — Warum zum Teufel ist Dr. Goll nicht auch wenigstens ein Jahr noch am Leben geblieben! Bei dem warst du in Verwahrung. Dann hätte ich meine Frau längst unter Dach!

L u l u: Was hätten Sie dann! Das Kind fällt Ihnen auf die Nerven. Das Kind ist zu unverdorben für Sie. Das Kind ist viel zu sorgfältig erzogen. Was sollte ich gegen Ihre Verheiratung haben! Aber Sie täuschen sich über sich selber, wenn Sie glauben,

nur Ihrer bevorstehenden Verheirathung wegen Ihre Verachtung zum Ausdruck geben zu dürfen!

Schön: Verachtung?! — Ich werde dem Kind schon die richtige Fassung geben! Wenn etwas verachtenswert ist, so sind es deine Intrigen!

Lulu (lachend): Bin ich auf das Kind eifersüchtig? — Das kann mir doch gar nicht einfallen . . .

Schön: Wieso denn das Kind! Das Kind ist nicht einmal ein ganzes Jahre jünger als du. Laß mir meine Freiheit, zu leben, was ich noch zu leben habe! Sei das Kind erzogen, wie es will, das Kind hat gerade so wie du seine fünf Sinne . . .

Vierter Auftritt

Schwarz. Die Vorigen.

Schwarz (einen Pinsel in der Hand, links unter der Portiere): Was ist denn los?

Lulu (zu Schön): Nun, reden Sie doch.

Schwarz: Was habt ihr denn?

Lulu: Nichts, was dich betrifft . . .

Schön (rasch): Ruhig!

Lulu: Man hat mich satt.

Schwarz (führt Lulu nach links ab).

Schön (blättert in einem der Bücher, die auf dem Tisch liegen): Es mußte zur Sprache kommen. — — Ich muß endlich die Hände frei haben.

Schwarz (zurückkommend): Ist denn das eine Art zu scherzen?

Schön (auf einen Sessel deutend): Bitte.

Schwarz: Was ist denn?

Schön: Bitte.

Schwarz (sich setzend): Nun?

Schön (sich setzend): Du hast eine halbe Million geheiratet . . .

Schwarz: Ist sie weg?

Schön: Nicht ein Pfennig.

Swarz: Erklär' mir den eigentümlichen Auftritt.

Schön: Du hast eine halbe Million geheiratet . . .

Swarz: Daraus kann man mir kein Verbrechen machen.

Schön: Du hast dir einen Namen geschaffen. Du kannst unbehelligt arbeiten. Du brauchst dir keinen Wunsch zu versagen . . .

Swarz: Was habt ihr beide denn gegen mich?

Schön: Seit sechs Monaten schwelgst du in allen Himmeln. Du hast eine Frau, um deren Vorzüge die Welt dich beneidet, und die einen Mann verdient, den sie achten kann . . .

Swarz: Achtet sie mich nicht?

Schön: Nein.

Swarz (bekommen): — Ich komme aus den düstren Tiefen der Gesellschaft. Sie ist von oben her. Ich hege keinen heißeren Wunsch, als ihr ebenbürtig zu werden. (Schön die Hand reichend): Ich danke dir.

Schön (halb verlegen seine Hand drückend): Bitte, bitte.

Swarz (mit Entschlossenheit): Sprich!

Schön: Nimm sie etwas mehr unter Aufsicht.

Swarz: Ich — sie?

Schön: Wir sind keine Kinder! Wir tändeln nicht. Wir leben. — Sie fordert ernst genommen zu werden. Ihr Wert gibt ihr das volle Recht dazu.

Swarz: Was tut sie denn?

Schön: — Du hast eine halbe Million geheiratet!

Swarz (erhebt sich, außer sich): Sie . . .

Schön (nimmt ihn bei der Schulter): Nein, das ist der Weg nicht! (Nötigt ihn, sich zu setzen.) Wir haben hier sehr ernst miteinander zu sprechen.

Swarz: Was tut sie?!

Schön: Rechne dir erst genau an den Fingern nach, was du ihr zu verdanken hast, und dann . . .

Swarz: Was tut sie — Mensch!!

Schön: Und dann mach' dich für deine Fehler verantwortlich und nicht sonst jemand.

Schwarz: Mit wem? Mit wem?

Schön: Wenn wir uns schießen sollen . . .

Schwarz: Seit wann denn?!

Schön (ausweichend): — Ich komme nicht hierher, um Skandal zu machen. Ich komme, um dich vor dem Skandal zu retten.

Schwarz (kopfschüttelnd): — Du hast sie mißverstanden.

Schön (verlegen): Damit ist mir nicht gedient. Ich kann dich in deiner Blindheit nicht so weiterleben sehen. Das Mädchen verdient eine anständige Frau zu sein. Sie hat sich, seit ich sie kenne, zu ihrem Besseren entwickelt.

Schwarz: Seit du sie kennst? — Seit wann kennst du sie denn?

Schön: Etwa seit ihrem zwölften Jahr.

Schwarz (verwirrt): Davon hat sie mir nichts gesagt.

Schön: Sie verkaufte Blumen vor dem Alhambra-Café. Sie drückte sich barfuß zwischen den Gästen durch, jeden Abend zwischen zwölf und zwei.

Schwarz: Davon hat sie mir nichts gesagt.

Schön: Daran hat sie recht getan! Ich sage es dir, damit du siehst, daß du es nicht mit moralischer Verworfenheit zu tun hast. Das Mädchen ist im Gegentheil außergewöhnlich gut veranlagt.

Schwarz: Sie sagte, sie sei bei einer Tante aufgewachsen.

Schön: Das war die Frau, der ich sie übergab. Sie war die beste Schülerin. Die Mütter stellten sie ihren Kindern als Vorbild hin. Sie besitzt Pflichtgefühl. Es ist einzig und allein dein Versehen, wenn du bis jetzt versäumt hast, sie bei ihren besten Seiten zu nehmen.

Schwarz (schluchzend): O Gott . . .!

Schön (mit Nachdruck): Kein o Gott!! An dem Glück, das du gekostet, kann nichts etwas ändern. Geschehen ist geschehen. Du

überschätze dich gegen besseres Wissen, wenn du dir einredest, zu verlieren. Es gilt zu gewinnen. Mit dem „D Gott“ ist nichts gewonnen. Einen größeren Freundschaftsdienst habe ich dir noch nicht erwiesen. Ich spreche offen und biete dir meine Hilfe. Zeig' dich dessen nicht unwürdig!

Schwarz (von jetzt an mehr und mehr in sich zusammenbrechend): Als ich sie kennen lernte, sagte sie mir, sie habe noch nie geliebt.

Schon: Wenn eine Witwe das sagt! Ihr gereicht es zur Ehre, daß sie dich zum Manne gewählt. Stelle die nämliche Anforderung an dich, und dein Glück ist makellos.

Schwarz: Er habe sie kurze Kleider tragen lassen.

Schon: Er hat sie doch geheiratet! — Das war ihr Meisterstreich. Wie sie den Mann dazu gebracht, ist mir unsaßlich. Du mußt es jetzt ja wissen. Du genießt die Früchte ihrer Diplomatie.

Schwarz: Woher kannte Dr. Goll sie denn?

Schon: Durch mich! — Es war nach dem Tode meiner Frau, als ich die ersten Beziehungen zu meiner gegenwärtigen Verlobten anknüpfte. Sie stellte sich dazwischen. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, meine Frau zu werden.

Schwarz (wie von einer entsetzlichen Ahnung befallen): Und als ihr Mann dann starb?

Schon: — Du hast eine halbe Million geheiratet!!

Schwarz (jammern): Wär' ich geblieben, wo ich war! Wär' ich Hungers gestorben!

Schon (mit Überlegenheit): Glaubst du denn, ich mache keine Zugeständnisse? Wer macht keine Zugeständnisse? Du hast eine halbe Million geheiratet. Du bist heute einer der ersten Künstler. Dazu kommt man nicht ohne Geld. Du bist nicht derjenige, um über sie zu Gericht zu sitzen. Bei einer Herkunft, wie sie Mignon hat, kannst du unmöglich mit den Begriffen der bürgerlichen Gesellschaft rechnen.

Schwarz (ganz wirr): Von wem sprichst du denn?

Schön: Ich spreche von ihrem Vater. Du bist Künstler, sag' ich. Deine Ideale liegen auf einem andern Gebiete als die eines Lohnarbeiters.

Schwarz: Ich verstehe von alledem kein Wort.

Schön: Ich spreche von den menschenunwürdigen Verhältnissen, aus denen sich das Mädchen dank seiner Führung zu dem entwickelt hat, was sie ist!

Schwarz: Wer denn?

Schön: Wer denn? — Deine Frau.

Schwarz: Eva??

Schön: Ich nannte sie Wignon.

Schwarz: Ich meinte, sie hieße Melli?

Schön: So nannte sie Dr. Goll.

Schwarz: Ich nannte sie Eva . . .

Schön: Wie sie eigentlich hieß, weiß ich nicht.

Schwarz (geistesabwesend): Sie weiß es vielleicht.

Schön: Bei einem Vater, wie sie ihn hat, ist sie ja bei allen Fehlern das helle Wunder. Ich verstehe dich nicht . . .

Schwarz: Er ist im Irrenhause gestorben . . . ?

Schön: Er war ja eben hier!

Schwarz: Wer war da?

Schön: Ihr Vater.

Schwarz: Hier — bei mir?

Schön: Er drückte sich, als ich kam. Da stehen ja noch die Gläser.

Schwarz: Sie sagt, er sei im Irrenhause gestorben.

Schön (ermutigend): Laß sie Autorität fühlen! Sie verlangt nicht mehr, als unbedingt Gehorsam leisten zu dürfen. Bei Dr. Goll war sie wie im Himmel, und mit dem war nicht zu scherzen.

Schwarz (kopfschüttelnd): Sie sagte, sie habe noch nie geliebt . . .

Schön: Aber mach' mit dir selber den Anfang. Raff' dich zusammen.

Schwarz: Geschworen hat sie!

Schön: Du kannst kein Pflichtgefühl fordern, bevor du nicht deine eigene Aufgabe kennst.

Schwarz: Bei dem Grabe ihrer Mutter!!

Schön: Sie hat ihre Mutter nicht gekannt. Geschweige das Grab. — Ihre Mutter hat gar kein Grab.

Schwarz (verzweifelt): Ich passe nicht hinein in die Gesellschaft.

Schön: Was hast du?

Schwarz: Einen grauenhaften Schmerz.

Schön (erhebt sich, tritt zurück, nach einer Pause): Wahr' sie dir, weil sie dein ist. — Der Moment ist entscheidend. Sie kann morgen für dich verloren sein.

Schwarz (auf die Brust deutend): Hier, hier.

Schön: Du hast eine halbe . . . (sich besinnend): Sie ist dir verloren, wenn du den Augenblick versäumst!

Schwarz: Wenn ich weinen könnte! — Oh, wenn ich schreien könnte!

Schön (legt ihm die Hand auf die Schulter): Dir ist elend . . .

Schwarz (sich erhebend, anscheinend ruhig): Du hast recht, ganz recht

Schön (seine Hand ergreifend): Wo willst du hin?

Schwarz: Mit ihr sprechen.

Schön: Recht so. (Begleitet ihn zur Türe rechts.)

Fünfter Auftritt

Schön. Gleich darauf Eulie.

Schön (zurückkommend): Das war ein Stück Arbeit. Nach einer Pause, nach links sehend): Er hatte sie doch vorher ins Atelier gebracht . . .?

(Fürchterliches Stöhnen von rechts.)

Schön (eilt an die Türe rechts, findet sie verschlossen): Mach' auf! Mach' auf!

Lulu (links aus der Portiere tretend): Was ist . . .

Schön: Mach' auf!

Lulu (kommt die Stufen herab): Das ist grauenvoll.

Schön: Hast du kein Beil in der Küche?

Lulu: Er wird schon aufmachen . . .

Schön: Ich mag sie nicht eintreten.

Lulu: Wenn er sich ausgeweint hat.

Schön (gegen die Tür stampfend): Mach' auf! (Zu Lulu): Hol' mir ein Beil.

Lulu: Zum Arzt schicken . . .

Schön: Du bist nicht bei Trost.

Lulu: Das geschieht Ihnen recht.

(Es läutet auf dem Korridor. Schön und Lulu starren einander an.)

Schön (schleicht nach hinten, bleibt in der Tür stehen): Ich darf mich jetzt hier nicht sehen lassen.

Lulu: Vielleicht der Kunsthändler.

(Es läutet.)

Schön: Aber wenn wir nicht antworten . . .

Lulu (schleicht nach der Tür).

Schön (hält sie auf): Bleib. Man ist sonst auch nicht immer gleich bei der Hand. (Geht auf den Fußspitzen hinaus.)

Lulu (kehrt zu der verschlossenen Tür zurück und horcht).

Sechster Auftritt

Alwa Schön. Die Vorigen. Später Henriette.

Schön (Alwa hereinführend): Sei bitte ruhig.

Alwa (sehr aufgereg): In Paris ist Revolution ausgebrochen.

Schön: Sei ruhig.

Alwa (zu Lulu): Sie sind totenbleich.

Schön (an der Tür rüttelnd): Walter! — Walter! (Man hört röheln.)

Lulu: Gott erbarm' dich . . .

Schön: Hast du kein Beil geholt?

Lulu: Wenn eines da ist . . . (Zögernd nach rechts hinten ab.)

Alwa: Er mystifiziert uns.

Schön: In Paris ist Revolution ausgebrochen?

Alwa: Auf der Redaktion rennen sie sich den Kopf gegen die Wand. Keiner weiß, was er schreiben soll.

(Es läutet auf dem Korridor.)

Schön (gegen die Tür stampfend): Walter!

Alwa: Soll ich sie einrennen?

Schön: Das kann ich auch. Wer da noch kommen mag! (Sich emporrichtend): Das freut sich des Lebens und läßt es andere beantworten!

Lulu (kommt mit einem Küchenbeil zurück): Henriette ist nach Hause gekommen.

Schön: Schließ' die Tür hinter dir.

Alwa: Geben Sie her. (Nimmt das Beil und stößt es zwischen Pfosten und Türschloß.)

Schön: Du mußt es kräftiger fassen.

Alwa: Es kracht schon. (Die Tür springt aus dem Schloß. Er läßt das Beil fallen und taumelt zurück.) — — (Pause.)

Lulu (auf die Tür deutend, zu Schön): Nach Ihnen.

Schön (weicht zurück).

Lulu: Ihnen wird — schwindelig . . . ?

Schön (wischt sich den Schweiß von der Stirn und tritt ein).

Alwa (auf der Chaiselongue): Gräßlich!

Lulu (sich am Türpfosten haltend, die Finger zum Mund erhoben, schreit jäh auf): Oh! — Oh! (Eilt zu Alwa.) Ich kann nicht hier bleiben.

Alwa: Grauenhaft!

Lulu (ihn bei der Hand nehmend): Kommen Sie.

Alwa: Wohin?

Lulu: Ich kann nicht allein sein. (Mit Alwa nach links ab.)

Schön (kommt von rechts zurück, ein Schlüsselbund in der Hand; die Hand

zeigt Blut; zieht die Thür hinter sich zu, geht zum Schreibtisch, schließt auf und schreibt zwei Billetts).

U l w a von links kommend): Sie zieht sich um.

S c h ö n: Sie ist fort?

U l w a: Auf ihr Zimmer. Sie zieht sich um.

S c h ö n (klingelt).

H e n r i e t t e (tritt ein).

S c h ö n: Sie wissen, wo der Doktor Bernstein wohnt.

H e n r i e t t e: Gewiß, Herr Doktor. Gleich nebenan.

S c h ö n (ihr ein Billett gebend): Bringen Sie das hinüber.

H e n r i e t t e: Im Falle, daß der Herr Doktor nicht zu Hause ist?

S c h ö n: Er ist zu Hause. (Ihr das andere Billett gebend): Und das bringen Sie auf die Polizeidirektion. Nehmen Sie eine Droschke.

H e n r i e t t e (ab).

S c h ö n: Ich bin gerichtet.

U l w a: Mir erstarrt das Blut.

S c h ö n (nach rechts): Der Narr!

U l w a: Es ist ihm wohl ein Licht ausgegangen?

S c h ö n: Er hat sich zuviel mit sich selbst beschäftigt.

L u l u (auf den Stufen links in Staubmantel und Spizenhut).

U l w a: Wo wollen Sie denn jetzt hin?

L u l u: Hinaus. Ich sehe es an allen Wänden.

S c h ö n: Wo hat er seine Papiere?

L u l u: Im Schreibtisch.

S c h ö n (am Schreibtisch): Wo?

L u l u: Rechts unten. (Kniert vor dem Schreibtisch nieder, öffnet eine Schublade und leert die Papiere auf den Boden): Hier. Es ist nichts zu fürchten. Er hatte keine Geheimnisse.

S c h ö n: Jetzt kann ich mich von der Welt zurückziehen.

L u l u (kniend): Schreiben Sie ein Feuilleton. Nennen Sie ihr Michel Angelo.

Schön: Was hilft das — (nach rechts deutend): Da liegt meine Verlobung!

Alwa: Das ist der Fluch deines Spiels!

Schön: Schrei es durch die Straßen!!

Alwa (auf Lulu deutend): Hättest du, als meine Mutter starb, an dem Mädchen gehandelt, wie es recht und billig gewesen wäre.

Schön (nach rechts): Da verblutet meine Verlobung!

Lulu (sich erhebend): Ich bleibe nicht länger hier.

Schön: In einer Stunde verkauft man die Extrablätter. Ich darf mich nicht auf die Straße wagen.

Lulu: Was können Sie denn dafür?

Schön: Deshalb gerade! Mich steinigt man dafür!

Alwa: Du mußt verreisen.

Schön: Um dem Skandal freies Feld zu lassen!

Lulu (an der Chaiselongue): Vor zehn Minuten noch lag er hier.

Schön: Das ist der Dank, für das, was ich für ihn getan habe! Wirfst mir in einer Sekunde mein ganzes Leben in Trümmer!

Alwa: Mäßige dich, bitte!

Lulu (auf der Chaiselongue): Wir sind unter uns.

Alwa: Und wie!

Schön (zu Lulu): Was willst du der Polizei sagen?

Lulu: Nichts.

Alwa: Er wollte seinem Geschick nichts schuldig bleiben.

Lulu: Er hatte immer gleich Mordgedanken.

Schön: Er hatte, was sich ein Mensch nur erträumen kann!

Lulu: Er hat es teuer bezahlt.

Alwa: Er hatte, was wir nicht haben!

Schön (jäh aufsträufend): Ich kenne deine Gründe. Ich habe nicht Ursache, Rücksicht auf dich zu nehmen! Wenn du alles in Bewegung setzt, um keine Geschwister neben dir zu haben, so ist das für mich ein Grund mehr, mir andere Kinder zu erziehen.

Alwa: Du bist ein schlechter Menschenkenner.

Lulu: Geben Sie doch selber ein Extrablatt aus.

Schön (im Ton der heftigsten Empörung): Er hatte kein moralisches Gewissen! (Indem er plötzlich seine Fassung wiedergewinnt): Paris revolutioniert —?

Alwa: Unsere Redakteure sind wie vom Schlag getroffen. Alles stockt.

Schön: Das muß mir darüber hinweghelfen! — — Wenn nun nur die Polizei käme. Die Minuten sind nicht mit Gold zu bezahlen.

(Es läutet auf dem Korridor.)

Alwa: Da sind sie . . .

Schön (will zur Thür).

Lulu (aufspringend): Warten Sie, Sie haben Blut.

Schön: Wo . . . ?

Lulu: Warten Sie, ich wische es weg. (Besprengt ihr Taschentuch mit Nellikrop und wischt Schön das Blut von der Hand.)

Schön: Es ist deines Gatten Blut.

Lulu: Es läßt keine Flecken.

Schön: Ungeheuer!

Lulu: Sie heiraten mich ja doch.

(Es läutet auf dem Korridor.)

Lulu: Nur Geduld, Kinder.

Schön (rechts hinten ab).

Siebenter Auftritt

Efcherich. Die Vorigen.

Efcherich (von Schön hereingeleitet, atemlos): Erlauben Sie, daß ich — daß ich mich Ihnen — Ihnen vorstelle . . .

Schön: Sie sind gelaufen?

Efcherich (seine Karte überreichend): Von der Polizeidirektion her. Ein Selbstmord, hör' ich.

Schön (liest): Fritz Escherich, Korrespondent der Kleinen Neuigkeiten. — Kommen Sie.

Escherich: Einen Moment. (Nimmt Notizbuch und Bleistift vor, sieht sich im Salon um, schreibt einige Worte, verbeugt sich gegen Lulu, schreibt, wendet sich zu der erbrochenen Thür, schreibt): Ein Küchenbeil . . . (Will es aufheben.)

Schön (ihn zurückhaltend): Bitte.

Escherich (schreibt): Thür aufgebrochen mit Küchenbeil. (Untersucht das Schloß.)

Schön (die Hand an der Thür): Sehen Sie sich vor, mein Lieber.

Escherich: Wenn Sie jetzt die Liebenswürdigkeit haben wollen, die Thür zu öffnen.

Schön (öffnet die Thür).

Escherich (läßt Buch und Bleistift fallen, fährt sich in die Haare).

O du barmherziger Himmel noch mal . . . !

Schön: Sehen Sie sich alles genau an!

Escherich: Ich kann nicht hinsehen.

Schön (ihn höhnisch anschauend): Wozu sind Sie denn hergekommen!

Escherich: Sich mit dem — Ra — Rasiermesser — den Ha — Hals abschneiden . . .

Schön: Haben Sie alles gesehen?

Escherich: Das muß ein Gefühl sein!

Schön (zieht die Thür zu, tritt zum Schreibtisch): Setzen Sie sich. Hier ist Papier und Feder. Schreiben Sie.

Escherich (der mechanisch Platzgenommen): Ich kann nicht schreiben . . .

Schön (hinter seinem Stuhl stehend): Schreiben Sie! — Verfolgungswahn . . .

Escherich (schreibt): Ver—fol—gungs—wahn . . .

(Es läutet auf dem Korridor.)

Dritter Aufzug

Garderobe im Theater, mit rotem Tuch ausgeschlagen. Links hinten die Tür. Rechts hinten eine spanische Wand. In der Mitte, mit der Schmalseite gegen den Zuschauer, ein langer Tisch, auf dem Tanzkostüme liegen. Rechts und links vom Tisch je ein Sessel. Links vorn Tischchen mit Sessel. Rechts vorn ein hoher Spiegel, daneben ein hoher, sehr breiter, altmodischer Armsessel. Vor dem Spiegel ein Puff, Schminkschatulle usw. usw.

Erster Auftritt

Lulu. Alwa, gleich darauf Schön.

Alwa (links vorn, füllt zwei Gläser mit Champagner und Rotwein): Seit ich für die Bühne arbeite, habe ich kein Publikum so außer Rand und Band gesehen.

Lulu (unsichtbar, hinter der spanischen Wand): Geben Sie mir nicht zu viel Rotwein. — Sieht er mich heute?

Alwa: Mein Vater?

Lulu: Ja.

Alwa: Ich weiß nicht, ob er im Theater ist.

Lulu: Er will mich wohl gar nicht sehen?

Alwa: Er hat so wenig Zeit.

Lulu: Seine Braut nimmt ihn in Anspruch.

Alwa: Spekulationen. Er gönnt sich keine Ruhe. — (Da Schön eintritt): Du? Eben sprechen wir von dir.

Lulu: Ist er da?

Schön: Du ziehst dich um?

Lulu (über die spanische Wand wegsehend, zu Schön): Sie schreiben in allen Zeitungen, ich sei die geistvollste Tänzerin, die je die Bühne betreten, ich sei eine zweite Taglioni und was weiß ich, und Sie finden mich nicht einmal geistvoll genug, um sich davon zu überzeugen!

Schön: Ich habe soviel zu schreiben. Du siehst, daß ich recht hatte. Es waren kaum mehr Plätze zu haben. — Du mußt dich etwas mehr im Proszenium halten!

Lulu: Ich muß mich erst an das Licht gewöhnen.

Alwa: Sie hat sich strikte an ihre Rolle gehalten.

Schön (zu Alwa): Du mußt deine Darsteller besser ausnützen! Du verstehst dich noch nicht genug auf die Technik. (Zu Lulu): Als was kommst du jetzt.

Lulu: Als Blumenmädchen . . .

Schön (zu Alwa): In Erifots?

Alwa: Nein. In süßfreiem Kleid.

Schön: Du hättest dich lieber nicht mit dem Symbolismus einlassen sollen!

Alwa: Ich sehe der Tänzerin auf die Füße.

Schön: Es kommt darauf an, worauf das Publikum sieht! Eine Erscheinung wie sie hat deine symbolistischen Hanswurstiaden gottlob nicht nötig.

Alwa: Das Publikum sieht nicht danach aus, als ob es sich langweilte!

Schön: Natürlich! Weil ich in der Presse seit sechs Monaten auf ihren Erfolg hingearbeitet habe. — War der Prinz hier?

Alwa: Es war niemand hier.

Schön: Wer wird eine Tänzerin zwei Akte hindurch in Regenmänteln auftreten lassen!

Alwa: Wer ist denn der Prinz?

Schön: — Wir sehen uns noch?

Alwa: Bist du allein?

Schön: Mit Bekannten. — Bei Peters?

Alwa: Um Zwölf?

Schön: Um Zwölf. (Ab.)

Lulu: Ich hatte schon daran verzweifelt, daß er je kommen werde!

Alwa: Lassen Sie sich durch seine griesgrämigen Mörgeleien nicht beirren. Wenn Sie nur ja darauf achten wollen, daß Sie Ihre Kräfte nicht vor Beginn der letzten Nummer vergeuden.

Lulu (tritt hinter der spanischen Wand vor in antikem, fußfreien, ärmellosen weißen Kleid mit rotem Saum, einen bunten Kranz im Haar, einen Korb voll Blumen in den Händen).

Lulu: Er scheint es gar nicht gemerkt zu haben, wie geschickt Sie Ihre Darsteller ausnützen!

Alwa: Ich werde doch im ersten Akt nicht Sonne, Mond und Sterne verpaffen.

Lulu (das Glas an den Lippen): Sie enthüllen mich gradatim.

Alwa: Ich wußte doch, daß Sie sich darauf verstehen, Kostüme zu wechseln.

Lulu: Hätte ich meine Blumen so vor dem Alhambra-Café verkaufen wollen, man hätte mich schon gleich in der ersten Nacht hinter Schloß und Riegel gesetzt.

Alwa: Warum denn!? Sie waren ein Kind!

Lulu: Wissen Sie noch, wie ich zum erstenmal in Ihr Zimmer trat?

Alwa (nickt): Sie trugen ein dunkelblaues Kleid mit schwarzem Samt.

Lulu: Man mußte mich verstecken und wußte nicht wo.

Alwa: Meine Mutter lag damals schon seit zwei Jahren auf dem Krankenbett . . .

Lulu: Sie spielten Theater und fragten mich, ob ich mitspielen wolle.

Alwa: Gewiß! Wir spielten Theater!

Lulu: Ich sehe Sie noch, wie Sie die Figuren hin und herschoben.

Alwa: Es war mir noch lange die entsetzlichste Erinnerung, wie ich mit einemmal klar in die Verhältnisse sah.

Lulu: Da wurden Sie eisig gemessen gegen mich.

Alwa: Ach Gott — ich sah etwas so unendlich hoch über mir Stehendes in Ihnen. Ich hegte vielleicht eine höhere Verehrung für Sie, als für meine Mutter. Denken Sie, als meine Mutter starb — ich war siebzehn Jahre alt —, da trat ich vor meinen Vater und forderte ihn auf, daß er Sie augenblicklich zu seiner Frau mache, sonst müßten wir uns duellieren.

Lulu: Das hat er mir damals erzählt.

Alwa: Seit ich älter bin, kann ich ihn nur noch bemitleiden. Er wird mich nie begreifen. Da phantasiert er sich eine kleine Diplomatie zusammen, die nicht dazu bestimmen soll, seiner Verheiratung mit der Komtesse entgegenzuarbeiten.

Lulu: Blickt sie denn immer noch so unschuldig in die Welt hinaus?

Alwa: Sie liebt ihn; das ist meine Überzeugung. Ihre Familie hat alles in Bewegung gesetzt, um sie zum Rücktritt zu veranlassen. Ich glaube nicht, daß ihr ein Opfer auf dieser Welt zu groß wäre um feinetwillen.

Lulu (hält ihm ihr Glas hin): Noch etwas, bitte.

Alwa (ihr einschenkend): Sie trinken zuviel.

Lulu: Er soll an meinen Erfolg glauben lernen! Er glaubt an keine Kunst. Er glaubt nur an Zeitungen.

Alwa: Er glaubt an nichts.

Lulu: Er hat mich ans Theater gebracht, damit sich eventuell jemand findet, der reich genug ist, um mich zu heiraten.

Alwa: Nun ja! Was braucht uns das zu kümmern!

Lulu: Mich soll es freuen, wenn ich mich in das Herz eines Millionärs hineintanzen kann.

Alwa: Gott verhüte, daß man Sie uns entführt!

Lulu: Sie haben doch die Musik dazu komponiert.

Alwa: Sie wissen, daß es immer mein Wunsch war, ein Stück für Sie zu schreiben.

Lulu: Ich bin aber gar nicht für die Bühne geschaffen.

Alwa: Sie sind als Tänzerin auf die Welt gekommen.

Lulu: Warum schreiben Sie Ihre Stücke denn nicht wenigstens so interessant, wie das Leben ist?

Alwa: Weil uns das kein Mensch glauben würde.

Lulu: Wenn ich mich nicht besser aufs Theaterspielen verstände, als man auf der Bühne spielt, was hätte aus mir werden wollen.

Alwa: Ich habe Ihre Rolle doch mit allen erdenklichen Unmöglichkeiten ausgestattet.

Lulu: Mit solchem Hofuspokus lockt man in der Wirklichkeit noch keinen Hund vom Ofen.

Alwa: Mir ist es genug, daß sich das Publikum in die wahnsinnigste Aufregung versetzt sieht.

Lulu: Ich möchte mich aber gern selbst in die wahnsinnigste Aufregung versetzt sehen! (Trinkt.)

Alwa: Dazu scheint Ihnen auch nicht viel mehr zu fehlen.

Lulu: Wie können Sie sich darüber wundern, da mein Auftreten doch einen höheren Zweck hat! Es gehen schon einige da unten ganz ernstlich mit sich zu Räte. — Ich fühle das, ohne daß ich hinsehe.

Alwa: Wie fühlen Sie denn das?

Lulu: Keiner ahnt was vom andern. Jeder meint, er sei allein das unglückliche Opfer.

Alwa: Wie können Sie denn das fühlen?

Lulu: Es läßt einem so ein eisiger Schauer am Körper herauf.

Alwa: Sie sind unglaublich . . . (Eine elektrische Klingel tönt über der Thür.)

Lulu: Mein Tuch . . . Ich werde mich im Proszenium halten!

Alwa (ihr einen breiten Schal über die Schultern legend): Hier ist Ihr Tuch.

Lulu: Er soll nichts mehr für seine schamlose Reklame zu fürchten haben.

Alwa: Wahren Sie Ihre Selbstbeherrschung!

Lulu: Gebe Gott, daß ich einem den letzten Funken Verstand zum Kopf hinaustanze. (Ab.)

Zweiter Auftritt

Alwa (allein): Über die ließe sich freilich ein interessanteres Stück schreiben. (Setzt sich links, nimmt sein Notizbuch vor und notiert. Ausblickend): Erster Akt: Dr. Goll. Schon faul! Ich kann den Dr. Goll aus dem Fegefeuer zitieren, oder wo er seine Orgien büßt, man wird mich für seine Sünden verantwortlich machen. — (Langanhaltendes, starkgedämpftes Klatschen und Bravorufen wird von außen hörbar.) — Das tobt, wie in der Menagerie, wenn das Futter vor dem Käfig erschneit. — Zweiter Akt: Walter Schwarz. Noch unmöglicher! Wie die Seelen die letzte Hülle abstreifen im Licht solcher Blitzschläge! — Dritter Akt? — Sollte es wirklich so fortgehen?! — (Die Garderobiere öffnet von außen und läßt Escrny eintreten.)

Dritter Auftritt

Escrny. Alwa.

Escrny (tut, als ob er zu Hause wäre und nimmt, ohne Alwa zu beachten, rechts neben dem Spiegel Platz).

Alwa (links sitzend, ohne auf Escrny zu achten): Es kann im dritten Akt nicht so fortgehen!

Escrny: Bis zur Mitte des dritten Actes schien es heute nicht so gut zu gehen wie sonst.

Alwa: Ich war nicht auf der Bühne.

Escrny: Jetzt ist sie wieder in vollem Zug.

Alwa: — Sie zieht die Nummer in die Länge.

Eserny: Ich hatte bei Herrn Dr. Schön einmal das Vergnügen der Künstlerin zu begegnen.

Alwa: Mein Vater hat sie durch einige Besprechungen in seiner Zeitung beim Publikum eingeführt.

Eserny (sich leicht verneigend): Ich konferierte mit Herrn Dr. Schön der Herausgabe meiner Forschungen am Tanganjika-See wegen.

Alwa (sich leicht verneigend): Seine Äußerungen lassen keinen Zweifel darüber, daß er das lebhafteste Interesse an Ihrem Werk nimmt.

Eserny: Wohltuend berührt es an der Künstlerin, daß das Publikum für sie gar nicht vorhanden ist.

Alwa: Das Sichumkleiden hat sie schon als Kind gelernt. Aber ich war überrascht, eine so bedeutende Tänzerin in ihr zu entdecken.

Eserny: Wenn sie ihr Solo tanzt, berauscht sie sich an ihrer eigenen Schönheit — in die sie selber zum Sterben verliebt zu sein scheint.

Alwa: Da kommt sie. (Erhebt sich, öffnet die Thür.)

Vierter Auftritt

Lulu. Die Vorigen.

Lulu (ohne Kranz und Blumenkorb, zu Alwa): Sie werden herausgerufen. Ich war dreimal vor dem Vorhang. (Zu Eserny): Herr Dr. Schön ist nicht in Ihrer Loge?

Eserny: In meiner Loge nicht.

Alwa (zu Lulu): Haben Sie ihn nicht gesehen?

Lulu: Er wird wieder fort sein.

Eserny: Er hat die letzte Parkettloge links.

Lulu: Er scheint sich meiner zu schämen!

Alwa: Er hat keinen guten Platz mehr bekommen.

Lulu (zu Alwa): Fragen Sie ihn doch, ob ich ihm jetzt besser gefallen habe.

Alwa: Ich werde ihn herausschicken.

Escerney: Er hat applandiert.

Lulu: Hat er das wirklich?

Alwa: Gönnten Sie sich etwas Ruhe. (Ab.)

Fünfter Auftritt

Lulu. Escerney.

Lulu: Ich muß mich ja wieder umziehen.

Escerney: Aber Ihre Garderobiere ist ja nicht hier?

Lulu: Ich kann das rascher allein. Wo sagten Sie, daß Dr. Schön sitzt?

Escerney: Ich sah ihn in der hintersten Parkettloge links.

Lulu: Jetzt habe ich noch fünf Kostüme vor mir: Dancinggirl, Ballerina, Königin der Nacht, Ariel und Lascaris . . . (Tritt hinter die spanische Wand zurück.)

Escerney: Würden Sie es für möglich halten, daß ich bei unserem ersten Renkontre nicht anders gewärtig war, als mit einer jungen Dame aus der literarischen Welt bekannt zu werden? —

— (Setzt sich rechts neben den Mitteltisch, wo er bis zum Schluß der Szene sitzen bleibt.) Sollte ich mich in der Beurteilung Ihrer Natur irren,

oder habe ich das Lächeln, das die dröhnenden Beifallsstürme auf Ihren Lippen hervorrufen, richtig gedeutet? — —: daß Sie unter

der Notwendigkeit, Ihre Kunst vor Leuten von zweifelhaften Interessen entwürdigen zu müssen, innerlich leiden? — — — (Da

Lulu nicht antwortet): Daß Sie den Schimmer der Öffentlichkeit je den Augenblick für ein ruhiges, sonniges Glück in vornehmer Abgeschlossenheit eintauschen würden? — (Da Lulu nicht antwortet):

Daß Sie Hoheit und Würde genug in sich fühlen, einen Mann zu Ihren Füßen zu fesseln — um sich an seiner vollkommenen Hilflosigkeit zu erfreuen? — — — (Da Lulu nicht antwortet): Daß Sie

sich an einem würdigeren Platz als hier in einer mit reichlichem

Komfort ausgestatteten Villa fühlen würden — bei unbegrenzten Mitteln — um durchaus als Ihre eigene Herrin zu leben?

Lulu (in kurzem hellen Plisseunterrock und weißem Atlaskorsett, schwarzen Schuhen und Strümpfen, Schellensporen unter den Absätzen, tritt hinter der spanischen Wand vor, mit dem Schnüren ihres Korsetts beschäftigt): Wenn ich nur einen Abend mal nicht aufträte, dann träume ich die ganze Nacht hindurch, daß ich tanze, und fühle mich am folgenden Tag wie gerädert . . .

Escerney: Aber was könnte es Ihnen dabei ausmachen, statt dieses Pöbels nur einen Zuschauer, einen Auserwählten, vor sich zu sehen?

Lulu: Das könnte mir gleichgültig sein. Ich sehe ja doch niemanden.

Escerney: Ein erleuchteter Gartensaal — das Plätschern vom See heraus . . . Ich bin auf meinen Forschungsreisen nämlich zur Ausübung eines ganz unmenschlichen Despotismus gezwungen . . .

Lulu (vor dem Spiegel, sich eine Perlenkette um den Hals legend): Eine gute Schule!

Escerney: Wenn ich mich jetzt danach sehne, mich ohne irgendwelchen Vorbehalt der Gewalt einer Frau zu überliefern, so ist das ein natürliches Bedürfnis nach Abspannung . . . Können Sie sich ein höheres Lebensglück für eine Frau denken, als einen Mann vollkommen in ihrer Gewalt zu haben?

Lulu (mit den Absätzen klirrend): O ja!

Escerney (verwirrt): Unter gebildeten Menschen finden Sie nicht einen, der Ihnen gegenüber nicht den Kopf verliert.

Lulu: Ihre Wünsche erfüllt Ihnen aber niemand, ohne Sie dabei zu hintergehen.

Escerney: Von einem Mädchen wie Sie betrogen zu werden, muß noch zehnmal beglückender sein, als von jemand anders aufrecht geliebt zu werden.

Lulu: Sie sind in Ihrem Leben noch von keinem Mädchen auf-

richtig geliebt worden! (Sich rücklings gegen ihn stellend, auf ihr Korsett deutend): Würden Sie mir den Knoten auflösen. Ich habe mich zu fest geschnürt. Ich bin immer so aufgereggt beim Ankleiden.

E s c e r n y (nach wiederholtem Versuch): Ich bedaure; ich kann es nicht.

L u l u: Dann lassen Sie. Vielleicht kann ich es. (Geht nach rechts.)

E s c e r n y: Ich gestehe ein, daß es mir an Geschicklichkeit gebricht. Ich war vielleicht im Verkehr mit Frauen nicht gelehrig genug.

L u l u: Dazu haben Sie in Afrika wohl auch nicht viel Gelegenheit?

E s c e r n y (ernst): Lassen Sie mich Ihnen offen gestehen, daß mir meine Vereinsamung in der Welt manche Stunde verbittert.

L u l u: Gleich ist der Knoten auf . . .

E s c e r n y: Was mich zu Ihnen hinzieht, ist nicht Ihr Tanz. Es ist Ihre körperliche und seelische Vornehmheit, wie sie sich in jeder Ihrer Bewegungen offenbart. Wer sich so sehr wie ich für Kunstwerke interessiert, kann sich darin nicht täuschen. Ich habe während zehn Abenden Ihr Seelenleben aus Ihrem Tanze studiert, bis ich heute, als Sie als Blumenmädchen austraten, vollkommen mit mir ins klare kam. Sie sind eine großangelegte Natur — uneigennützig. Sie können niemanden leiden sehen. Sie sind das verkörperte Lebensglück. Als Gattin werden Sie einen Mann über alles glücklich machen . . . Ihr ganzes Wesen ist Offenherzigkeit. — Sie wären eine schlechte Schauspielerin . . .

(Die elektrische Klingel tönt über der Thür.)

L u l u (hat die Schnüre ihres Korsetts etwas gelockert, holt tief Atem, mit den Absätzen klirrend): Jetzt kann ich wieder atmen. Der Vorhang geht auf. (Sie nimmt vom Mittelstisch ein Skirtdancekostüm — Plüsch, hellgelbe Seide, ohne Taille, am Hals geschlossen, bis zu den Knöcheln reichend, weite Blusenärmel — und wirft es sich über.) Ich muß tanzen.

E s c e r n y (erhebt sich und küßt ihr die Hand): Erlauben Sie mir, noch ein wenig hierzubleiben.

L u l u: Bitte, bleiben Sie.

E s c e r n y: Ich bedarf etwas der Einsamkeit. (Lulu ab.)

Sechster Auftritt

E s c e r n y (allein): Was ist Noblesse? — Ist es Verschrobeneheit, wie bei mir? — Oder ist es leibliche und geistige Vervollkommnung, wie bei diesem Mädchen? — (Klatschen und Bravorufen wird hörbar.) Wer mir den Glauben an die Menschen zurückgibt, gibt mir mein Leben zurück. — Sollten Kinder dieser Frau nicht fürstlicher sein an Leib und Seele, als Kinder, deren Mutter nicht mehr Lebensfähigkeit in sich hat, als ich bis heute in mir fühlte? (Er setzt sich links vorn, schwärmerisch): Der Tanz hat ihren Körper geadelt . . .

Siebenter Auftritt

Alwa. E s c e r n y.

Alwa: Man ist keinen Moment sicher, daß nicht ein armseliger Zufall der Vorstellung den Garaus macht! (Er wirft sich rechts neben dem Spiegel in den Armsessel, so daß die beiden Herren gerade umgekehrt wie vorher placiert sind. Beide führen die Unterhaltung etwas blasirt und apathisch.)

E s c e r n y: So dankbar hat sich das Publikum aber noch nie gezeigt.

Alwa: Sie hat den Skirtdance beendet.

E s c e r n y: — Ich höre sie kommen . . .

Alwa: Sie kommt nicht. — Sie hat keine Zeit. — Sie wechselt das Kostüm hinter der Kulisse.

E s c e r n y: Sie hat zwei Ballerinakostüme, wenn ich nicht irre?

Alwa: Ich finde, daß ihr das weiße besser steht, als das in Rosa.

E s c e r n y: Finden Sie?

Alwa: Sie nicht?

E s c e r n y: Ich finde, sie sieht in dem weißen Düll zu körperlos aus.

Alwa: Ich finde, sie sieht in dem Rosadüll zu animalisch aus.

E s c e r n y: Ich finde das nicht.

Alwa: Der weiße Lüll bringt mehr das Kindliche ihrer Natur zum Ausdruck!

Escerny: Der Rosalüll bringt mehr das Weibliche ihrer Natur zum Ausdruck!

(Die elektrische Klingel tönt über der Thür.)

Alwa (auffspringend): Um Gottes willen, was ist da los!

Escerny (sich gleichfalls erhebend): Was ist mit Ihnen?

(Die elektrische Klingel tönt fort bis zum Schlusse der Scene.)

Alwa: Da ist was passiert . . .

Escerny: Wie können Sie gleich so erschrecken?

Alwa: Das muß eine höllische Verwirrung sein. (Ab.)

Escerny (folgt ihm).

(Die Thür bleibt offen. Man hört gedämpfte Walzerklänge.)

(Pause.)

Achter Auftritt

Lulu (in langem Theatermantel, tritt ein und zieht die Thür hinter sich zu. Sie trägt ein rosa Ballettkostüm mit Blumengirlanden, geht quer über die Bühne und nimmt in dem Armsessel neben dem Spiegel Platz.)

(Pause.)

Neunter Auftritt

Alwa. Lulu. — Gleich darauf Schön.

Alwa: Sie hatten einen Ohnmachtsanfall?

Lulu: Ich bitte Sie, schließen Sie zu.

Alwa: Kommen Sie wenigstens auf die Bühne.

Lulu: Haben Sie ihn gesehen?

Alwa: Wen gesehen?

Lulu: Mit seiner Braut??

Alwa: Mit seiner . . . (Zu Schön, der eintritt): Den Scherz hättest du dir sparen können!

Schön: Was ist mit ihr? (Zu Lulu): Wie kannst du die Szene gegen mich ausspielen!!

Lulu: Ich fühle mich wie geprügelt.

Schön (nachdem er die Thür verriegelt): Du wirst tanzen — so wahr ich mir die Verantwortung für dich aufgeladen!

Lulu: Vor Ihrer Braut?

Schön: Hast du ein Recht, dich darum zu kümmern, vor wem? — Du bist hier engagiert. Du erhältst deine Gage . . .

Lulu: Ist das Ihre Sache?

Schön: Du tanzt vor jedem, der sein Billett löst. Mit wem ich in meiner Loge sitze, hat keine Beziehung zu deiner Tätigkeit!

Alwa: Wärest du in deiner Loge sitzengeblieben! (Zu Lulu): Sagen Sie mir bitte, was ich tun soll. (Von außen wird gepöcht.)

Da ist der Direktor. (Ruft): Gleich, gleich. Einen Augenblick. (Zu Lulu): Sie werden uns nicht zwingen wollen, die Vorstellung abzubrechen!

Schön (zu Lulu): Auf die Bühne mit dir!

Lulu: Lassen Sie mir nur einen Augenblick. Ich kann jetzt nicht. Mir ist sterbenselend.

Alwa: Hol' der Henker den ganzen Kulissenkram!

Lulu: Schalten Sie die nächste Nummer ein. Das merkt kein Mensch, ob ich jetzt tanze oder in fünf Minuten. Ich habe keine Kraft in den Füßen.

Alwa: Aber dann tanzen Sie?

Lulu: So gut ich kann . . .

Alwa: So schlecht Sie wollen. (Da von außen gepöcht wird): Ich komme. (Ab.)

Zehnter Auftritt

Schön. Lulu.

Lulu: Sie haben recht, daß Sie mir zeigen, wo ich hingehöre. Das konnten Sie nicht besser, als wenn Sie mich vor Ihrer Braut

den Skirtdance tanzen lassen . . . Sie tun mir den größten Gefallen, wenn Sie mich darauf hinweisen, was meine Stellung ist. Schón (höhnisch): Bei deiner Herkunft ist es ein Glück sondergleichen für dich, daß du noch Gelegenheit hast, vor anständigen Leuten aufzutreten!

Lulu: Auch wenn sie über meine Schamlosigkeit nicht wissen, wohinsehen.

Schón: Uebernes Geschwäg! — Schamlosigkeit? — Mach' aus der Tugend keine Not! — Deine Schamlosigkeit ist das, was man dir für jeden Schritt mit Gold aufwiegt. Der eine schreit Bravo, der andere schreit Psui — das heißt für dich das gleiche! — Kannst du dir einen glänzenderen Triumph wünschen, als wenn sich ein anständiges Mädchen kaum in der Loge zurückhalten läßt?! Hat dein Leben denn ein anderes Ziel?! — Solang du noch einen Funken Achtung vor dir selber hast, bist du keine perfekte Tänzerin! Je fürchterlicher es den Menschen vor dir graut, um so größer stehst du in deinem Beruf da!!

Lulu: Es ist mir ja auch vollkommen gleichgültig, was man von mir denkt. Ich möchte um alles nicht besser sein als ich bin. Mir ist wohl dabei.

Schón (in moralischer Empörung): Das ist deine wahre Natur! Das nenne ich aufrichtig. — Eine Korruption!!

Lulu: Ich wüßte nicht, daß ich je einen Funken Achtung vor mir gehabt hätte.

Schón (wird plötzlich mißtrauisch): Keine Harlekynaden . . .

Lulu: O Gott — ich weiß sehr wohl, was aus mir geworden wäre, wenn Sie mich nicht davor bewahrt hätten.

Schón: Bist du denn heute vielleicht etwas anderes??

Lulu: Gott sei Dank, nein!

Schón: Das ist echt!

Lulu (lacht): Und wie überglücklich ich dabei bin!

Schón (spuckt aus): Wirßt du jetzt tanzen?

Lulu: Wie und vor wem es ist!

Schön: Also dann auf die Bühne!!

Lulu (kindlich bittend): Nur eine Minute noch. Ich bitte Sie. Ich kann mich noch nicht aufrecht halten. — Man wird klingeln.

Schön: Du bist dazu geworden, trotz allem, was ich für deine Erziehung und dein Wohl geopfert habe!

Lulu (ironisch): Sie hatten Ihren veredelnden Einfluß überschätzt?

Schön: Verschone mich mit deinen Witzen.

Lulu: — Der Prinz war hier.

Schön: So?

Lulu: Er nimmt mich mit nach Afrika.

Schön: Nach Afrika?

Lulu: Warum denn nicht? Sie haben mich ja zur Tänzerin gemacht, damit einer kommt und mich mitnimmt.

Schön: Aber doch nicht nach Afrika!

Lulu: Warum haben Sie mich denn nicht ruhig in Ohnmacht fallen lassen, und im stillen dem Himmel dafür gedankt?

Schön: Weil ich leider keinen Grund hatte, an deine Ohnmacht zu glauben!

Lulu (spöttisch): Sie hielten es unten nicht aus . . . ?

Schön: Weil ich dir zum Bewußtsein bringen muß, was du bist und zu wem du nicht aufzublicken hast!

Lulu: Sie fürchteten, meine Glieder könnten doch vielleicht ernstlich Schaden genommen haben?

Schön: Ich weiß zu gut, daß du unverwundlich bist.

Lulu: Das wissen Sie also doch?

Schön (aufbrausend): Sieh mich nicht so unverschämt an!!

Lulu: Es hält Sie niemand hier.

Schön: Ich gehe, sobald es klingelt.

Lulu: Sobald Sie die Energie dazu haben! — Wo ist Ihre Energie? — Sie sind seit drei Jahren verlobt. Warum heiraten Sie nicht? — Sie kennen keine Hindernisse. Warum wollen Sie

mir die Schuld geben? — Sie haben mir befohlen, Dr. Goll zu heiraten. Ich habe Dr. Goll gezwungen, mich zu heiraten. Sie haben mir befohlen, den Maler zu heiraten. Ich habe gute Miene zum bösen Spiel gemacht. — Sie freieren Künstler, Sie protegieren Prinzen. Warum heiraten Sie nicht?

Schön (wütend): Glaubst du denn vielleicht, daß du mir im Weg stehst?!

Lulu (von jetzt an bis zum Schluß triumphierend): Wüßten Sie, wie Ihre Wut mich glücklich macht! Wie stolz ich darauf bin, daß Sie mich mit allen Mitteln demütigen! Sie erniedrigen mich so tief — so tief, wie man ein Weib erniedrigen kann, weil Sie hoffen, Sie könnten sich dann eher über mich hinwegsetzen. Aber Sie haben sich selber unsäglich weh getan durch alles, was Sie mir eben sagten. Ich sehe es Ihnen an. Sie sind schon beinahe am Ende Ihrer Fassung. Gehen Sie! Um Ihrer schuldlosen Braut willen, lassen Sie mich allein! Eine Minute noch, dann schlägt Ihre Stimmung um, und Sie machen mir eine andere Szene, die Sie jetzt nicht beantworten können!

Schön: Ich fürchte dich nicht mehr.

Lulu: Mich? — Fürchten Sie sich selber! — Ich bedarf Ihrer nicht. — Ich bitte Sie, gehen Sie! Geben Sie nicht mir die Schuld. Sie wissen, daß ich nicht ohnmächtig zu werden brauchte, um Ihre Zukunft zu zerstören. Sie haben ein unbegrenztes Vertrauen in meine Ehrenhaftigkeit! Sie glauben nicht nur, daß ich ein bestrickendes Menschenkind bin; Sie glauben auch, daß ich ein herzensgutes Geschöpf bin. Ich bin weder das eine, noch das andere. Das Unglück für Sie ist nur, daß Sie mich dafür halten.

Schön (verzweifelt): Laß meine Gedanken gehen! Du hast zwei Männer unter der Erde. Nimm den Prinzen, tanz' ihn in Grund und Boden! Ich bin fertig mit dir. Ich weiß, wo der Engel bei dir zu Ende ist und der Teufel beginnt. Wenn ich die Welt nehme, wie

sie geschaffen ist, so trägt der Schöpfer die Verantwortung, nicht ich! Mir ist das Leben keine Belustigung.

Lulu: Dafür stellen Sie auch Ansprüche an das Leben, wie sie höher niemand stellen kann . . . Sagen Sie mir, wer von uns beiden ist wohl anspruchsvoller, Sie oder ich?!

Schön: Schweig! Ich weiß nicht, wie und was ich denke. Wenn ich dich höre, denke ich nicht mehr. In acht Tagen bin ich verheiratet. Ich beschwöre dich — bei dem Engel, der in dir ist, komm' mir derweil nicht mehr zu Gesicht!

Lulu: Ich will meine Türe verschließen.

Schön: Prah! noch mit dir! — Ich habe, Gott ist mein Zeuge, seit ich mit der Welt und dem Leben ringe, noch niemandem so gesucht!

Lulu: Das kommt von meiner niederen Herkunft.

Schön: Von deiner Verworfenheit!!

Lulu: Mit tausend Freuden nehme ich die Schuld auf mich! Sie müssen sich jetzt rein fühlen. Sie müssen sich jetzt für den sittenstrengen Mustermenschen, für den Jugendbold von unerschütterlichen Grundsätzen halten — sonst können Sie das Kind in seiner bodenlosen Unerfahrenheit gar nicht heiraten . . .

Schön: Willst du, daß ich mich an dir vergreife!

Lulu (rasch): Ja! Ja! Was muß ich sagen, damit Sie es tun? Um kein Königreich möchte ich jetzt mit dem unschuldigen Kinde tauschen! Dabei liebt das Mädchen Sie, wie noch kein Weib Sie je geliebt hat!!

Schön: Schweig, Bestie! Schweig!

Lulu: Heiraten Sie sie — dann tanzt sie in ihrem kindlichen Jammer vor meinen Augen, statt ich vor ihr!

Schön (hebt die Faust): Verzeih' mir Gott . . .

Lulu: Schlagen Sie mich! Wo haben Sie Ihre Reitpeitsche! Schlagen Sie mich an die Beine . . .

Schön (greift sich an die Schläfen): Fort, fort . . .! (Stürzt zur Türe,

besinnt sich, wendet sich um.) Kann ich jetzt so vor das Kind hintreten?
— Nach Hause! — Wenn ich zur Welt hinaus könnte!

L u l u: Seien Sie doch ein Mann. — Blicken Sie sich einmal ins Gesicht. — Sie haben keine Spur von Gewissen. — Sie schrecken vor keiner Schandtat zurück. — Sie wollen das Mädchen, das Sie liebt, mit der größten Kaltblütigkeit unglücklich machen. — Sie erobern die halbe Welt. — Sie tun, was Sie wollen — und Sie wissen so gut wie ich — daß . . .

S c h ö n (ist völlig erschöpft auf dem Sessel links neben dem Mittelstisch zusammengesunken): Schweig!

L u l u: Daß Sie zu schwach sind — um sich von mir loszureißen . . .

S c h ö n (stöhnend): Oh! Oh! du tust mir weh!

L u l u: Mir tut dieser Augenblick wohl — ich kann nicht sagen wie!

S c h ö n: Mein Alter! Meine Welt!

L u l u: — Er weint wie ein Kind — der furchtbare Gewaltmensch! — Jetzt gehen Sie so zu Ihrer Braut und erzählen Sie ihr, was ich für eine Seele von einem Mädchen bin — keine Spur eifersüchtig!

S c h ö n (schluchzend): Das Kind! Das schuldlose Kind!

L u l u: Wie kann der eingestrichelte Teufel plötzlich so weich werden. — — Jetzt gehen Sie aber bitte. Jetzt sind Sie nichts mehr für mich.

S c h ö n: Ich kann nicht zu ihr.

L u l u: Hinaus mit Ihnen! Kommen Sie zu mir zurück, wenn Sie wieder zu Kräften gelangt sind.

S c h ö n: Sag' mir um Gottes willen, was ich tun soll.

L u l u (erhebt sich; ihr Mantel bleibt auf dem Sessel. Auf dem Mittelstisch die Kostüme beiseite schiebend): Hier ist Briefpapier . . .

S c h ö n: Ich kann nicht schreiben . . .

L u l u (aufrecht hinter ihm stehend, auf die Lehne seines Sessels gestützt): Schreiben Sie! — Sehr geehrtes Fräulein . .

Schön (zögernd): Ich nenne sie Adelheid . . .

Lulu (mit Nachdruck): Sehr geehrtes Fräulein . . .

Schön (schreibend): — Mein Todesurteil!

Lulu: Nehmen Sie Ihr Wort zurück. Ich kann es mit meinem Gewissen — (da Schön die Feder absetzt und ihr einen furchendlichen Blick zuwirft): Schreiben Sie Gewissen! — nicht vereinbaren, Sie an mein unseliges Los zu fesseln . . .

Schön (schreibend): Du hast recht. — Du hast recht.

Lulu: Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihrer Liebe — (da sich Schön wieder zurückwendet): Schreiben Sie Liebe! — unwürdig bin. Diese Zeilen sind Ihnen der Beweis. Seit drei Jahren versuche ich mich loszureißen; ich habe die Kraft nicht. Ich schreibe Ihnen an der Seite der Frau, die mich beherrscht. — Vergessen Sie mich. — Doktor Ludwig Schön.

Schön (aufstehend): O Gott!

Lulu (halb erschrocken): Ja kein O Gott! — (Mit Nachdruck): Doktor Ludwig Schön. — Postskriptum: Versuchen Sie nicht, mich zu retten.

Schön (nachdem er zu Ende geschrieben, in sich zusammenbrechend): Jetzt — kommt die — Hinrichtung . . .

Vierter Aufzug

Prachtvoller Saal in deutscher Renaissance mit schwerem Plafond in geschlitztem Eichenholz. Die Wände bis zur halben Höhe in dunklen Holzkulpturen. Darüber an beiden Seiten verblaßte Gobelins. Nach hinten oben ist der Saal durch eine verhängte Galerie abgeschlossen, von der links eine monumentale Treppe bis zur halben Tiefe der Bühne herabführt. In der Mitte unter der Galerie die Eingangstür mit gewundenen Säulen und Frontispiz. An der rechten Seitenwand ein geräumiger hoher Kamin. Weiter vorn ein Balkonfenster mit geschlossenen schweren Gardinen. An der linken Seitenwand vor dem Treppensüße eine geschlossene Portiere in Genueser Samt.

Vor dem Kamin steht als Schirm eine chinesische Klappwand. Vor dem Fußpfeiler des freien Treppengeländers auf einer dekorativen Staffelei Lulus Bild als Pierrot in antiquisiertem Goldrahmen. Links vorn eine breite Ottomane, rechts davor ein Fauteuil. In der Mitte des Saales ein vierkantiger Tisch mit schwerer Decke, um den drei hochlehnlige Polsteressel stehen. Auf dem Tisch steht ein weißes Bukett.

Erster Auftritt

Schön. Lulu. Gräfin Geschwitz.

Geschwitz (auf der Ottomane, in pelzbesetzter Husaren-Taille, hoher Stehfragen, riesige Manschettenknöpfe, Schleier vor dem Gesicht, die Hände krampfhast im Muff; zu Lulu): Sie glauben nicht, wie ich mich darauf freue, Sie auf unserem Künstlerinnenball zu sehen.

Schön (links vorn): Sollte denn für unsereinen gar keine Möglichkeit bestehen, sich einzuschnuggeln?

G e s c h w i z: Es wäre Hochverrat, wenn jemand von uns einer solchen Intrige Vorschub leistete.

S c h ö n (geht hinter der Ottomane durch zum Mittelstisch): Die prachtvollen Blumen.

L u l u (im Fauteuil, in großblumigem Morgenkleid, das Haar in schlichtem Knoten, in goldener Spange): Die hat mir Fräulein von Geschwitz gebracht.

G e s c h w i z: D bitte. — Sie werden sich doch jedenfalls als Herr kostümieren?

L u l u: Glauben Sie denn, daß mich das kleidet?

G e s c h w i z (auf das Bild deutend): Hier sind Sie wie ein Märchen.

L u l u: Mein Mann mag es nicht.

G e s c h w i z: Ist es von einem hiesigen?

L u l u: Sie werden ihn kaum gekannt haben.

G e s c h w i z: Er lebt nicht mehr?

S c h ö n (rechts vorn, mit tiefer Stimme): Er hatte genug.

L u l u: Du bist verstimmt.

S c h ö n (beherrscht sich):

G e s c h w i z (sich erhebend): Ich muß gehen, Frau Doktor. Ich kann nicht länger bleiben. Wir haben heute abend Aktzeichnen, und ich habe noch so viel für den Ball vorzubereiten. — (Grüßend.) Herr Doktor. (Von Lulu geleitet, durch die Mitte ab.)

Zweiter Auftritt

S c h ö n (allein, sich umsehend): Der reine Augiasstall. Das mein Lebensabend. Man soll mir einen Winkel zeigen, der noch rein ist. Die Pest im Haus. Der ärmste Tagelöhner hat sein sauberes Nest. Dreißig Jahre Arbeit, und das mein Familienkreis, der Kreis der Meinen . . . (sich umsehend): Gott weiß, wer mich jetzt wieder belauscht! (Zieht einen Revolver aus der Brusttasche.) Man ist ja seines Lebens nicht sicher! (Er geht, den gespannten Revolver in der Rechten haltend, nach rechts und spricht an die geschlossene Fenstergardine hin.) Das mein Sa-

milienkreis! Der Kerl hat noch Mut! — Soll ich mich denn nicht lieber selber vor den Kopf schießen? — Gegen Todfeinde kämpft man, aber der . . . (er schlägt die Gardine in die Höhe; da er niemand dahinter versteckt findet): Der Schmutz — der Schmutz . . . (er schüttelt den Kopf und geht nach links hinüber) der Irrsinn hat sich meiner Vernunft schon bemächtigt, oder — Ausnahmen bestätigen die Regel! (Er steckt, da er Lulu kommen hört, den Revolver ein.)

Dritter Auftritt

L u l u. S c h ö n. (Beide links vorn.)

L u l u: Könntest du dich für heute nachmittag nicht freimachen?

S c h ö n: Was wollte diese Gräfin eigentlich?

L u l u: Ich weiß nicht. Sie will mich malen.

S c h ö n: Das Unglück in Menschengestalt, das einem seine Aufwartung macht.

L u l u: Könntest du dich denn nicht freimachen? Ich würde so gerne mit dir durch die Anlagen fahren.

S c h ö n: Gerade der Tag, an dem ich auf der Börse sein muß. Du weißt, daß ich heute nicht frei bin. Meine ganze Habe treibt auf den Wellen.

L u l u: Lieber wollte ich schon beerdigt sein, als mir mein ganzes Leben so durch meine Habe verbittern lassen.

S c h ö n: Wem das Leben leicht wird, dem fällt das Sterben nicht schwer.

L u l u: Mirs Kind hatte ich auch immer die entsetzlichste Angst vor dem Tod.

S c h ö n: Deswegen habe ich dich ja geheiratet.

L u l u (an seinem Hals): Du bist schlecht gelaunt. Du machst dir zu viel Sorgen. Seit Wochen und Monaten habe ich nichts mehr von dir.

Schön (ihr Haar streichelnd): Dein Frohsinn sollte meine alten Tage erheitern.

Lulu: Du hast mich ja gar nicht geheiratet.

Schön: Wen hätte ich denn sonst geheiratet?

Lulu: Ich habe dich geheiratet!

Schön: Was ändert denn das daran?

Lulu: Ich fürchtete immer, es werde vieles ändern.

Schön: Es hat auch viel unter die Füße gestampft.

Lulu: Nur Gottlob eines nicht!

Schön: Darauf wäre ich begierig.

Lulu: Deine Liebe zu mir.

Schön (zuckt mit dem Gesicht, winkt ihr, voranzugehen. Beide nach links vorn ab).

Vierter Auftritt

Gräfin Geschwitz (öffnet vorsichtig die Mitteltür, wagt sich nach vorn und lauscht; schrickt zusammen, da Stimmen auf der Galerie laut werden). O Gott, da ist jemand . . . (Versteckt sich hinter dem Kaminschirm.)

Fünfter Auftritt

Schigolch. Rodrigo. Dugenberg.

Schigolch (tritt über der Treppe aus den Gardinen, wendet sich zurück): Der Junge hat sein Herz wohl im Casó „Nachtlicht“ zurückgelassen?!

Rodrigo (zwischen den Gardinen): Er ist noch zu klein für die große Welt und kann noch nicht so weit zu Fuß gehen. (Verschwindet.)

Schigolch (kommt die Treppe herunter): Gott sei Dank, daß wir endlich wieder zu Hause sind! Welcher Stinkpeter wohl wieder die Treppe gewichst hat! Wenn ich mir meine Knochen vor der Heimrufung noch mal in Gips gießen lassen muß, dann kann sie mich

zwischen den Palmen hier ihren Relationen als mediceische Venus vorfiellen. Nichts als Klippen. Nichts als Fallstricke.

Rodrigo (kommt, Hugenberg auf den Armen tragend, die Treppe herunter): Das hat einen königlichen Polizeidirektor zum Vater und nicht soviel Courage im Leib wie der abgerissenste Landstreicher!

Hugenberg: Wenn es auf nichts als auf Tod und Leben ginge, dann solltet ihr mich kennen lernen!

Rodrigo: Das Brüderchen wiegt samt seinem Liebeskummer nicht mehr als sechzig Kilo. Darauf will ich mich jede Minute hängen lassen.

Schigolch: Wirf ihn an den Plafond hinauf und fang ihn mit den Füßen auf. Das peitscht ihm sein junges Blut gleich von vornherein in die richtige Wallung.

Hugenberg (mit den Beinen strampelnd): O je, o je, ich werde von der Schule gejagt!

Rodrigo (ihn am Treppensuß niederlegend): Du bist noch auf gar keiner vernünftigen Schule gewesen!

Schigolch: Hier hat sich schon mancher die ersten Sporen verdient. Nur ja keine Schüchternheit! Zuerst werde ich euch einen Tropfen vorsehen, wie er für Geld nirgends zu haben ist. (Er öffnet ein Schränkchen unter der Treppe.)

Hugenberg: Wenn sie jetzt aber nicht unverzüglich angetanzt kommt, dann verhaue ich euch beide, daß ihr euch noch im Jenseits den Buckel reibt.

Rodrigo (hat sich rechts an den Tisch gesetzt): Den stärksten Mann der Welt will das Brüderchen verhaun! (Zu Hugenberg): Laß dir von Mutterchen erst lange Hosen anziehen.

Hugenberg (sich links an den Tisch setzend): Ich wünschte lieber, du borgtest mir deinen Schnurrbart.

Rodrigo: Willst du vielleicht, daß sie dich gleich zur Türe hinauswirft?

H u g e n b e r g : Zum Henker noch mal, wenn ich nur schon wüßte, was ich ihr sagen soll!

R o d r i g o : Das weiß sie schon selber am besten.

S c h i g o l d (setzt zwei Flaschen und drei Gläser auf den Tisch): Die eine habe ich gestern schon angebrochen. (Er füllt die Gläser.)

R o d r i g o (Hugenbergs Glas schützend): Gib ihm nicht zu viel, sonst müssen wir beide es ausbaden.

S c h i g o l d (sich mit beiden Händen auf die Tischplatte stützend): Rauchen die Herren?

H u g e n b e r g (sein Zigarrenetui öffnend): Da sind Habanna-Zimporthen!

R o d r i g o (sich bedienend): Von Papa Polizeidirektor?

S c h i g o l d (sich setzend): Ich habe alles im Hause. Braucht nur zu befehlen.

H u g e n b e r g : Ich habe ihr gestern ein Gedicht gemacht.

R o d r i g o : Was hast du ihr gemacht?

S c h i g o l d : Was hat er ihr gemacht?

H u g e n b e r g : Ein Gedicht.

R o d r i g o (zu Schigold): Ein Gedicht.

S c h i g o l d : Einen Laler hat er mir versprochen, wenn ich ausfundschaste, wo er mit ihr allein zusammentreffen kann.

H u g e n b e r g : Wer wohnt denn eigentlich hier?

R o d r i g o : Hier wohnen wir!

S c h i g o l d : Jour fix — jeden Börsentag! — Zum Wohl! (Sie stoßen an.)

H u g e n b e r g : — Soll ich es ihr vielleicht zuerst vorlesen?

S c h i g o l d (zu Rodrigo): Was meint er?

R o d r i g o : Sein Gedicht. Er will sie gerne zuerst ein wenig auf die Folter spannen.

S c h i g o l d (Hugenberg fixierend): Die Augen! Die Augen!

R o d r i g o : Die Augen, ja! Die haben sie seit acht Tagen um ihren Schlaf gebracht.

Schigolch (zu Rodrigo): Du kannst dich einpöfeln lassen.

Rodrigo: Wir beide können uns einpöfeln lassen! Zum Wohl, Gevatter Tod.

Schigolch (anstoßend): Zum Wohl, Springsritze! Wenn es später noch besser kommt, dann bin ich jeden Augenblick zum Ausbruch bereit; aber . . . aber . . .

Sechster Auftritt

Lulu. Die Vorigen. Später Ferdinand.

Lulu (von links, in eleganter Pariser Balltoilette, weit dekolliert, mit Blumen vor der Brust und im Haar): Aber Kinder, Kinder, ich erwarte Besuch!

Schigolch: Aber das kann ich euch sagen, die müssen es sich da drüben was kosten lassen!

Hugenberg (hat sich erhoben).

Lulu (sich auf die Armlehne seines Sessels setzend): Sie sind in eine nette Gesellschaft geraten. Ich erwarte Besuch, Kinder.

Schigolch: Da muß ich mir wohl auch was vorstecken. (Sucht in dem Bukett, das auf dem Tische steht.)

Lulu: Sehe ich gut aus?

Schigolch: Was sind das, was du da vorhast?

Lulu: Orchideen. (Sich mit der Brust über Hugenberg neigend.) Nischen Sie.

Rodrigo: Sie erwarten wohl den Prinzen Escerny?

Lulu (schüttelt den Kopf): Gott bewahre!

Rodrigo: Also wieder jemand anders!

Lulu: Der Prinz ist verreist.

Rodrigo: Sein Königreich auf Auktion bringen?

Lulu: Er kundschaftet eine frische Völkerschaft in der Gegend von Afrika aus. (Erhebt sich, eilt die Treppe hinauf und tritt in die Galerie ein.)

Rodrigo (zu Schigolch): — Er habe sie nämlich ursprünglich heiraten wollen.

Schigolch (sich eine Zille vorsteckend): Ich habe sie ursprünglich auch heiraten wollen.

Rodrigo: Du hast sie ursprünglich heiraten wollen?

Schigolch: Hast du sie nicht auch ursprünglich heiraten wollen?

Rodrigo: Jawohl habe ich sie ursprünglich heiraten wollen!

Schigolch: Wer hat sie nicht ursprünglich heiraten wollen!!

Rodrigo: — So gut hätte ich's nie gefriegt!

Schigolch: Sie hat es keinen bereuen lassen, daß er sie nicht geheiratet hat.

Rodrigo: — Sie ist also nicht dein Kind?

Schigolch: Fällt ihr nicht ein.

Hugenberg: Wie heißt denn ihr Vater?

Schigolch: Sie hat mit mir renommirt!

Hugenberg: Wie heißt denn ihr Vater?

Schigolch: Was meint er?

Rodrigo: Wie ihr Vater heißt.

Schigolch: Sie hat nie einen gehabt.

Lulu (kommt von der Galerie herunter und setzt sich wieder zu Hugenberg auf die Armlehne): Was habe ich nie gehabt?

Alle drei: Einen Vater.

Lulu: Ja gewiß, ich bin ein Wunderkind. (Zu Hugenberg): Wie sind Sie denn mit Ihrem Vater zufrieden?

Rodrigo: Er raucht wenigstens eine anständige Zigarre, der Herr Polizeidirektor.

Schigolch: Hast oben zugeschlossen?

Lulu: Da ist der Schlüssel.

Schigolch: Hättest ihn lieber stecken lassen.

Lulu: Warum denn?

Schigolch: Damit man von außen nicht aufschließen kann.

Rodrigo: Ist er denn nicht auf der Börse?

Lulu: O doch, aber er leidet an Verfolgungswahn.

Rodrigo: Ich nehme ihn auf die Füße und jupp — daß er oben an der Decke kleben bleibt.

Lulu: Sie jagt er mit einem Viertelseitenblick durch ein Mausloch.

Rodrigo: Was jagt er? Wen jagt er? (Seinen Arm entblößend): Sehen Sie sich bitte den Bizeps an.

Lulu: Zeigen Sie. (Geht nach rechts.)

Rodrigo (sich auf den Arm schlagend): Granit. — Schmiedeeisen.

Lulu (besüßelt abwechselnd Rodrigos Oberarm und ihren eigenen): Wenn Sie nur nicht so lange Ohren hätten . . .

Ferdinand (durch die Mitte eintretend): Herr Doktor Schön.

Rodrigo (auffspringend): Der Lumpenkerl. (Will hinter den Kamin-
schirm, fährt zurück.) Gott behüte einen! (Versteckt sich rechts vorn hinter
den Gardinen.)

Schigolch: Gib mir den Schlüssel her! (Nimmt Lulu den Schlüssel
ab und schleppt sich die Treppe zur Galerie hinauf.)

Hugenberg (ist vom Sessel unter den Tisch geglitten).

Lulu: Ich lasse bitten.

Ferdinand (ab).

Hugenberg (lauscht vorn unter dem Saum der Tischdecke vor, für sich):
Er bleibt hoffentlich nicht — dann sind wir allein . . .

Lulu (berührt ihn mit der Fußspitze).

Hugenberg (verschwindet).

Siebenter Auftritt

Die Vorigen. Alwa.

Ferdinand (läßt Alwa eintreten. Ab).

Alwa (in Soireetoilette): Die Matinee wird, wie ich mir denke, bei
brennenden Lampen stattfinden. Ich habe . . . (Schigolch bemerkend,
der sich mühsam die Treppe hinaufschleppt.) Was ist denn das?

Lulu: Ein alter Freund deines Vaters.

Alwa: Mir völlig unbekannt.

Lulu: Sie haben den Feldzug zusammen mitgemacht. Es geht ihm entsetzlich . . .

Alwa: Ist denn mein Vater hier?

Lulu: Er hat ein Glas mit ihm getrunken. Er mußte auf die Börse. — Wir dejeuneren aber doch vorher?

Alwa: Wann geht es dann an?

Lulu: Nach zwei. (Da Alwa Schigolch mit dem Blick folgt): Wie findest du mich . . . ?

Schigolch (über die Galerie ab).

Alwa: Sollte ich dir das nicht lieber verschweigen?

Lulu: Ich meine ja nur die Toilette.

Alwa: Deine Schneiderin kennt dich offenbar besser als ich — mir erlauben darf, dich zu kennen.

Lulu: Als ich mich im Spiegel sah, hätte ich ein Mann sein wollen . . . (sich unterbrechend) mein Mann! —

Alwa: Du scheinst deinen Mann um das Glück zu beneiden, das du ihm bietest. (Lulu links, Alwa rechts vom Mittelstisch. Er betrachtet sie mit scheuem Wohlgefallen.)

Ferdinand (durch die Mitte mit Service, deckt den Tisch und legt zwei Kuverts auf; Flasche Pommery, Hors d'Œuvres).

Alwa: Haben Sie Zahnschmerzen?

Lulu (zu Alwa hinüber): Nicht.

Ferdinand: Herr Doktor . . . ?

Alwa: Er scheint mir heute so weinerlich.

Ferdinand (durch die Zähne): Man ist auch nur ein Mensch. — — (Ab. Beide setzen sich zu Tisch.)

Lulu: — Was ich immer am höchsten an dir schätzte, ist deine Charakterfestigkeit. Du bist deiner so vollkommen sicher! Wenn du auch fürchten mußt, dich deshalb mit deinem Vater zu überwerfen, du bist trotzdem immer wie ein Bruder für mich eingetreten.

Alwa: Lassen wir das. Es ist nun einmal mein Loß . . . (Er will vorn die Tischdecke heben.)

Lulu (rasch): Das war ich.

Alwa: Nicht möglich! — Es ist nun einmal mein Loß, bei den leichtsinnigsten Gedanken immer das allerbeste zu erzielen.

Lulu: Du redest dir etwas ein, wenn du dich vor dir selber schlecht machst.

Alwa: Warum schmeichelst du mir so? — Es ist wahr, es lebt vielleicht kein so schlechter Mensch wie ich — der so viel Gutes zuwege gebracht hätte.

Lulu: Auf jeden Fall bist du der einzige Mann auf dieser Welt, der mich beschützt hat, ohne mich vor mir selbst zu erniedrigen!

Alwa: Hältst du das für so leicht . . . ?

Achter Auftritt

Schön. Die Vorigen.

Schön (erscheint auf der Galerie zwischen den beiden mittleren Säulen, indem er vorsichtig den Vorhang teilt. Über die Bühne wegsprechend): Mein eigener Sohn!

Alwa: . . . Mit deinen Gottesgaben macht man seine Umgebung zu Verbrechern, ohne sich's träumen zu lassen. — Ich bin auch nur Fleisch und Blut, und wenn wir nicht wie Geschwister nebeneinander aufgewachsen wären . . .

Lulu: Deshalb gebe ich mich auch nur dir allein ganz ohne Rückhalt. Von dir habe ich nichts zu fürchten.

Alwa: Ich versichere dir, es gibt Augenblicke, wo man gewärtig ist, sein ganzes Innere einstürzen zu sehen. — Je mehr Selbstüberwindung ein Mann sich aufbürdet, um so leichter bricht er zusammen. Darüber hilft nichts hinweg als . . . (er will unter den Tisch sehen).

Lulu (rasch): Was suchst du denn?!

Alwa: Ich beschwöre dich, laß mich mein Glaubensbekenntnis für mich behalten! Als unantastbares Heiligtum warst du mir mehr, als du in deinem Leben mit all deinen Gaben irgend sonst jemandem sein konntest!

Lulu: Wie denkst du darin doch so ganz anders als dein Vater!

Ferdinand (kommt durch die Mitte, wechselt die Teller und serviert Brathähnchen mit Salat).

Alwa (zu Ferdinand): Sind Sie krank?

Lulu (zu Alwa): Laß ihn doch!

Alwa: Er zittert wie im Fieber.

Ferdinand: Ich bin das Servieren noch nicht so gewohnt.

Alwa: Sie müssen sich was verschreiben lassen.

Ferdinand (durch die Zähne): Ich kutschiere gewöhnlich. — — (Ab.)

Schön (auf der Galerie, über die Bühne wegsprechend): Der also auch. (Nimmt hinter der Brüstung Platz, sich nach Erfordernis mit dem Vorhang deckend.)

Lulu: Was sind das für Augenblicke, von denen du sprachst, wo man gewärtig ist, sein ganzes Innere zusammenstürzen zu sehen?

Alwa: Ich wollte nicht davon sprechen. — Ich möchte nicht gern über einem Glas Champagner verscherzen, was mir während zehn Jahren mein höchstes Lebensglück gewesen.

Lulu: Ich habe dir weh getan. Ich will nicht wieder davon anfangen.

Alwa: Versprichst du mir das für immer?

Lulu: Meine Hand darauf. (Reicht ihm ihre Hand über den Tisch.)

Alwa (ergreift sie zögernd, preßt sie in der seinigen, drückt sie lang und innig an seine Lippen).

Lulu: Was tust du . . .

Rodrigo (steckt rechts den Kopf aus den Gardinen).

Lulu (wirft ihm über Alwa hinweg einen wütenden Blick zu).

Rodrigo (zieht sich zurück).

Schön (auf der Galerie, über die Bühne wegsprechend): Und da ist noch einer!

Alwa (ihre Hand haltend): Eine Seele — die sich im Jenseits der Schlaf aus den Augen reibt . . . O diese Hand . . .

Eulu (harmlos): Was findest du daran . . .

Alwa: Ein Arm . . .

Eulu: Was findest du daran . . .

Alwa: Einen Körper . . .

Eulu (unschuldig): Was findest du daran . . .

Alwa (erregt): Mignon!

Eulu (völlig verständnislos): Was findest du daran . . .

Alwa (leidenschaftlich): Mignon! Mignon!

Eulu (wirft sich auf die Ottomane): Sieh mich nicht so an — um Gottes willen! Laß uns lieber gehen, ehe es zu spät ist. Du bist ein verworfener Mensch!

Alwa: Ich sagte dir ja, ich bin der niederträchtigste Schurke . . .

Eulu: Das sehe ich!!

Alwa: Ich habe kein Ehrgefühl — keinen Stolz . . .

Eulu: Du hältst mich für deinesgleichen!

Alwa: Du? — du stehst so himmelhoch über mir wie — wie die Sonne über dem Abgrund . . . (Kniend.) Richte mich zugrunde! — Ich bitte dich, mach' ein Ende mit mir! — Mach' ein Ende mit mir!

Eulu: Liebst du mich denn?

Alwa: Ich bezahle dich mit allem, was mein war!

Eulu: Liebst du mich?!

Alwa: Liebst du mich — Mignon . . .?

Eulu: Ich? — Keine Seele.

Alwa: Ich liebe dich. (Wirft seinen Kopf in ihrem Schoß.)

Eulu (beide Hände in seinen Locken): — Ich habe deine Mutter vergiftet . . .

Rodrigo (steckt rechts den Kopf aus den Gardinen, sieht Schön auf der Galerie sitzen und macht ihn durch Zeichen auf Eulu und Alwa aufmerksam).

Schön (richtet seinen Revolver gegen Rodrigo).

Rodrigo (bedeutet ihn, den Revolver auf Alwa zu richten).

Schön (spannt den Revolver und zielt auf Rodrigo).

Rodrigo (fährt hinter die Gardinen zurück).

Lulu (sieht Rodrigo zurückfahren, sieht Schön auf der Galerie sitzen, erhebt sich): Sein Vater!

Schön (erhebt sich, läßt den Vorhang vor sich nieder).

Alwa (bleibt regungslos auf den Knien).

(P a u s e.)

Schön (eine Zeitung in der Hand, nimmt Alwa bei der Schulter): Alwa!

Alwa (erhebt sich wie schlastrunken).

Schön: In Paris ist Revolution ausgebrochen.

Alwa: Nach Paris . . . laß mich nach Paris . . .

Schön: Auf der Redaktion rennen sie sich den Kopf gegen die Wand. Keiner weiß, was er schreiben soll . . . (Entfaltet das Zeitungsblatt, geleitet Alwa durch die Mitte hinaus.)

Rodrigo (stürzt rechts aus den Gardinen, will die Treppe hinan).

Lulu (vertritt ihm den Weg): Sie können hier nicht hinaus.

Rodrigo: Lassen Sie mich durch!

Lulu: Sie rennen ihm in die Arme.

Rodrigo: Er jagt mir sein Pistol durch den Kopf.

Lulu: Er kommt.

Rodrigo (zurücktaumelnd): Himmel, Tod und Wolkenbruch! (Hebt die Tischdecke.)

Hugenberg: Kein Platz!

Rodrigo: Verdammt und zugenäht! (Sieht sich um, verbirgt sich links hinter der Portiere.)

Schön (durch die Mitte, verschließt die Tür, geht, den Revolver in der Hand, auf das Fenster rechts vorn zu, schlägt die Gardine in die Höhe): — Wo ist denn der hin?

Lulu (auf den untersten Treppenstufen): Hinaus.

Schön: Über den Balkon hinunter??

Lulu: Er ist Kunstturner.

Schön: Das war nicht vorauszusehen. — (Sich gegen Lulu wendend): Du Kreatur, die mich durch den Straßenkot zum Martertode schleift!

Lulu: Warum hast du mich nicht besser erzogen?

Schön: Du Würgengel! Du unabwendbares Verhängnis! Mörder werden oder im Schmutz ertrinken; mich einschiffen wie ein entlassener Sträfling, oder mich über dem Morast aufhängen. Du Freude meines Alters! Du Henkerstrick!

Lulu (kaltblütig): Schweig doch und bring mich um!

Schön: Ich habe dir Hab und Gut verschrieben und nichts gefordert, als die Achtung, die meinem Haus jeder Diensthote zollt. Dein Kredit ist erschöpft!

Lulu: Ich kann noch auf Jahre für meine Rechnung einstehen. (Von der Treppe nach vorn kommend): Wie gefällt dir mein neues Kleid?

Schön: Weg mit dir, sonst schlägt's mir morgen über den Kopf, und mein Sohn schwimmt in seinem Blute. Du hastest mir als unheilbare Seuche an, an der ich bis in mein Grab meine Lebenszüge verächzen soll. Ich will mich heilen. Begreifst du mich? (Ihr den Revolver aufdrängend): Das ist dein Spezifikum. — Brich nicht in die Knie! — Du sollst es dir selbst applizieren. Du oder ich, wir messen uns.

Lulu (hat sich, da die Kräfte sie zu verlassen drohen, auf den Diwan niedergelassen; den Revolver hin und her drehend): Das geht ja nicht los.

Schön: Weißt du noch, wie ich dich der Korrekzionspolizei aus den Krallen riß?

Lulu: Du hast viel Zutrauen . . .

Schön: Weil ich eine Dirne nicht fürchte? Soll ich dir die Hand führen? Hast du selbst kein Erbarmen mit dir? (Da Lulu den Revolver gegen ihn richtet): Keinen blinden Lärm!

Lulu (Enallt einen Schuß gegen den Plafond).

Modrigo (Springt aus der Portiere, die Treppe hinauf, über die Galerie ab).

Schön: Was war das . . .?

Lulu (harmlos): Nichts.

Schön (die Portiere hebend): Was kam da herausgefollert?

Lulu: Du leidest an Verfolgungswahn.

Schön: — Hältst du noch mehr Männer hier versteckt? (Ihr den Revolver entreißend): Ist sonst noch ein Mann bei dir zu Besuch?

(Nach rechts gehend): Ich will deine Männer regalieren! (Schlägt die Fenstergardinen in die Höhe, wirft den Kaminschirm zurück, packt die Geschwiz am Kragen und schleppt sie nach vorn.) Kommen Sie durch den Rauchfang herunter?

Geschwiz (in Todesangst zu Lulu): Retten Sie mich vor ihm.

Schön (sie schüttelnd): Oder sind Sie auch Kunstturner?

Geschwiz (wimmernd): Sie tun mir weh.

Schön (sie schüttelnd): Jetzt müssen Sie notwendig noch zum Diner bleiben. (Schleppt sie nach links, stößt sie ins Nebenzimmer, verschließt die Thür hinter ihr.) Wir wollen keine Ausrufer. (Setzt sich neben Lulu, drängt ihr den Revolver auf.) Es ist noch genug für dich drin. — Sieh mich an! Ich kann in meinem Haus meinem Kutscher nicht helfen, mir die Stirn zu verzieren. Sieh mich an! Ich bezahle meinen Kutscher. Sieh mich an! Vergönne ich meinem Kutscher was, wenn ich den infamen Stallgeruch nicht verschnupfen kann?

Lulu: Laß anspannen. Bitte. Wir fahren in die Oper.

Schön: Wir fahren zum Teufel! Jetzt kutschiere ich. (Den Revolver in ihrer Hand von sich ab und auf Lulus Brust wendend): Glaubst du, man läßt sich mißhandeln, wie du mich mißhandelst, und besinnt sich zwischen einer Galeerenschande von Lebensabend und dem Verdienst, die Welt von dir zu befreien? (Hält sie am Arm nieder.) Komm zu Ende. Es soll mir die glücklichste Erinnerung meines Lebens sein. Drück los!

Lulu: — Du kannst dich scheiden lassen.

Schön (sich erhebend): Das war noch übrig. Damit morgen ein Nächster seinen Zeitvertreib findet, wo ich von Abgrund zu Abgrund geschauert, den Selbstmord im Nacken und dich vor mir. Das

wagt sich dir über die Lippen? Was ich von meinem Leben in dich hineingelebt, soll ich wilden Tieren vorgeworfen sehen? Siehst du dein Bett mit dem Schlachtopfer darauf? Der Junge hat Heimweh nach dir. — Hast du dich scheiden lassen? Du hast ihn unter die Füße getreten, ihm das Gehirn ausgeschlagen, sein Blut in Goldstücken aufgefangen. Ich mich scheiden lassen! Läßt man sich scheiden, wenn die Menschen ineinander hineingewachsen und der halbe Mensch mitgeht? (Nach dem Revolver langend): Gib her.

L u l u : Erbarmen!

S c h ö n : Ich will dir die Mühe abnehmen.

L u l u (reißt sich von ihm los, den Revolver niederhaltend, in entschiedenem selbstbewussten Ton): — Wenn sich die Menschen um meinetwillen umgebracht haben, so setzt das meinen Wert nicht herab. — Du hast so gut gewußt, weswegen du mich zur Frau nimmst, wie ich gewußt habe, weswegen ich dich zum Mann nehme. — Du hattest deine besten Freunde mit mir betrogen, du konntest nicht gut auch noch dich selber mit mir betrügen. — Wenn du mir deinen Lebensabend zum Opfer bringst, so hast du meine ganze Jugend dafür gehabt. Du verstehst dich zehnmal besser als ich darauf, was höher im Wert steht. Ich habe nie in der Welt etwas anderes scheinen wollen, als wofür man mich genommen hat, und man hat mich nie in der Welt für etwas anderes genommen, als was ich bin. — Du willst mich dazu zwingen, mir eine Kugel ins Herz zu jagen. Ich bin keine sechzehn Jahre mehr; aber um mir eine Kugel ins Herz zu jagen, dafür bin ich mir doch noch zu jung!

S c h ö n (auf sie eindringend): Nieder, Mörderin! Nieder mit dir! In die Knie, Mörderin! (Er drängt sie bis vor die Treppe. Die Hand erhebend): Nieder — und wage nicht wieder aufzustehn!

L u l u (ist in die Knie gesunken).

S c h ö n : Bete zu Gott, Mörderin, daß er dir Kraft gibt! Flehe zum Himmel, daß er dir die Kraft dazu verleiht!

H u g e n b e r g (unter dem Tisch aufspringend, den Sessel beiseite stoßend): Hilfe!

Schön (wendet sich gegen Hugenberg, Lulu den Rücken kehrend).

Lulu (feuert fünf Schüsse gegen Schön und hört nicht auf, den Revolver abzudrücken).

Schön (vornüberstürzend, von Hugenberg aufgefangen, der ihn in den Sessel niederläßt): Und — da — ist — noch — einer . . .

Lulu (auf Schön zustürzend): Allbarmherziger . . .

Schön: Aus meinen Augen! — — — Alwa!

Lulu (auf den Knien): Der einzige, den ich geliebt!

Schön: Dirne! Mörderin! — Alwa! Alwa! — Wasser!

Lulu: Wasser; er verdurstet. (Füllt ein Glas mit Champagner und setzt es Schön an die Lippen.)

Alwa (kommt über die Galerie, die Treppe herunter): Mein Vater! Um Gottes willen, mein Vater!

Lulu: Ich habe ihn erschossen.

Hugenberg: Sie ist unschuldig!

Schön (zu Alwa): Du bist es. Es ist mißglückt.

Alwa (will ihn aufheben): Du mußt zu Bett. Komm.

Schön: Faß mich nicht so an. — Ich verdorre . . .

Lulu (kommt mit dem Champagnerfeld).

Schön (zu Lulu): Du bleibst dir gleich. (Nachdem er getrunken, zu Alwa): Laß sie nicht entkommen. — Du bist der Nächste . . .

Alwa (zu Hugenberg): Helfen Sie mir, ihn aufs Bett bringen.

Schön: Nein, nein, bitte, nein. Sekt, Mörderin . . .

Alwa (zu Hugenberg): Fassen Sie mit an. (Nach links deutend): Ins Schlafzimmer. (Beide richten Schön empor und führen ihn nach rechts. Lulu bleibt neben dem Tisch, das Glas in der Hand).

Schön (stöhnend): O Gott, o Gott, o Gott . . .

Alwa (findet die Thür verschlossen, dreht den Schlüssel und öffnet).

Gräfin Geshwitz (tritt heraus).

Schön (sich bei ihrem Anblick steif emporrichtend): Der Teufel — (schlägt rücklings auf den Teppich).

Lulu (wirft sich neben ihn, nimmt seinen Kopf auf den Schoß, küßt ihn): Er hat es überstanden. — (Richtet sich auf, will die Treppe hinan.)

Alwa: Nicht von der Stelle! —

Geschwitz (zu Lulu): Ich glaubte, du wärest es.

Lulu (sich vor Alwa niederwerfend): Du kannst mich nicht dem Gericht ausliefern. Es ist mein Kopf, den man mir abschlägt. Ich habe ihn erschossen, weil er mich erschießen wollte. Ich habe keinen Menschen auf der Welt geliebt als ihn. Alwa, verlang, was du willst. Laß mich nicht der Gerechtigkeit in die Hände fallen. Es ist schade um mich! Ich bin noch jung. Ich will dir treu sein mein Leben lang. Ich will nur dir allein gehören. Sieh mich an, Alwa. — Mensch, sieh mich an! Sieh mich an! (Von außen wird an die Türe gepölkert.)

Alwa: Die Polizei. (Geht, um zu öffnen.)

Hugenberg: Ich werde von der Schule gejagt.

Die Büchse der Pandora

Tragödie in drei Aufzügen

mit einem Prolog

Vorwort

An dem hier folgenden Drama habe ich neun Jahre, von 1892 bis 1901 gearbeitet. Vor jedem Neuerscheinen unterzog ich es dar- auf immer wieder einer gründlichen Durcharbeitung, bis es seine jetzige Form erhielt, die ihm endgültig belassen werden soll. Es mö- gen hier die Worte folgen, die ich dem Buch im Jahre 1906 mit- gab, als es eben von einem richterlichen Vernichtungsurteil ereilt worden war.

Nachdem die Anklage das Drama als ein jeden sittlichen und künstlerischen Wertes bares Nachwerk bezeichnet hatte, wurden von sämtlichen drei Instanzen, die ein Urteil über das Stück zu fällen hatten, gerade seine sittlichen und künstlerischen Qualitäten aner- kannt. Die Instanzen waren: das Königliche Landgericht I in Ber- lin, das Reichsgericht in Leipzig und das Königliche Landgericht II in Berlin.

Das Landgericht I war auf Grund dieser Anerkennung zur Frei- sprechung der Angeklagten und zur Freigabe des Buches gelangt. Das Reichsgericht stellte sich auf den Standpunkt, daß sittliche und künstlerische Qualitäten nicht ausreichten, um einer Schrift den Charakter des Unzüchtigen zu nehmen und hob auf Grund dieser Anschauung das erste Urteil auf. Das Landgericht II schloß sich der Auffassung des Reichsgerichtes an und verfügte, während es

die Angeklagten freisprach, die Vernichtung des Buches in seiner ehemaligen Form, wobei es aber seinen sittlichen und künstlerischen Qualitäten eine unvergleichlich sorgfältigere Würdigung zuteil werden ließ, als wie es bis dahin je in öffentlichen Besprechungen geschehen war.

Diese sittlichen und künstlerischen Qualitäten des Buches zu erhalten und sie von allen Schlacken zu säubern, die bei der ersten immerhin nicht leichten Bewältigung des Stoffes künstlerischer Übermut und Schaffensfreudigkeit mit unterlaufen ließen, ist der Zweck dieser Ausgabe. Werte zu unterschlagen und verschwinden zu lassen, die von zwauzig deutschen Richtern, von ernsten gereiften Männern als vorhanden anerkannt wurden, vermag ich nicht zu verantworten. Es seien hier nur noch einige kurze, rein sachliche Bemerkungen erlaubt.

Die tragische Hauptfigur dieses Stückes ist nicht Lulu, wie von den Richtern irrtümlich angenommen wurde, sondern die Gräfin Geschwitz. Lulu spielt, von einzelnen Intrigen abgesehen, in allen drei Akten eine rein passive Rolle; die Gräfin Geschwitz dagegen gibt im ersten Akt den Beweis einer, ich darf getrost sagen, übermenschlichen Selbstaufopferung. Im zweiten Akt wird sie durch den Gang der Handlung zu dem Versuch gezwungen, das auf ihr lastende furchtbare Verhängnis der Unnatürlichkeit unter Ausbietung aller seelischen Energie zu überwinden, worauf sie im dritten Akt, nachdem sie die entsetzlichsten Seelenqualen mit stoischer Fassung ertragen, als Verteidigerin ihrer Freundin den Dpfertod stirbt.

Das furchtbare Verhängnis der Unnatürlichkeit, das auf diesem Menschenkind lastet, zum Gegenstand ernster dramatischer Gestaltung zu wählen, wurde in keinem der drei über das Stück gefällten Urtheile für unzulässig erklärt. Tatsächlich stehen ja auch in der alten griechischen Tragödie die Hauptfiguren fast immer außerhalb der Natürlichkeit. Sie sind aus Tantalus Geschlecht; von den Göttern ward ihnen ein eherner Keil um die Stirn geschmiedet. Das

heißt: trotz der gewaltigsten seelischen Evolutionen, die jedem, der ihrem Kampfe beizuhelfen würde, zum höchsten menschlichen Glück verhelfen würden, gelingt es ihnen nicht, den Fluch, der sie als ein unseliges Erbteil beherrscht, abzuschütteln, sondern sie gehen, unbrauchbar für die menschliche Gemeinschaft, unter den größten Qualen elend an ihrem Verhängnis zugrunde. Abschreckender kann für das Empfinden des Zuschauers die Unnatürlichkeit als solche nicht gebrandmarkt werden. Wenn der Zuschauer aus dieser Vorführung auch noch ästhetischen Genuß und einwandfreien seelischen Gewinn davonträgt, so erhebt das die Darstellung aus dem Gebiete der Moral in das Gebiet der Kunst.

Trotzdem hätte mich der Fluch der Unnatürlichkeit allein nicht dazu verlockt, ihn zum Gegenstand dramatischer Gestaltung zu wählen. Ich tat das vielmehr, weil ich dieses Verhängnis, wie es uns in unserer heutigen Kultur entgegentritt, tragisch noch nicht behandelt fand. Mich beseelte der Trieb, die gewaltige menschliche Tragik außergewöhnlich großer, völlig fruchtloser Seelenkämpfe dem Geschick der Lächerlichkeit zu entreißen und sie der Teilnahme und der Barmherzigkeit aller nicht von ihr Betroffenen näher zu bringen. Als eines der wirksamsten Mittel zur Erreichung dieses Zieles schien es mir nötig, das niedrige Gespött und das gellende Hohngelächter, das der ungebildete Mensch für diese Tragik bereit hat, in einer möglichst ausdrucksvollen Form zu verkörpern. Zu diesem Zweck schuf ich die Figur des Kraftmenschen Rodrigo Quast. Rodrigo Quast ist der Gegenspieler der Gräfin Geschwitz. Während der Arbeit war ich mir der Aufgabe vollkommen bewußt, daß sich die seelischen Evolutionen, in die die Gräfin Geschwitz durch ihr Unglück gepeitscht wird, in sittlicher Hinsicht um so höher erheben mußten, je brutaler ich die Wize dieses Kraftmenschen gestaltete. Ich war mir völlig klar, daß die Wize durch den Ernst, mit dem ich das Geschick der Gräfin Geschwitz behandelte, immer und immer wieder entkräftet und überflügelt werden mußten, und daß zum

Schluß der tragische Ernst als bedingungslos anerkannter Sieger den Kampfplatz behaupten mußte, wenn das Werk seinen Zweck erfüllen sollte.

Daß es mir mit dem letzten Akt des Stückes gelungen ist, diesen Eindruck hervorzurufen, haben sämtliche Aufführungen bestätigt. Aber auch die über das Drama in seiner ehemaligen Form gefällten Urtheile würdigen diese Tatsache. Das Urtheil des Reichsgerichtes und mit ihm das des Königlich Landgerichts II in Berlin bestreiten nur, daß der beabsichtigte Eindruck der Tragik auch im „normalen Leser“ hervorgerufen werde. Natürlich nicht unbedingt! Denn zu der großen Masse „normaler Leser“ gehört in erster Linie auch der ungebildete Mensch, der in dem Drama selber als Athlet auftritt und gegen dessen gellendes Hohngelächter die Tendenz des Stückes gerichtet ist. Der durch die Satire Gezeißelte empfindet deren Wirkung aber natürlich nicht durch die Lektüre allein, sondern erst dann, wenn er zu seiner größten Überraschung sieht, wie gebildete Menschen das von ihm entworfene Charakterbild lächerlich und verächtlich finden. Übrigens reichen die Unflätigkeiten, die ich diesem Kraftmenschen in den Mund legte, nicht im entferntesten an diejenigen eines Falstaff, Mephisto oder Spiegelberg heran.

Als ich dieses Drama in seiner ehemaligen Form veröffentlichte, war ich in tiefster Seele von der Überzeugung durchdrungen, damit einer Forderung höchster menschlicher Sittlichkeit zu genügen. Ebenso klar war ich mir über die Tatsache, daß die Veröffentlichung eine Auflage wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit oder wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften zur Folge haben könnte. Daß die von mir erwartete Folge eintrat, ist mir so wenig ein Beweis gegen wie für die Richtigkeit meiner Überzeugung. Aber es lag von jeher im Wesen unserer geistigen Entwicklung, daß ein Mensch der auf irgendeinem geistigen Gebiet einen entscheidenden Schritt vorwärts tut, wegen Verletzung dieses selben Gebietes vor den Richter gestellt wird. Ein Arzt, der im Vertrauen auf seine For-

schung eine vorher noch nicht erprobte Expiration vornimmt, setzt sich dadurch von vornherein und mit vollem Bewußtsein der Gefahr aus, wegen Körperverletzung oder fahrlässiger Tötung angeklagt zu werden. Erfahrungsgemäß berühren sich ja auch alle diejenigen Gebiete in ihren äußersten Konsequenzen, die sich in ihren gewohnten Erscheinungsformen als stärkste Gegensätze gegenüberstehen. Heilmittel und Gift unterscheiden sich nur durch die Art ihrer Verwendung. Erhabenheit und Lächerlichkeit werden von der Mitwelt selten zuverlässig unterschieden. Das wahrhaft Erhabene wurde in seinen Anfängen fast immer als lächerlich empfunden, und wie manches Gebaren, das von sämtlichen Mitwirkenden als erhaben empfunden wurde, entpuppte sich im Handumdrehen als größte Lächerlichkeit. Summum jus und summa injuria sind Begriffe, die sich bis ans Ende aller Zeiten decken werden.

Die Norm, die unsere Kultur für die in diesem Gedankengang erwähnten Tatsachen seit zwei Jahrtausenden festgehalten hat, und die ihre Geltung voraussichtlich in alle Ewigkeit behalten wird, ist das Schicksal unseres Religionsstifters, der vom Synedrium in Jerusalem wegen Gotteslästerung zum Tode verurteilt wurde. Dabei ergibt sich aus der Darstellung der Evangelien, daß sich das Synedrium erst nach langem Zögern und mit äußerstem Widerstreben des Falles annahm, gezwungen durch eine Herausforderung, die ihm gar keine Wahl mehr übrig ließ, nämlich durch das im Vorhof des Allerheiligsten ausgesprochene Gleichnis von der Zerstörung des Tempels und seinem nicht mehr als drei Tage in Anspruch nehmenden Wiederaufbau. Ebenso ergibt sich aus den Evangelien, daß das Synedrium seines Richteramtes mit einer Würde waltete, die von keinem Richter der Gegenwart übertroffen werden kann. Trotzdem bleibt in solchen Fällen das Verhängnis, gerichtet zu werden, immer ein milderes als das Verhängnis, richten zu müssen.

Der letzte Grund, weshalb ich diesen als Norm bezeichneten Fall angesichts der über mein Stück ausgesprochenen Urteile erwähne,

ist der Unterschied zwischen bürgerlicher Moral, zu deren Schutz der Richter berufen ist, und menschlicher Moral, die sich jeder irdischen Gerichtsbarkeit entzieht. In allen drei über das Drama gefällten Urteilen wurde die käufliche Liebe ohne weiteres als Unsittlichkeit und ihre Ausübung als Unzucht bezeichnet. Diese Bezeichnung ist vom Standpunkt der bürgerlichen Moral aus vollkommen zutreffend.

Nun haben sich aber ehrwürdige Dichter aller Zeiten von König Kudraka („das irdene Wägelchen“) bis auf Goethe („der Gott und die Bajadere“) berufen gefühlt, die unglücklichen Opfer der käuflichen Liebe gegen die allgemeine Achtung in Schutz zu nehmen. Und Jesus Christus sagt zu den Geistlichen und Richtern seiner Zeit: „Wahrlich, ich sage euch, die Steuereintreiber und die Huren werden eher in das Reich Gottes kommen als ihr.“ (Evangelium Matthäi, Kap. 21, V. 31.) Von seinem Standpunkte aus kann Jesus Christus gar nicht logischer, gar nicht folgerichtiger sprechen, denn er baut das Reich Gottes für die Mühseligen und Beladenen, nicht für die Reichen, für die Kranken, nicht für die Gesunden, für die Sünder, nicht für die Gerechten. Dieser Ausspruch im Verein mit der verblüffenden Echtheit des gegen den „Tempelschänder“ gepflogenen Gerichtsverfahrens ist mir auch der schlagendste Beweis gegen die Behauptung heutiger Bibelforschung, daß Jesus nie gelebt habe und daß die Erzählungen der Evangelien nur eine fromme Erdichtung späterer Kirchenältesten darstellen, denn welcher Geistliche wagt es je, diesen Ausspruch auch nur auf der Kanzel zu zitieren?

Aber, höre ich den Richter fragen, geht denn die Kultur nicht jämmerlich daran zugrunde, daß die Mühseligen, die Kranken und die Sünder in dieser Moral ihre Rechtfertigung finden? — Auf diese Frage weiß ich Antworten vollauf, die jede Besorgnis beschwichtigen; denn wenn die menschliche Moral höher als die bürgerliche stehen will, dann muß sie allerdings auch auf eine tiefere

umfassendere Kenntniss vom Wesen der Welt und des Menschen gegründet sein. Aber ich dränge mich ohne ausdrückliche Aufforderung nicht zu der Aufgabe, die Aussprüche unseres Religionsstifters vor dem Richter zu verteidigen.

In Stelle des Personenverzeichnisses möge dem Drama der Theaterzettel der schönen, mir unvergeßlichen Aufführung vorausgehen, die Karl Kraus in Wien veranstaltete.

Karl Kraus empfangen auch an dieser Stelle nochmals meinen Dank dafür.

Die Büchse der Pandora

Trianon-Theater

(Nestrophof)

Wien, 29. Mai 1905

Einleitende Vorlesung von Karl Kraus.

Hierauf:

Die Büchse der Pandora

Tragödie in drei Aufzügen von Frank Wedekind.

Regie: Albert Heine.

Lulu	Lilly Nemes
Alwa Schön, Schriftsteller	D. D. Pottthof
Rodrigo Quast, Athlet	Alexander Nottmann
Schigolch	Albert Heine
Alfred Hugenberg, Bögling einer Korrekptionsanstalt	Tony Schwanau
Die Gräfin Geschwitz	Adele Sandrock
Marquis Casti-Piani	Anton Edthofer
Bankier Puntschu	Gustav d'Albert
Journalist Heilmann	Wilhelm Appelt
Magelone	Adele Nova
Kadidja di Santa Croce, ihre Tochter	Iduscha Orloff
Bianetta Gazil	Dolores Stadlon
Ludmilla Steinberg	Elaine Sitty
Bob, Groom	Irma Karczewska.
Ein Polizeikommissär	Egon Fridell
Herr Hunidei	Ludwig Ströb
Kungu Poti, kaiserlicher Prinz von Uahubee	Karl Kraus.
Dr. Hilti, Privatdozent	Arnold Korff
Jack	Frank Wedekind

Der erste Akt spielt in Deutschland, der zweite in Paris, der dritte in London.

Anfang präzise 1/2 8 Uhr.

Prolog in der Buchhandlung

Personen

Der normale Leser

Der rührige Verleger

Der verschämte Autor

Der hohe Staatsanwalt



Der Prolog kann in entsprechenden Überkleidern und Kopfbedeckungen von den Darstellern des Rodrigo, des Casti-Piani, des Alwa und des Schigolch gesprochen werden. Rodrigo in hellem Sommerüberzieher und Eodenhütchen, Casti-Piani in Schlafrock und Samtkläppchen, Alwa in Havelock und Schlapphut, Schigolch in Talar und Barett.

Szenerie: Ein Zwischenvorhang, ein primitives Büchergestell.

Der normale Leser

(schwankt herein):

Ich möchte gern ein Buch bei Ihnen kaufen.
Was drin steht, ist mir gänzlich einerlei.
Der Mensch lebt, heißt es, nicht allein vom Saufen.
Auch wünsch' ich dringend, daß es billig sei.
Die älteste Tochter will ich zum Gedenken
Der ersten Kommunion damit beschenken.

Der rührige Verleger

Da kann ich Ihnen warm ein Buch empfehlen,
Bei dem das Herz des Menschen höher schlägt.
Heut lesen es schon fünf Millionen Seelen,
Und morgens wird's von neuem aufgelegt.
Für jeden bleibt's ein dauernder Gewinn,
Steht doch für niemand etwas Neues drin.

Der verschämte Autor

(schleicht herein):

Ein Buch möcht' ich bei Ihnen drucken lassen;
Zehn Jahre meines Lebens schrieb ich dran.
Das Weltall hofft' ich brünstig zu umfassen,
Und hab's kaum richtig mit dem Weib getan.
Was lernend ich dabei als wahr empfand,
Hab' ich in schlottrig schöne Form gebannt.

Der hohe Staatsanwalt

(stürmt herein):

Ich muß ein Buch bei Ihnen konfiszieren,
Vor dem die Haare mir zu Berge stehn.
Erst sah den Kerl man alle Scham verlieren,
Nun läßt er öffentlich für Geld sich sehn.
Drum werden wir ihn nach dem Paragraphen
Einhundertvierundachtzig streng bestrafen.

Der verschämte Autor

(lächelnd):

Mich strafen? Nein! Des Schaffens Götterfreuden
Raubt mir auch nicht die härteste Strafe mehr.
Wer sträubt sich jemals, für sein Kind zu leiden?
An solchem Glück läßt dein Beruf dich leer.
Mich kannst du foltern, würgen, schinden, henken,
Mein Werk wird das an keinem Worte kränken!

Der hohe Staatsanwalt:

Dir schwör' ich's zu, daß du mit frechen Witz
Nicht länger der Verdammnis Opfer wirst.
Normale Leser muß ich davor schützen,
Daß du sie grinsend bis ins Mark verdirbst.
Zwei Jahr Gefängnis sind dein sicherer Lohn;
Für Ehrverlust sorgst du ja selber schon.

Der normale Leser:

Jetzt möcht' ich stracks mein Buch bei Ihnen kaufen.
Ich finde dies Betragen unerhört.
Laß ich die eignen Kinder christlich taufen,
Damit mich Hunger umbringt, Durst verzehrt?
Wenn ihr die Zänkereei nicht bald beendet,
Dann wird das Geld auf Eierpunsch verwendet.

Der hohe Staatsanwalt

(Schließt ihn in die Arme, worauf der normale Leser in Tränen ausbricht):

Besammernswürdiges Opfer! Abgetödtet
In deinem Busen starb die heilige Scheu.
Ward diesem Wicht nur erst sein Maul verlobtet,
Dann keimen Zucht und Frömmigkeit aufs neu.
Zwei Jahr Gefängnis! Ich behaupte dreist,
Daß er dann ewig keinen Witz mehr reißt.

Der verschämte Autor:

Wie sollte mich wohl ein Gerichtshof schrecken!
Wer weiß, ob mir nicht gar sein Eifer nützt,
Die Schwächen meines Schauspiels aufzudecken,
So wahr, wie echte Kunst sich selbst beschützt.
Ich bin's gewiß: Man kann sich nicht entbrechen,
Von jeder Schuld mich freundlich freizusprechen.

Der hohe Staatsanwalt:

Spricht man dich frei — womit uns Gott verschone! —
Noch selbigen Tags leg' ich Berufung ein.
Nicht jeder Richter trägt der Weisheit Krone,
Um so verständiger wird ein nächster sein.
Und zeigt auch der sich für den Autor sanft,
Dein Schauspiel sicherlich wird eingestampft.

Der verschämte Autor:

Dann laß ich es zum zweiten Male drucken,
Und zwar in ernsterer, edlerer Gestalt,
Nicht mehr im Gaunerwelsch der Mamelucken,
Im klarsten Deutsch und ohne Hinterhalt.
Ich bin's gewiß: Dann muß es ihm gelingen,
Sich unbehellig selber durchzuringen.

Der hohe Staatsanwalt:
Grundgütiger Galgen! Dann fehlt nichts auf Erden,
Als daß dies Stück noch auf die Bühne kommt.
Doch vorher soll es so geläutert werden,
Daß es dir nicht mehr zur Reklame frommt.
Der Weg für deinen giftigen Höllenkrater
Führt über meinen Leichnam zum Theater.

Der verschämte Autor:
Was schiert mich das Theater! Unsere kühne
Tagtäglichkeit erreicht's bekanntlich nie.
Das menschliche Gehirn sei meine Bühne,
Mein Lieblingsregisseur die Phantasie.

(Zum hohen Staatsanwalt):
Und dir wird nichts Geringeres übrigbleiben,
Als selbst mir den Prolog dafür zu schreiben.

Der rührige Verleger
(sich zwischen beide drängend):
Prolog ist herrlich! Druckt ihn eine Zeitung,
Dann sind wir schon so gut wie aufgeführt.
Nun sorg' ich hurtig für des Buchs Verbreitung,
Prospekte werden schleunigst expediert,
Und eh' das Publikum noch Platz genommen,
Bin ich gewiß, daß keine Krebsse kommen.

Der normale Leser:
(gleichfalls die Mitte nehmend):
Dann pflanz' ich breit mich in die erste Reihe
Mit meinem Freibillett und schnarche laut.
Das ahnt kein Mensch, wie ich mich dran erfreue,
Wenn so wer Schnitzler oder Shakespeare laut.

Ist's nicht genug, daß christlich ich verzeihe,
Und niemand merkt, wie sehr mir davor graut?

Chorus:

Der hohe Staatsanwalt:

(hält den Arm um den normalen Leser geschlungen):

So pflegen wir gemeinsam das Gehege
Dramatischer Dichtung mit verteilter Kraft.

Der normale Leser:

Wenn ich auch meinen Wanst am liebsten pflege,
Mir fehlt doch nie die große Leidenschaft.

Der rührige Verleger

(hält den Arm um den verschämten Autor geschlungen):

Ich freue mich, wenn sich die Menschen freuen,
Am ehrlichsten am Funfelnagelneuen.

Der verschämte Autor:

Wenn's not tut, geb' ich meine Freiheit hin
Für dich, o Muse, meine Herrscherin.

Erster Aufzug

Prachtvoller Saal in deutscher Renaissance mit schwerem Plafond aus geschnitztem Eichenholz. Die Wände sind bis zur halben Höhe mit dunklen Holzskulpturen bekleidet; darüber an beiden Seiten verblaste Gobelins. Nach hinten oben ist der Saal durch eine verhängte Galerie abgeschlossen, von der links eine monumentale Treppe bis zur halben Tiefe der Bühne herabführt. In der Mitte unter der Galerie befindet sich die Eingangstür mit gewundenen Säulen und Frontispiz. An der rechten Seitenwand ein geräumiger hoher Kamin, weiter vorn ein Balkonfenster mit geschlossenen schweren Gardinen; an der linken Seitenwand vor dem Treppenufß eine geschlossene Portiere. Vor dem Fußpfiler des freien Treppengeländers steht eine leere dekorative Staffelei; links vorn befindet sich eine breite Ottomane in der Mitte des Saales ein vierkantiger Tisch, um den drei hochlehnlige Polstersessel stehen. Links vorn ein kleiner Serviertisch, daneben ein Lehnstuhl. Der Saal ist durch eine auf dem Mittelstisch stehende, tiefverschleierte Petroleumlampe matt erhellt. *Alwa Schön* geht vor der Eingangstür auf und nieder. Auf der Ottomane sitzt *Rodrigo*, als Bedienter gekleidet. Rechts in dem Lehnstuhl, in schwarzem, enganliegenden Kleid, tief in Kissen gebettet, einen Plaid über den Knien, sitzt die *Gräfin Geschwizk*. Neben ihr auf dem Tisch steht eine Kaffeemaschine und eine Tasse mit schwarzem Kaffee.

Rechts und links vom Zuschauer aus.

Rodrigo: Er läßt auf sich warten wie ein Konzertmeister!

Die *Geschwizk*: Ich beschwöre Sie, sprechen Sie nicht!

Rodrigo: Es soll einer die Klappe halten, wenn er den Kopf so voll Gedanken hat wie ich! — Es will mir ganz und gar nicht einleuchten, daß sie sich dabei sogar noch zu ihrem Vorteil verändert haben soll!

Die Geschwiz: Sie ist herrlicher anzuschauen als ich sie je gekannt habe!

Rodrigo: Behüte mich der Himmel davor, daß ich mein Lebensglück auf Ihre Geschmackrichtungen gründe! Wenn ihr die Krankheit ebensogut angeschlagen hat wie Ihnen, dann bin ich pleite! Sie verlassen die Isolierbaracke wie eine verunglückte Kautschukdame, die sich aufs Kunsthungern geworfen hat. Sie können sich kaum mehr die Nase schneuzen. Erst brauchen Sie eine Viertelstunde, um Ihre Finger zu sortieren, und dann bedarfes der größten Vorsicht, damit Sie die Spitze nicht abbrechen.

Die Geschwiz: Was uns unter die Erde bringt, gibt ihr Kraft und Gesundheit wieder.

Rodrigo: Das ist alles schön und gut. Ich werde aber doch vermutlich heute abend noch nicht mitfahren.

Die Geschwiz: Sie wollen Ihre Braut am Ende gar allein reisen lassen?

Rodrigo: Erstens fährt doch der Alte mit, um sie im Ernstfalle zu verteidigen. Meine Begleitung kann sie nur verdächtigen. Und zweitens muß ich hier noch abwarten, bis meine Kostüme fertig sind. — Ich komme immer noch früh genug über die Grenze. Hoffentlich legt sie sich derweil auch noch etwas Embonpoint zu. Dann wird geheiratet, vorausgesetzt, daß ich sie vor einem anständigen Publikum produzieren kann. Ich liebe an einer Frau das Praktische; welche Theorien sich die Weiber machen, ist mir vollkommen egal. Ihnen nicht auch, Herr Doktor?

Alwa: Ich habe nicht gehört, was Sie sagten.

Rodrigo: Ich hätte meine Person gar nicht in das Komplott verwickelt, wenn sie mir nicht vor ihrer Verurteilung schon immer die Plauze gekitzelt hätte. Wenn sie sich im Ausland nur nicht gleich wieder zu viel Bewegung macht! Am liebsten nähme ich sie auf ein halbes Jahr mit nach London und ließe sie Plumkafes futtern. In London geht man schon allein durch die Seelust auf.

Außerdem fühlt man in London auch nicht bei jedem Schluck Bier immer gleich die Schicksalsband an der Gurgel.

Alwa: Ich frage mich seit acht Tagen, ob sich jemand, der zu Zuchthausstrafe verurteilt war, wohl noch zur Hauptfigur in einem modernen Drama eignen würde.

Die Geschwiz: Käme der Mensch nur endlich mal.

Rodrigo: Ich muß hier auch meine Requisiten noch aus dem Pfandleihhaus auslösen; sechshundert Kilo vom besten Eisen. Der Transport kostet mich immer dreimal mehr als meine eigene Fahrkarte. Dabei ist die ganze Ausrüstung keinen Hosenknoß wert. Als ich schweißtriefend damit im Pfandhaus ankam, fragten sie mich, ob die Sachen auch echt seien. — Die Kostüme hätte ich mir eigentlich richtiger im Ausland anfertigen lassen sollen. Der Pariser zum Beispiel merkt auf den ersten Blick, wo man seine Vorzüge hat. Da defolletiert er tapfer drauflos. Aber das lernt sich nicht mit untergeschlagenen Beinen; das will an klassisch gebildeten Menschen studiert sein. Hier haben sie eine Angst vor der bloßen Haut wie im Auslande vor den Dynamitbomben. Vor zwei Jahren wurde ich im Alhambra-Theater zu fünfzig Mark Strafe verknast, wie man sah, daß ich ein paar Haare auf der Brust habe, nicht so viel wie zu einer anständigen Zahnbürste nötig sind. Aber der Kultusminister meinte, die kleinen Schulmädchen könnten darüber die Freude am Strümpfestricken verlieren. Seitdem lasse ich mich jeden Monat einmal rasieren.

Alwa: Wenn ich jetzt nicht meine ganze geistige Spannkraft zu dem „Weltbeherrscher“ nötig hätte, möchte ich das Problem wohl auf seine Tragfähigkeit erproben. Das ist der Fluch, der auf unserer jungen Literatur lastet, daß wir viel zu literarisch sind. Wir kennen keine anderen Fragen und Probleme als solche, die unter Schriftstellern und Gelehrten auftauchen. Unser Gesichtskreis reicht über die Grenzen unserer Zunftinteressen nicht hinaus. Um wieder auf die Fahrte einer großen gewaltigen Kunst zu gelangen, müßten

wir uns möglichst viel unter Menschen bewegen, die nie in ihrem Leben ein Buch gelesen haben, denen die einfachsten animalischen Instinkte bei ihren Handlungen maßgebend sind. In meinem „Erdgeist“ habe ich schon aus voller Kraft nach diesen Prinzipien zu arbeiten gesucht. Das Weib, das mir zu der Hauptfigur des Stückes Modell stehen mußte, atmet heute seit einem vollen Jahr hinter vergitterten Fenstern. Dafür wurde das Drama sonderbarerweise allerdings auch nur von der freien literarischen Gesellschaft zur Aufführung gebracht. Solange mein Vater noch lebte, standen meinen Schöpfungen sämtliche Bühnen Deutschlands offen. Das hat sich gewaltig geändert.

Rodrigo: Ich habe mir Trikots im zartesten Blau-Grün anfertigen lassen. Wenn die im Ausland keinen Sufß haben, dann will ich Maufesfallen verkaufen. Die Schamhöschen sind so grazids, daß ich mich damit auf keine Tischkante setzen kann. Der vorteilhafte Eindruck wird nur durch meine fürchterliche Plauze gestört, die ich meiner tätigen Mitwirkung in dieser großartigen Verschönerung zu danken habe. Bei gesunden Gliedern drei Monate lang im Krankenhaus liegen, das muß den heruntergekommensten Landstreicher zum Maßschwein machen. Seit ich heraus bin, futtere ich nichts als Karlsbader Pastillen; Tag und Nacht habe ich Orchesterprobe in den Gedärmen. Bis ich über die Grenze komme, werde ich so ausgeschwemmt sein, daß ich keinen Flaschenstößel mehr hochheben kann.

Die Geschwiz: Wie ihr gestern im Krankenhaus das Wachtpersonal aus dem Wege ging, das war ein erquickender Anblick. Der Garten war ausgestorben. In der herrlichsten Mittagssonne wagten sich die Rekonvaleszenten nicht aus den Haustüren. Ganz hinten bei der Isolierbaracke trat sie unter den Maulbeerbäumen vor und wiegte sich auf dem Ries in den Knöcheln. Der Portier hatte mich wiedererkannt und ein Assistenzarzt, der mir im Korridor begegnete, fuhr zusammen, als hätte ihn ein Revolverchuß getroffen.

Die Krankenschwestern huschten in die Säle oder blieben an den Wänden kleben. Als ich zurückkam, war weder im Garten noch unter dem Portal eine Seele zu sehen. Die Gelegenheit hätte sich nicht schöner finden können, wenn wir die verfluchten Pässe gehabt hätten. Und jetzt sagt der Mensch, er fahre nicht mit!

Rodrig o: Ich verstehe die armen Spitalbrüder. Der eine hat einen wehen Fuß, der andere hat eine geschwollene Backe; da taucht die leibhaftige Todesversicherungsagentin mitten unter ihnen auf. In den Rittersälen, so heißt die gesegnete Abteilung, von der aus ich meine Spionage organisierte, als sich da die Kunde verbreitete, daß die Schwester Theophila mit Tod abgegangen sei, da war keiner der Kerle im Bett zu halten. Sie kletterten an den Fenstergittern hinauf, und wenn sie ihre Leiden zentnerweise mitschleppten. Im Leben habe ich kein solches Fluchen gehört.

Alw a: Erlauben Sie mir, Fräulein von Geschwitz, noch einmal auf meinen Vorschlag zurückzukommen. Die Frau hat in diesem Zimmer meinen Vater erschossen; trotzdem kann ich in dem Morde wie in der Strafe nichts anderes als ein entsetzliches Unglück sehen, das sie betroffen hat. Ich glaube auch, mein Vater hätte, wäre er mit dem Leben davongekommen, seine Hand nicht vollständig von ihr abgezogen. Ob Ihnen Ihr Befreiungsplan gelingen wird, scheint mir immer noch zweifelhaft, obschon ich Sie nicht entmutigen möchte. Aber ich finde keine Worte für die Bewunderung, die mir Ihre Aufopferung, Ihre Tatkraft, Ihre übermenschliche Todesverachtung einflößen. Ich glaube nicht, daß je ein Mann soviel für eine Frau, geschweige denn für einen Freund aufs Spiel gesetzt hat. Ich weiß nicht, Fräulein von Geschwitz, wie reich Sie sind; aber die Ausgaben für diese Bewerkstelligungen müssen Ihre Vermögensverhältnisse zerrüttet haben. Darf ich Ihnen ein Darlehen von zwanzigtausend Mark anbieten, dessen Herbeischaffung in barem Geld für mich mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden wäre?

Die Geschwitz: Wie wir gejubelt haben, als die Schwester

Theophila glücklich tot war! Von dem Tage an waren wir ohne Aufsicht. Wir wechselten nach Belieben die Betten. Ich hatte ihr meine Frisur gemacht und ahmte in jedem Laut ihre Stimme nach. Wenn der Professor kam, redete er sie per gnädiges Fräulein an und sagte zu mir: Hier lebt sich's besser als im Gefängnis! — Als die Schwester plötzlich ausblieb, sahen wir einander gespannt an; wir beide waren fünf Tage krank; jetzt mußte es sich entscheiden. Am nächsten Morgen kam der Assistenzarzt. — „Wie geht es der Schwester Theophila?“ — „Tot.“ — Wir verständigten uns hinter seinem Rücken, und als er hinaus war, sanken wir uns in die Arme: „Gott sei Dank! Gott sei Dank! — Welche Mühe es kostete, damit mein Liebling nicht verriet, wie gesund er schon war! — Du hast neun Jahre Gefängnis vor dir!“ rief ich von früh bis spät. — Man läßt sie jetzt wohl keine drei Tage mehr in der Isolierbaracke.

Rodrig: Ich habe volle drei Monate im Krankenhaus gelegen, um das Terrain zu sondieren, nachdem ich mir die Qualitäten zu einem so ausgedehnten Aufenthalt auch erst mühsam zusammenhaufert hatte. Jetzt spiele ich hier bei Ihnen, Herr Doktor, den Kammerdiener, damit keine fremde Bedienung ins Haus kommt. Wo hat je ein Bräutigam mehr für seine Braut getan. Meine Vermögensverhältnisse sind auch zerrüttet.

Alwa: Wenn es Ihnen gelingt, die Frau zu einer anständigen Künstlerin auszubilden, dann haben Sie sich um Ihre Mitwelt verdient gemacht. Mit dem Temperament und der Schönheit, die sie aus dem Innersten ihrer Natur heraus zu geben hat, kann sie das blasirteste Publikum in Atem halten. Dabei wäre sie durch die Wiedergabe der Leidenschaft davor geschützt, zum zweitenmal in Wirklichkeit zur Verbrecherin zu werden.

Rodrig: Ich will ihr ihre Zicken schon austreiben!

Die Geschwiz: Da kommt er!

(Auf der Galerie werden Schritte laut; dann teilt sich der Vorhang über die

Treppe und Schigolch im langen schwarzen Gehrock, einen weißen Entouéas in der Rechten, tritt heraus. Während aller drei Akte ist sein Sprechen von häufigem Gähnen unterbrochen.)

Schigolch: Vermaledeite Finsternis! — Draußen brennt einem die Sonne die Augen aus.

Die Geschwiz (sich mühsam aus der Decke wickelnd): Ich komme schon!

Rodrigo: Gräßliche Gnaden haben seit drei Tagen kein Tageslicht mehr gesehen. Wir leben hier wie in einer Schnupstabaktdose.

Schigolch: Seit heute früh um neun fahre ich bei allen Lumpensammlern herum. Drei nagelneue Koffer, vollgestopft mit alten Hosen, habe ich über Bremerhaven nach Buenos Aires spediert. Die Beine baumeln mir wie Glockenschwengel am Leib. Das soll von nun an ein anderes Leben werden!

Rodrigo: Wo wollt ihr denn morgen früh absteigen?

Schigolch: Hoffentlich nicht gleich wieder im Hotel „Döfenbutter“!

Rodrigo: Ich kann euch ein ausgezeichnetes Hotel empfehlen. Ich wohnte dort mit einer Löwenbändigerin. Die Leute sind geborene Berliner.

Die Geschwiz (sich im Rohrstuhl aufrichtend): Helfen Sie mir doch!

Rodrigo (eilt herbei und stützt sie): Dabei seid ihr dort sicherer vor der Polizei als auf dem hohen Turmseil!

Die Geschwiz: Er will Sie nämlich heute nachmittag allein mit ihr reisen lassen.

Schigolch: Er leidet wohl noch an seinen Frostbeulen!

Rodrigo: Verlangt ihr denn von mir, daß ich in meinem neuen Engagement in Schlafrock und Pantoffeln debütiere?

Schigolch: hm — die Schwester Theophila wäre auch nicht so prompt gen Himmel gefahren, wenn sie sich für unsere Patientin nicht so liebevoll erwärmt hätte.

Rodrigo: Wenn einer den Honigmond bei ihr abjudienen hat,

wird sie sich noch ganz anders zur Geltung bringen. Es kann ihr jedenfalls nicht schaden, wenn sie sich vorher noch etwas auslüftet. **Alwa** (eine Briestafche in der Hand, zur Geschwitz, die auf eine Stuhllehne gestützt am Mittelstisch steht): Diese Tasche enthält zehntausend Mark.

Die Geschwitz: Ich danke, nein.

Alwa: Ich bitte Sie, sie zu nehmen.

Die Geschwitz (zu Schigolch): Kommen Sie doch endlich!

Schigolch: Geduld, mein Fräulein. Es ist ja nur der Rakensprung über die Spitalstraße. — In fünf Minuten bin ich mit ihr hier.

Alwa: Sie bringen sie her?

Schigolch: Ich bringe sie her. — Oder fürchten Sie für Ihre Gesundheit?

Alwa: Das sehen Sie doch, daß ich nichts fürchte.

Rodrigo: Der Herr Doktor ist nach dem letzten Drahtbericht auf der Reise nach Konstantinopel begriffen, um seinen „Erdgeist“ von Haremsdamen und Eunuchen vor dem Sultan zur Aufführung bringen zu lassen.

Alwa (die Mittelstür unter der Galerie öffnend): Sie gehen hier näher. (Schigolch und die Gräfin Geschwitz verlassen den Saal. Alwa verschließt die Türe hinter ihnen.)

Rodrigo: Sie wollten der verrückten Rakete noch Geld geben.

Alwa: Was geht Sie das an?!

Rodrigo: Mich honoriert man wie einen Lampenputzer, obschon ich sämtliche Schwestern im Spital habe demoralisieren müssen. Dann kamen die Herren Assistenzärzte und Geheimräte an die Reihe. Und dann . . .

Alwa: Wollen Sie mir im Ernste weismachen, daß sich die Geheimräte durch Sie haben beeinflussen lassen?

Rodrigo: Mit dem Gelde, das mich diese Herren gekostet haben, könnte ich in Amerika Präsident der Vereinigten Staaten werden.

Alwa: Fräulein von Geschwitz hat Ihnen doch jeden Pfennig, den Sie ausgegeben haben, zurückerstattet. Soviel ich weiß, beziehen Sie außerdem noch ein monatliches Salär von fünfhundert Mark von ihr. Es fällt einem manchmal ziemlich schwer, an Ihre Liebe zu der unglücklichen Mörderin zu glauben. Wenn ich eben Fräulein von Geschwitz darum bat, meine Hilfe anzunehmen, so geschah es gewiß nicht, um Ihre unersättliche Goldgier aufzustacheln. Die Bewunderung, die ich vor Fräulein von Geschwitz in dieser Sache hegen gelernt, empfinde ich Ihnen gegenüber noch lange nicht. Es ist mir überhaupt unklar, was Sie an mich für Ansprüche geltend machen. Daß Sie zufällig bei der Ermordung meines Vaters zugegen waren, hat zwischen Ihnen und mir noch nicht die geringsten verwandtschaftlichen Bande geschaffen. Dagegen bin ich fest davon überzeugt, daß Sie, wenn Ihnen das heroische Unternehmen der Gräfin Geschwitz nicht zugute gekommen wäre, heute ohne einen Pfennig irgendwo betrunken im Rinnstein lägen.

Rodrigo: Und wissen Sie, was aus Ihnen geworden wäre, wenn Sie das Käseblatt, das Ihr Vater redigierte, nicht um zwei Millionen veräußert hätten? — Sie hätten sich mit dem ausgemergeltesten Ballettmädchen zusammengetan und wären heute Stallknecht im Zirkus Humpelmeier. Was arbeiten Sie denn? — Sie haben ein Schauerdrama geschrieben, in dem die Waden meiner Braut die beiden Hauptfiguren sind und das kein Hoftheater zur Aufführung bringt. Sie Nachtjacke Sie! Sie Schnodderlumpen! Ich habe auf diesem Brustkasten noch vor zwei Jahren zwei gesattelte Kavalleriepferde balanciert. Wie das jetzt mit der Plauze werden soll, ist mir allerdings rätselhaft. Die Ausländerinnen bekommen einen schönen Begriff von der deutschen Kunst, wenn sie mir bei jedem Kilo Mehrgewicht den Schweiß aus den Trikotsperlen sehen. Ich werde den ganzen Zuschauerraum verpesten mit meiner Ausdünstung.

Alwa: Sie sind ein Waschlappen.

Rodrigo: Wollte Gott, Sie hätten recht! Oder wollten Sie mich vielleicht beleidigen? — Dann setze ich Ihnen die Fußspitze unter die Kinnlade, daß Ihnen Ihre Zunge dort drüben an der Tapete spazieren friecht.

Alwa: Versuchen Sie das doch!

(Tritte und Stimmen werden von außen hörbar.)

Alwa: Wer ist das...?

Rodrigo: Sie können Gott danken, daß ich hier kein Publikum vor mir habe.

Alwa: Wer kann das sein?!

Rodrigo: Das ist meine Geliebte! Seit einem vollen Jahre haben wir uns jetzt nicht mehr gesehen.

Alwa: Wie wollten denn die schon zurück sein! — Wer mag da kommen! — Ich erwarte niemanden.

Rodrigo: Zum Henker, so schließen Sie doch auf!

Alwa: Verstecken Sie sich!

Rodrigo: Ich stelle mich hinter die Portiere. Da habe ich vor einem Jahr auch schon einmal gestanden.

(Rodrigo verschwindet hinter der Portiere links vorn. Alwa öffnet die Mitteltüre, worauf Alfred Hugenberg, den Hut in der Hand, eintritt.)

Alwa: Mit wem habe ich... Sie? — Sind Sie nicht...?

Hugenberg: Alfred Hugenberg.

Alwa: Was wünschen Sie?

Hugenberg: Ich komme von Münsterburg. Ich bin heute morgen geflüchtet.

Alwa: Ich bin augenleidend. Ich bin gezwungen, die Jalousien geschlossen zu halten.

Hugenberg: Ich brauche Ihre Hilfe. Sie werden sie mir nicht versagen. Ich habe einen Plan vorbereitet. — Hört man uns?

Alwa: Wovon sprechen Sie? — Was für einen Plan?

Hugenberg: Sind Sie allein?

Alwa: Ja. — Was wollen Sie mir mitteilen?

H u g e n b e r g : Ich habe zwei Pläne nacheinander wieder fallen lassen. Was ich Ihnen jetzt sage, ist bis auf jeden möglichen Zwischenfall durchgearbeitet. Wenn ich Geld hätte, würde ich Sie nicht ins Vertrauen ziehen. Ich dachte zuerst lange daran . . . Wollen Sie mir nicht erlauben, Ihnen meinen Entwurf auseinandersetzen?
A l w a : Wollen Sie mir bitte sagen, wovon Sie denn eigentlich sprechen?

H u g e n b e r g : Die Frau kann Ihnen unmöglich so gleichgültig sein, daß ich Ihnen das sagen muß. Was Sie vor dem Untersuchungsrichter zu Protokoll gaben, hat ihr mehr genützt als alles, was der Verteidiger sagte.

A l w a : Ich verbitte mir eine derartige Unterstellung.

H u g e n b e r g : Das sagen Sie so; das verstehe ich natürlich. Aber Sie waren doch ihr bester Entlastungszeuge.

A l w a : Sie waren der! Sie sagten, mein Vater habe sie zwingen wollen, sich selbst zu erschießen.

H u g e n b e r g : Das wollte er auch. Aber man glaubte mir nicht; ich wurde nicht vereidigt.

A l w a : Wo kommen Sie jetzt her?

H u g e n b e r g : Aus einer Besserungsanstalt, aus der ich heute morgen ausgebrochen bin.

A l w a : Und was beabsichtigen Sie?

H u g e n b e r g : Ich erschleiche mir das Vertrauen eines Gefängnischließers.

A l w a : Wovon wollen Sie denn leben?

H u g e n b e r g : Ich wohne bei einem Mädchen, das ein Kind von meinem Vater hat.

A l w a : Wer ist Ihr Vater?

H u g e n b e r g : Er ist Polizeidirektor. Ich kenne das Gefängnis, ohne daß ich jemals drin war; und mich wird, so wie ich jetzt bin, kein Aufseher erkennen. Aber darauf rechne ich gar nicht. Ich weiß eine eiserne Leiter, von der man vom ersten Hof aus aufs Dach

und durch eine Dachluke unter den Dachboden gelangt. Vom Innern aus führt kein Weg dorthin. Aber in allen fünf Flügeln liegen Bretter und Latten unter den Dächern und große Haufen Späne. Ich schleppe die Bretter und Latten an fünf Enden zusammen und zünde sie an. Ich habe alle Taschen voll Zündmaterial, wie es zum Feuermachen gebraucht wird.

Alwa: Dann verbrennen Sie doch!

Hugenberg: Natürlich, wenn ich nicht gerettet werde. Aber um in den ersten Hof zu kommen, muß ich den Schließer in meiner Gewalt haben und dazu brauche ich Geld. Nicht daß ich ihn bestechen will; das würde nicht gelingen. Ich muß ihm das Geld vorher leihen, damit er seine drei Kinder in die Sommerfrische schicken kann. Dann drücke ich mich morgens um vier, wenn die Sträflinge aus geachteten Familien entlassen werden, zur Tür hinein. Er schließt hinter mir ab. Er fragt mich, was ich vorhabe; ich bitte ihn, mich am Abend wieder hinauszulassen. Und eh' es hell wird, bin ich unter dem Dachboden.

Alwa: Wie sind Sie aus der Besserungsanstalt entkommen?

Hugenberg: Ich bin zum Fenster hinausgesprungen. Ich brauche zweihundert Mark, damit der Kerl seine Familie in die Sommerfrische schicken kann.

Rodrigo (aus der Portiere tretend): Wünschen der Herr Baron den Kaffee im Musikzimmer oder auf der Veranda serviert?

Hugenberg: Wo kommt der Mensch her?! — Aus derselben Türe! — Er sprang aus derselben Türe heraus!

Alwa: Ich habe ihn in Dienst genommen. Er ist zuverlässig.

Hugenberg (sich an die Schläfen greifend): Ich Dummkopf! — Ich Dummkopf!

Rodrigo: Ja, ja, wir haben uns hier schon gesehen! Scheren Sie sich zu Ihrer Frau Vize-Mama! Ihr Brüderchen möchte seinen Geschwistern gerne Dufel werden. Machen Sie Ihren Herrn Papa zum Großvater seiner Kinder. Sie haben uns gefehlt! Wenn

Sie mir in den nächsten vierzehn Tagen noch einmal unter die Augen kommen, dann schlage ich Ihnen den Kürbis zu Drei zusammen.

Alwa: Seien Sie doch ruhig!

Hugenberg: Ich Dummkopf!

Rodrigo: Was wollen Sie mit Ihren Brennmaterialien! — Wissen Sie denn nicht, daß die Frau seit drei Wochen tot ist?

Hugenberg: Hat man ihr den Kopf abgeschlagen?

Rodrigo: Nein, den hat sie noch. Sie ist an der Cholera krepirt.

Hugenberg: Das ist nicht wahr.

Rodrigo: Was wollen Sie denn wissen! — Da, lesen Sie; hier! (Zieht ein Zeitungsblatt hervor und deutet auf eine Notiz darin.) „Die Mörderin des Dr. Schön . . .“ (Gibt das Blatt an Hugenberg.)

Hugenberg (liest): „Die Mörderin des Dr. Schön ist im Gefängnis auf unbegreifliche Weise an der Cholera erkrankt.“ — Da steht nicht, daß sie gestorben ist.

Rodrigo: Was will sie denn sonst getan haben? Sie liegt seit drei Wochen auf dem Kirchhof. In der Ecke links hinten, hinter den Müllhaufen, wo die kleinen Kreuze sind, an denen kein Name steht, da liegt sie unter dem ersten. Sie erkennen den Platz daran, daß kein Gras darauf wächst. Hängen Sie einen Blechkranz hin und dann machen Sie, daß Sie wieder in Ihre Kinderbewahranstalt kommen, sonst denunziere ich Sie der Polizei. Ich kenne das Frauzimmer, das sich durch Sie ihre Mußestunden verfüßt.

Hugenberg (zu Alwa): Ist es wahr, daß sie tot ist?

Alwa: Gott sei Dank, ja! — Ich bitte Sie, mich nicht länger in Anspruch zu nehmen. Mein Arzt verbietet mir, Besuche zu empfangen.

Hugenberg: Meine Zukunft ist so wenig mehr wert! Ich hätte das letzte Bißchen, das mir das Leben noch gilt, gerne an ihr Glück hingegeben. Pfeif drein! Auf irgendeine Art werde ich nun doch wohl zum Teufel gehen!

Rodrigo: Wenn Sie sich unterstehen und mir oder dem Herrn

Doktor hier oder meinem ehrenwerten Freund Schigolch noch in irgendwelcher Weise zu nahe zu treten, dann verklage ich Sie wegen beabsichtigter Brandstifterei. Ihnen tun drei Jahre Zuchthaus nützlich, damit Sie wissen, wo Ihre Finger nicht hineingehören. — Und jetzt hinaus!

H u g e n b e r g : Ich Dummkopf!

R o d r i g o : Hinaus!! (Wirft Hugenberg zur Tür hinaus. Nach vorne kommend.) Nimmt mich wunder, daß Sie dem Lämmel nicht auch Ihr Portemonnaie zur Verfügung gestellt haben.

U l w a : Ich verbitte mir Ihre Unflätigkeiten! Der Junge ist im kleinen Finger mehr wert als Sie!

R o d r i g o : Ich habe an dieser Geschwiz schon Genossenschaft genug. Soll meine Braut eine Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht werden, dann mag ein anderer vorangehen. Ich gedenke die pompöseste Luftgymnastikerin aus ihr zu machen und setze deshalb gerne mein Leben aufs Spiel. Aber dann bin ich Herr im Hause und bezeichne selber die Kavaliere, die sie bei sich zu empfangen hat.

U l w a : Der Junge hat das, was unserem Zeitalter fehlt. Er ist eine Heldennatur. Er geht deshalb natürlich zugrunde. Erinnern Sie sich, wie er vor Verkündung des Urteils aus der Zeugenbank sprang und dem Vorsitzenden zurief: „Woher wollen Sie wissen, was aus Ihnen geworden wäre, wenn Sie sich als zehnjähriges Kind die Nächte barfuß hätten in den Cafés herumtreiben müssen?!“

R o d r i g o : Hätte ich ihm nur gleich eine dafür in die Presse hauen können! — Gottlob gibt es Zuchthäuser, in denen man solchem Pack Achtung vor dem Gesetz einflößt.

U l w a : Er wäre so einer, der mir in meinem „Weltbeherrscher“ Modell stehen könnte. Seit zwanzig Jahren bringt die Literatur nichts als Halbmenschen zustande; Männer, die keine Kinder machen und Weiber, die keine gebären können. Das nennt sich „modernes Problem“.

R o d r i g o : Ich habe mir eine zwei Zoll dicke Milspferdpeitsche be-

stellt. Wenn die keinen Sukzess bei ihr hat, dann will ich Kartoffel-
suppe im Hirnkasten haben. Sei es Liebe, seien es Prügel, danach
fragt kein Weiberfleisch; hat es nur Unterhaltung, dann bleibt es
stramm und frisch. Sie steht jetzt im zwanzigsten Jahr, war drei-
mal verheiratet, hat eine kolossale Menge Liebhaber befriedigt, da
melden sich auch schließlich die Herzensbedürfnisse. Aber dem Kerl
müssen die sieben Todsünden auf der Stirn geschrieben stehen, sonst
verehrt sie ihn nicht. Wenn der Mensch so aussieht, als hätte ihn
ein Hundefänger auf die Straße gespuckt, dann hat er bei solchen
Frauenspersonen keinen Prinzen zu fürchten. Ich miete eine fünf-
zig Fuß hohe Garage, da wird sie dressiert; und hat sie den ersten
Tauchersprung exekutiert, ohne den Hals zu brechen, dann ziehe ich
meinen schwarzen Frack an und rühre bis an mein Lebensende kei-
nen Finger mehr. Bei ihrer praktischen Einrichtung kostet es die
Frau nicht halb soviel Mühe, ihren Mann zu ernähren, wie um-
gekehrt. Wenn ihr der Mann nur die geistige Arbeit besorgt und
den Familiensinn nicht in die Binsen gehen läßt.

Alwa: Ich habe die Menschheit beherrschen und als eingefahren-
nen Biererzug vor mir im Zügel fahren gelernt — aber der Junge
will mir nicht aus dem Kopf. Ich kann bei diesem Gymnasiasten
wirklich noch Privatunterricht in der Weltverachtung nehmen.

Rodrigo: Sie soll sich das Fell getrost mit Tausendmarkschei-
nen tapezieren lassen! Den Direktoren zapfe ich die Gagen mit der
Zentrifugalpumpe ab. Ich kenne die Bande. Brauchen sie einen
nicht, dann darf man ihnen die Stiefel putzen, und wenn sie eine
Künstlerin nötig haben, dann schneiden sie sie mit den verbindlich-
sten Komplimenten eigenhändig vom lichten Galgen herunter.

Alwa: In meinen Verhältnissen habe ich außer dem Tod nichts
mehr in dieser Welt zu fürchten — im Reich der Empfindungen
bin ich der ärmste Bettler! Aber ich bringe den moralischen Mut
nicht mehr auf, meine befestigte Position gegen die Aufregungen
des wilden Abenteuerlebens einzutauschen.

Rodrigo: Sie hatte Papa Schigolch und mich zusammen aus den Strich geschickt, damit wir ihr ein kräftiges Mittel gegen Schlaflosigkeit aufstöbern. Jeder bekam ein Zwanzigmarkstück für Reiseunkosten. Da sehen wir den Jungen im Café „Nachtlicht“ sitzen. Er saß wie ein Verbrecher auf der Anklagebank. Schigolch beroh ihn von allen Seiten und sagte: „Der ist noch Jungfrau.“

(Oben auf der Galerie werden schleppende Schritte hörbar.)

Rodrigo: Da ist sie! — Die zukünftige pompöseste Lustgymnastikerin der Jetztzeit!

(Über der Treppe teilt sich der Vorhang und Lulu im schwarzen Kleid auf Schigolchs Arm gestützt, schleppt sich langsam die Treppe herunter.)

Schigolch: Hü, alter Schimmel! Wir müssen heute noch über die Grenze.

Rodrigo (Lulu mit blöden Augen anglozend): Himmel, Tod und Wolkenbruch!

Lulu (spricht bis zum Schluß des Actes alles in munterstem Ton): Langsam! Du klemmst mir den Arm ein!

Rodrigo: Woher nimmst du die Schamlosigkeit, mit einem solchen Wolfsgezicht aus dem Gefängnis auszubrechen?!

Schigolch: Halt die Schnauze!

Rodrigo: Ich laufe nach der Polizei! Ich mache Anzeige! Diese Vogelscheuche will sich in Trikots sehen lassen. Da kosten schon die Wattons zwei Monatsgagen. — Du bist die perfideste Hochstaplerin, die je im Hotel Ochsenbutter Logis bezogen hat!

Alwa: Ich bitte Sie, die Frau nicht zu beschimpfen!

Rodrigo: Beschimpfen nennen Sie das?! — Ich habe mir dieser abgenagten Knochen wegen meinen Wanst angefressen! Ich bin erwerbsunfähig! Ich will ein Hanswurst sein, wenn ich noch einen Besenstiel hochstemmen kann! Aber mich soll hier auf dem Platze der Blitz erschlagen, wenn ich mir nicht eine Lebensrente von zehntausend Mark jährlich aus Ihren Betrügereien herausknoble! Das

kann ich Ihnen sagen! Glückliche Reise! Ich laufe nach der Polizei! — (Ab.)

Schigolch: Lauf, lauf!

Lulu: Der wird sich hüten!

Schigolch: Den sind wir los. — Und setzt schwarzen Kaffee für die Dame!

Alwa (am Tisch links vorn): Hier ist Kaffee; man braucht nur einzuschöpfen.

Schigolch: Ich muß noch die Schlafwagenbillette besorgen.

Lulu (hell): O Freiheit! Herr Gott im Himmel!

Schigolch: In einer halben Stunde hol' ich dich. Abschied feiern wir im Bahnhofrestaurant. Ich bestelle ein Souper, das bis morgen früh vorhält. — Guten morgen, Herr Doktor!

Alwa: Guten Abend!

Schigolch: Angenehme Ruhe! — Danke, ich kenne hier jede Türklinke. Auf Wiedersehen! Viel Vergnügen! — (Durch die Mitteltür ab.)

Lulu: Ich habe seit anderthalb Jahren kein Zimmer gesehen — Vorhänge, Sessel, Bilder . . .

Alwa: Willst du nicht trinken?

Lulu: Ich habe seit fünf Tagen schwarzen Kaffee genug geschluckt. Hast du keinen Schnaps?

Alwa: Ich habe Elixier de Spa.

Lulu: Das erinnert an alte Zeiten. (Sieht sich, während Alwa zwei Gläser füllt, im Saal um.) Wo ist denn mein Bild?

Alwa: Das habe ich in meinem Zimmer, damit man es hier nicht sieht.

Lulu: Hol' doch das Bild her.

Alwa: Hast du deine Eitelkeit auch im Gefängnis nicht verloren?

Lulu: Wie angstvoll einem ums Herz wird, wenn man monatelang sich selbst nicht mehr gesehen hat. Dann bekam ich eine uagelneue Rehrichtschaukel. Wenn ich morgens um sieben ausfegte, hielt

ich sie mir mit der Rückseite vors Gesicht. Das Blech schmelzelt nicht, aber ich hatte doch meine Freude. — Hol' das Bild aus deinem Zimmer. Soll ich mitkommen?

Alwa: Um Gottes willen, du mußt dich schonen!

Lulu: Ich habe mich jetzt lang genug geschont.

Alwa (geht durch die Türe links ab, um das Bild zu holen).

Lulu (allein): Er ist herzleidend; aber sich vierzehn Monate mit der Einbildung plagen müssen . . . Er küßt mit Todesbängen und seine beiden Knie schlottern, wie bei einem ausgefrorenen Handwerksburschen. In Gottes Namen! — — Hätte ich in diesem Zimmer nur seinen Vater nicht in den Rücken geschossen!

Alwa (kommt zurück mit Lulus Bild im Pierrotkostüm): Es ist ganz verstaubt. Ich hatte es mit der Vorderseite gegen den Kamin gelehnt.

Lulu: Du hast es nicht angesehen, während ich fort war?

Alwa: Ich hatte insolge des Verkaufs unserer Zeitung so viel geschäftliche Dinge zu erledigen. Die Geschwitz würde es gerne bei sich in ihrer Wohnung aufgehängt haben, aber sie hatte Haus-suchungen zu gewärtigen. (Er hebt das Bild auf die Staffelei.)

Lulu (froh): Nun lernt das arme Ungeheuer das Freudleben im Hotel „Ochsenbutte“ auch aus eigener Erfahrung kennen.

Alwa: Ich begreife noch jetzt nicht, wie die Ereignisse eigentlich zusammenhängen.

Lulu: Oh, die Geschwitz hat das sehr klug eingerichtet; ich bewundere ihren Erfindungsgeist. In Hamburg muß diesen Sommer doch die Cholera so furchtbar gewütet haben. Dar auf gründete sie ihren Plan zu meiner Befreiung. Sie nahm hier einen Krankenpflegerinnenkursus, und als sie die nötigen Zeugnisse hatte, reiste sie damit nach Hamburg und pflegte die Cholerafranken. Bei der ersten Gelegenheit, die sich bot, zog sie dann die Unterkleider an, in denen eben eine Kranke gestorben war und die eigentlich hätten verbrannt werden müssen. Am selben Morgen reiste sie noch hierher und kam zu mir ins Gefängnis. In meiner Zelle, als die Aufsehe-

rin draußen war, vertauschten wir beide dann rasch unsere Unterfleider.

Alwa: Das also war die Ursache, weshalb die Geschwitz und du am gleichen Tage an der Cholera erkrankten?!

Lulu: Gewiß! Das war der Grund. — Die Geschwitz wurde aus ihrer Wohnung natürlich sofort in die Isolierbaracke beim Krankenhaus gebracht. Aber mit mir wußte man auch nirgends anders hin. So lagen wir in einem Zimmer in der Isolierbaracke hinter dem Krankenhaus, und die Geschwitz bot vom ersten Tag an alle ihre Künste auf, um unsere Gesichter einander so ähnlich wie möglich zu machen. Vorgestern wurde sie als geheilt entlassen. Eben kam sie nun wieder und sagte, sie habe ihre Uhr vergessen. Ich zog ihre Kleider an, sie schlüpfte in meinen Gefängnisfittel, und dann ging ich fort. (Bergnügt): Jetzt liegt sie dort drüben als die Mörderin des Dr. Schön.

Alwa: Mit dem Bilde kannst du es, soweit es die äußere Erscheinung betrifft, immer noch aufnehmen.

Lulu: Im Gesicht bin ich etwas schmal, aber sonst habe ich nichts verloren. Man wird nur unglaublich nervös im Gefängnis.

Alwa: Du sahst schrecklich elend aus, als du hereinkamst.

Lulu: Das mußte ich, um uns den Springfrühen vom Halse zu schaffen. — Und du, was hast du in den anderthalb Jahren getan?

Alwa: Ich hatte mit einem Stück, das ich über dich geschrieben, einen Achtungserfolg in der literarischen Gesellschaft.

Lulu: Wer ist dein Schatz?

Alwa: Eine Schauspielerin, der ich eine Wohnung in der Karlstraße gemietet habe.

Lulu: Liebt sie dich?

Alwa: Wie soll ich das wissen! Ich habe die Frau seit sechs Wochen nicht gesehen.

Lulu: Erträgst du das?

Alwa: Das wirst du nie begreifen. Bei mir besteht die intimste Wechselwirkung zwischen meiner Sinnlichkeit und meinem geistigen Schaffen. So z. B. bleibt mir dir gegenüber nur die Wahl, dich künstlerisch zu gestalten oder dich zu lieben.

Lulu (im Märchentone): Mir träumte alle paar Nächte einmal, ich sei einem Lustmörder unter die Hände geraten. Komm, gib mir einen Kuß!

Alwa: In deinen Augen schimmert es, wie der Wasserspiegel in einem tiefen Brunnen, in den man einen Stein geworfen hat.

Lulu: Komm!

Alwa (küßt sie): Deine Lippen sind allerdings etwas schmal geworden.

Lulu: Komm! (Sie drängt ihn in einen Sessel und setzt sich ihm aufs Knie.) Graut dir vor mir? — Im Hotel „Dosenbutter“ bekamen wir alle vier Wochen ein lauwarmes Bad. Die Aufseherinnen benutzten dann die Gelegenheit, um uns, sobald wir im Wasser waren, die Taschen zu durchsuchen. (Sie küßt ihn leidenschaftlich.)

Alwa: Oh, oh!

Lulu: Du fürchtest, du könntest, wenn ich fort bin, kein Gedicht mehr über mich machen?

Alwa: Im Gegenteil, ich werde einen Dithyrambus über deine Herrlichkeit schreiben.

Lulu: Ich ärgere mich nur über das scheußliche Schuhwerk, das ich trage.

Alwa: Das beeinträchtigt deine Reize nicht. Laß uns der Gunst des Augenblickes dankbar sein.

Lulu: Mir ist heute gar nicht danach zumut. — Erinnerst du dich des Kostümballes, auf dem ich als Knappe gekleidet war? Wie mir damals die beschwipsten Frauen nachrannten! Die Geschwizkroch mir um die Füße herum und bat mich, ich möchte ihr mit meinen Zeugschuhen ins Gesicht treten.

Alwa: Komm, süßes Herz!

Lulu (in dem Tone, in dem man ein unartiges Kind beruhigt): Ruhig; ich habe deinen Vater erschossen.

Alwa: Deswegen liebe ich dich nicht weniger. Einen Kuß!

Lulu: Beug den Kopf zurück. (Sie küßt ihn mit Bedacht.)

Alwa: Du hältst meine Seelenglut durch die geschicktesten Künste zurück. Dabei atmet deine Brust so keusch. Und trotzdem, wenn deine beiden großen, dunklen Kinderaugen nicht wären, müßte ich dich für die abgefäimteste Dirne halten, die je einen Mann ins Verderben gestürzt hat.

Lulu (aufgeräumt): Wollte Gott, ich wäre das! Komm heute mit über die Grenze. Dann können wir uns sehen, so oft wir wollen, und werden mehr Vergnügen als jetzt aneinander haben.

Alwa: Durch dieses Kleid empfinde ich deinen Wuchs wie eine Symphonie. Diese schmalen Knöchel, dieses Cantabile; dieses entzückende Anschwellen; und diese Knie, dieses Capriccio; und das gewaltige Andante der Wollust. — Wie friedlich sich die beiden schlanken Rivalen in dem Bewußtsein aneinanderschmiegen, daß keiner dem andern an Schönheit gleichkommt — bis die launische Gebieterin erwacht und die beiden Nebenbuhler wie zwei feindliche Pole auseinanderweichen. Ich werde dein Lob singen, daß dir die Sinne vergehn!

Lulu (lustig): Derweil vergrabe ich meine Hände in deinem Haar (Sie tut es.) Aber hier stört man uns.

Alwa: Du hast mich um meinen Verstand gebracht!

Lulu: Kommst du heute nicht mit?

Alwa: Der Alte fährt doch mit dir!

Lulu: Der kommt nicht mehr zum Vorschein. — Ist das noch der Divan, auf dem sich dein Vater verblutet hat?

Alwa: Schweig — Schweig . . .

Zweiter Aufzug

Ein geräumiger Salon in weißer Stukkatur mit breiter Jügelthür in der Hinterwand. Zu beiden Seiten derselben hohe Spiegel. In beiden Seitenwänden je zwei Thüren; dazwischen links eine Kokokokonsole mit weißer Marmorplatte, darüber Lulus Bild als Pierrot in schmalem Goldrahmen in der Wand eingelassen. In der Mitte des Salons ein schwächtiges, hellgepolstertes Sofa Louis XV. Breite hellgepolsterte Fauteuils mit dünnen Beinen und schwächtigen Armlehnen. Rechts vorn ein kleiner Tisch. Links hinten Entreeür. Die vordere Tür führt zum Speisezimmer. Die Mitteltür steht offen und läßt im Hinterzimmer einen breiten Bakkarattisch, von türkischen Polsteresseln umstellt, sehen. Alwa Schön, Rodrigo Quast, der Marquis Castipiani, Bankier Puntschu, Journalist Heilmann, Lulu, die Gräfin Geschwicz, Magelone, Kadidja, Bianetta, Ludmilla Steinhertz, bewegen sich im Salon in lebhafter Konversation.

Die Herren sind in Gesellschaftstoilette. — Lulu trägt eine weiße Direktoirrobe mit mächtigen Ärmeln und einer vom oberen Taillensaum frei auf die Füße fallenden weißen Spitze; die Arme in weißen Glacés, das Haar hochfrisirt mit einem kleinen weißen Federbusch. — Die Geschwicz in hellblauer, mit weißen Pelz verbrämter, mit Silberborten verschmürter Husarentaille. Weißer Schlips, enger Stehkragen und steife Manschetten mit riesigen Elfenbeinknöpfen. — Magelone in hellem regenbogenfarbigem Changeantkleid mit sehr breiten Ärmeln, langer schmaler Taille und drei Volants aus spiralförmig gewundenen Rosabändern und Veilchenbuketts. Das Haar in der Mitte gescheitelt, tief über die Schläfen fallend, an den Seiten gelockt. Auf der Stirn ein Perlmutter Schmuck, von einer feinen, unter das Haar gezogenen Kette gehalten. — Kadidja, ihre Tochter, zwölf Jahre alt, in hellgrünen Atlasstiefeletten, die den Saum der weißseidenen Socken freilassen; der Oberkörper in weißen Spitze; hellgrüne, enganliegende Ärmel; perlgraue Glacés; offenes schwarzes Haar unter einem großen hellgrünen Spitzenhut mit weißen Federn. — Bianetta in dunkelgrünem Samt; perlenbesetzter Gölter, Blusenärmel, faltenreicher Rock ohne Taille, der untere Saum mit großen, in Silber gefaßten falschen Topasen besetzt. — Ludmilla Steinhertz in einer grellen, blau und rot gestreiften Seebadtoilette.

Rodrigo (das volle Glas in der Hand): Meine Herren und Damen — entschuldigen Sie mich — seien Sie bitte ruhig — ich trinke — gestatten Sie mir, daß ich trinke — denn es ist das Geburts-

tagsfest von unserer liebenswürdigen Wirtin — (Lulu am Arm nehmend) der Gräfin Adelaïde d'Dubra — verdammt und zugenäht! — Ich trinke also — — und so weiter meine Damen! (Alle umringen Lulu und stoßen mit ihr an.)

Alwa (zu Rodrigo, ihm die Hand drückend): Ich gratuliere dir.

Rodrigo: Ich schwitze wie ein Schweinebraten.

Alwa (zu Lulu): Laß uns sehen, ob im Spielzimmer alles in Ordnung ist. (Beide ins Spielzimmer ab.)

Bianetta (zu Rodrigo): Eben erzählte man mir, mein Herr, Sie seien der stärkste Mann der Welt.

Rodrigo: Das bin ich, mein Fräulein. Darf ich Sie bitten, über meine Kräfte zu versügen.

Magelone: Ich liebe eigentlich mehr die Kunstschützen. Vor drei Monaten trat ein Kunstschütze im Kasino auf und jedesmal, wenn er Bumm machte, dann ging es bei mir so! (Sie zuckt mit den Hüften.)

Graf Casti-Piani (spricht während des ganzen Actes in müdem gelangweilten Ton, zu Magelone): Sag' mal, Feuerste, wie kommt das eigentlich, daß man deine (auf Kadéga zeigend) niedliche kleine Prinzessin heute zum erstenmal hier sieht?

Magelone: Findest du sie wirklich so entzückend? — Sie ist noch im Kloster. Sie muß nächsten Montag wieder in der Schule sein.

Kadidja: Wie sagst du, Mütterchen?

Magelone: Ich erzähle den Herren eben, daß du letzte Woche die erste Note in der Geometrie bekommen hast.

Journalist Heilmann: Was die für hübsches Haar hat!

Casti-Piani: Sehen Sie sich mal die Füße an! Die Art, wie die geht!

Puntschu: Weiß Gott, die hat Kasse!

Magelone (lächelnd): Aber haben Sie doch Mitleid, meine Herren; sie ist ja noch vollkommen Kind!

P u n t s c h u (zu Magelone): Das würde mich verdammt wenig genieren! — (Zu Heilmann): Zehn Jahre meines Lebens gebe ich darum, wenn ich das gnädige Fräulein in die Zeremonien unseres Geheimkultus einführen könnte!

M a g e l o n e: Dazu bekommen Sie meine Zustimmung aber nicht für eine Million! Ich will nicht, daß man dem Kinde seine Jugend verdirbt, wie man mir das getan hat!

E a s t i - P i a n i: Bekenntnisse einer schönen Seele! (Zu Magelone): Würdest du deine Einwilligung auch nicht für eine Garnitur echter Diamanten erteilen?

M a g e l o n e: Renommier' doch nicht! Du schenkst mir so wenig echte Diamanten, wie meinem Kind! Das weißt du selber am allerbesten!
(Radidja geht ins Spielzimmer.)

D i e G e s c h w i t z: Aber wird denn heute abend gar nicht gespielt?
E u d m i l l a S t e i n h e r z: Aber selbstverständlich, Komtesse! Ich rechne sogar sehr darauf.

B i a n e t t a: Dann wollen wir doch gleich unsere Plätze einnehmen! Unsere Herren kommen dann schon nach.

D i e G e s c h w i t z: Darf ich Sie bitten, mich nur noch eine Sekunde zu entschuldigen. Ich habe noch ein Wort mit meiner Freundin zu sprechen.

E a s t i - P i a n i (Bianetta den Arm bietend): Darf ich um die Ehre bitten, Halbpant mit Ihnen zu spielen? Sie haben eine so glückliche Hand!

E u d m i l l a S t e i n h e r z: Nun geben Sie mir mal Ihren anderen Arm und dann führen Sie uns in die Spielhölle!

(Easti-Piani mit den beiden Damen ins Spielzimmer ab.)

M a g e l o n e: Sagen Sie, Herr Puntschu, haben Sie vielleicht noch einige Jungfrauaktien für mich?

P u n t s c h u: Jungfrauaktien? (Zu Heilmann): Das verehrte Fräulein meinen die Aktien der Drahtseilbahn auf die Jungfrau. Die Jungfrau ist nämlich ein Berg, auf den man eine Drahtseilbahn

bauen will. (Zu Magelone): Wissen Sie, nur damit keine Verwechslungen entstehen. Wie leicht wäre das in diesem erwählten Kreise möglich. — Ich habe allerdings noch etwa viertausend Jungfrauaktien, aber die möchte ich gerne für mich behalten. Es bietet sich nicht sobald wieder Gelegenheit, sich unter der Hand ein kleines Vermögen zu machen.

Heilmann: Ich habe bis jetzt nur eine einzige von diesen Jungfrauaktien. Ich möchte auch gern noch mehr haben.

Puntschu: Ich will's versuchen, Herr Heilmann, Ihnen welche zu besorgen. Aber das sage ich Ihnen im voraus, Sie zahlen Apothekerpreise dafür!

Magelone: Mir hat meine Wahrsagerin dazu geraten, daß ich mich beizeiten umtat. Meine sämtlichen Ersparnisse bestehen jetzt aus Jungfrauaktien. Wenn das nicht glückt, Herr Puntschu, dann frag' ich Ihnen die Augen aus!

Puntschu: Ich bin mir meiner Sache vollkommen sicher, meine Teuerste.

Alwa (der aus dem Spielzimmer zurückgekommen ist, zu Magelone): Ich kann Ihnen garantieren, daß Ihre Befürchtungen vollkommen unbegründet sind. Ich habe meine Jungfrauaktien sehr teuer bezahlt und bedauere es keinen Augenblick. Sie steigen ja von einem Tag auf den andern. So was ist noch gar nicht dagewesen.

Magelone: Um so besser, wenn Sie recht haben. (Puntschus Arm nehmend): Kommen Sie, mein Freund! Jetzt wollen wir unser Glück im Bakkarat versuchen!

(Magelone, Puntschu, Alwa, Heilmann gehen ins Spielzimmer. — Rodrigo und die Gräfin Geschwitz bleiben zurück.)

Rodrigo (kritzelt etwas auf einen Zettel und faltet ihn zusammen; die Geschwitz bemerkend): Hm, gräßliche Gnaden . . . (Da die Geschwitz zusammenzuckt): Seh' ich denn so gefährlich aus? (Für sich): Ich muß ein Bonmot machen. (Laut): Darf ich mir vielleicht etwas herausnehmen? Die Geschwitz: Scheren Sie sich zum Henker!

Casti-Piani (Lulu in den Saal führend): Sie erlauben mir nur zwei Worte.

Lulu (während ihr Rodrigo unbemerkt seinen Zettel in die Hand drückt): Bitte, soviel Sie wollen.

Rodrigo: Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen. (Ins Spielzimmer ab.)

Casti-Piani (zur Geschwiz): Lassen Sie uns allein!

Lulu (zu Casti-Piani): Habe ich Sie wieder durch irgend etwas gekränkt?

Casti-Piani (da sich die Geschwiz nicht vom Fleck rührt): Sind Sie taub?

(Die Geschwiz geht tief aufseufzend ins Spielzimmer ab.)

Lulu: Sag' es nur gleich heraus, wieviel du haben willst.

Casti-Piani: Mit Geld kannst du mir nicht mehr dienen.

Lulu: Wie kommst du auf den Gedanken, daß wir kein Geld mehr haben?

Casti-Piani: Weil du mir gestern euren letzten Rest ausgehändigst hast.

Lulu: Wenn du dessen sicher bist, wird es ja wohl so sein.

Casti-Piani: Ihr seid auf dem trocknen, du und dein Schriftsteller.

Lulu: Wozu denn die vielen Worte? — Wenn du mich bei dir haben willst, brauchst du mir nicht erst mit dem Henkerbeil zu drohen.

Casti-Piani: Das weiß ich. Ich habe dir aber schon mehrmals gesagt, daß du gar nicht mein Fall bist. Ich habe dich nicht ausgeraubt, weil du mich liebtest, sondern ich habe dich geliebt, um dich ausrauben zu können. Bianetta ist mir von oben bis unten angenehmer als du. Du stellst die ausgesuchtesten Leckerbissen zusammen, und wenn man seine Zeit verplempert hat, ist man hungriger als vorher. Du liebst schon zu lang, auch für unsere hiesigen Verhältnisse. Einem gesunden jungen Menschen ruinierst du nur das

Nervensystem. Um so vorteilhafter eignest du dich für die Stellung, die ich dir ausgesucht habe.

Lulu: Du bist verrückt! — Habe ich dich beauftragt, mir eine Stellung zu verschaffen?

Easti-Piani: Ich sagte dir doch, daß ich Stellenvermittlungsagent bin.

Lulu: Du sagtest mir, du seiest Polizeispion.

Easti-Piani: Davon allein kann man nicht leben. Ursprünglich war ich Stellenvermittlungsagent, bis ich über ein Pfarrers-töchterchen stolperte, dem ich eine Stellung in Valparaiso verschafft hatte. Das Herzblättchen hatte sich in seinen kindlichen Träumen das Leben noch berauschter vorgestellt als es ist und beklagte sich deshalb bei Mama. Darauf wurde ich festgesetzt. Durch charaktervolles Benehmen gewann ich mir aber rasch das Vertrauen der Kriminalpolizei. Mit einem Monatswechsel von hundertfünfzig Mark schickte man mich hierher, weil man wegen der ewigen Bombenattentate unser hiesiges Kontingent verdreifachte. Aber wer kommt hier mit hundertfünfzig Mark im Monat aus? — Meine Kollegen lassen sich von Weibern aushalten. Mir lag es natürlich näher, meinen früheren Beruf wieder aufzunehmen, und von den unzähligen Abenteuerinnen, die sich hier aus den besten Familien der ganzen Welt zusammenfinden, habe ich schon manches lebenshungrige junge Geschöpf an den Ort seiner natürlichen Bestimmung befördert.

Lulu (mit Entschiedenheit): Ich taue nicht für diesen Beruf.

Easti-Piani: Deine Ansichten über diese Frage sind mir vollkommen gleichgültig. Die Staatsanwaltschaft bezahlt demjenigen, der die Mörderin des Doktor Schön der Polizei in die Hand liefert, tausend Mark. Ich brauche nur den Polizisten heraufzupfeifen, der unten an der Ecke steht, dann habe ich tausend Mark verdient. Dagegen bietet das Etablissement Dikonomopulos in Kairo sechzig Pfund für dich. Das sind zwölfhundert Mark, also zweihundert

Mark mehr als der Staatsanwalt bezahlt. übrigens bin ich immerhin noch soweit Menschenfreund, um meinen Lieben lieber zum Glücke zu verhelfen, als daß ich sie ins Unglück stürze.

L u l u (wie oben): Das Leben in einem solchen Haus kann ein Weib von meinem Schlag nie und nimmer glücklich machen. Als ich fünfzehn Jahre alt war, hätte mir das gefallen können. Damals verzweifelte ich daran, daß ich jemals glücklich werden würde. Ich kaufte mir einen Revolver und lief nachts barfuß durch den tiefen Schnee über die Brücke in die Anlagen, um mich zu erschießen. Dann lag ich aber glücklicherweise drei Monate im Krankenhaus, ohne einen Mann zu Gesicht zu bekommen. In jener Zeit gingen mir die Augen über mich auf und ich erkannte mich. In meinen Träumen sah ich Nacht für Nacht den Mann, für den ich geschaffen bin und der für mich geschaffen ist. Und als ich dann wieder auf die Männer losgelassen wurde, da war ich keine dumme Gans mehr. Seither sehe ich es jedem bei stockfinsterer Nacht auf hundert Schritt Entfernung an, ob wir füreinander bestimmt sind. Und wenn ich mich gegen meine Erkenntnis versündige, dann fühle ich mich am nächsten Tage an Leib und Seele beschmutzt und brauche Wochen, um den Ekel, den ich vor mir empfinde, zu überwinden. Und nun bildest du dir ein, ich werde mich jedem Lumpenkerl hingeben!

C a s t i - P i a n i: Lumpenkerle verkehren bei Dikonomopulos in Kairo nicht. Seine Kundschaft setzt sich aus schottischen Lords, aus russischen Würdenträgern, indischen Gouverneuren und unseren flotten rheinischen Großindustriellen zusammen. Ich muß nur dafür garantieren, daß du Französisch sprichst. Weide inem eminenten Sprachtalent wirst du übrigens auch rasch genug so viel Englisch lernen, wie du zu deiner Tätigkeit nötig hast. Dabei residierst du in einem fürsüßlich ausgestatteten Appartement mit dem Ausblick auf die Minarets der El Azhar-Moschee, wandelst den ganzen Tag auf faustdicken persischen Teppichen, kleidest dich jeden Abend in eine märchenhafte Pariser Balltoilette, trinkst so viel Sekt wie deine

Kunden bezahlen können; und schließlich bleibst du ja auch bis zu einem gewissen Grad deine eigene Herrin. Wenn dir der Mann nicht gefällt, dann brauchst du ihm keinerlei Empfindung entgegenzubringen. Du läßt ihn seine Karte abgeben und damit holla! Wenn sich die Damen darauf nicht einübten, dann wäre die ganze Sache überhaupt unmöglich, weil jede nach den ersten vier Wochen mit Sturmschritt zum Teufel ginge.

Lulu (mit zitternder Stimme): Ich glaube wirklich, seit gestern ist in deinem Gehirn irgend etwas nicht mehr wie es sein soll! Soll ich mir einreden lassen, daß der Ägypter für eine Person, die er gar nicht kennt, fünfhundert Francs bezahlt?

Easti-Piani: Ich habe mir erlaubt, ihm deine Bilder zu schicken!

Lulu: Die Bilder hast du ihm geschickt, die ich dir gab?

Easti-Piani: Du siehst, daß er sie besser zu würdigen weiß als ich. Das Bild, auf dem du als Eva vor dem Spiegel stehst, wird er, wenn du dort bist, wohl unter der Haustür aufhängen. Dann kommt für dich noch eins in Betracht. Bei Dikonomopulos in Kairo bist du vor deinen Henkern sicherer, als wenn du dich in einen kanadischen Urwald verkriechst. Man überführt so leicht keine ägyptische Kurtisane in ein deutsches Gefängnis, erstens schon aus Sparsamkeitsrücksichten und zweitens aus Furcht, man könnte dadurch der ewigen Gerechtigkeit zu nahe treten.

Lulu (stolz, mit heller Stimme): Was schert mich eure ewige Gerechtigkeit! Du kannst dir an deinen fünf Fingern abzählen, daß ich mich nicht in ein solches Vergnügungslokal sperren lasse.

Easti-Piani: Dann erlaubst du, daß ich den Polizisten heraufpfeife?

Lulu (verwundert): Warum bittest du mich nicht einfach um zwölfhundert Mark, wenn du das Geld nötig hast?

Easti-Piani: Ich habe gar kein Geld nötig! — Übrigens bitte ich dich deshalb nicht darum, weil du auf dem trocknen bist.

Lulu: Wir haben noch dreißigtausend Mark.

E a s t i - P i a n i: In Jungfrauaktien! Ich habe mich nie mit Aktien abgegeben. Der Staatsanwalt bezahlt in deutscher Reichswährung und Dikonomopulos zahlt in englischem Gold. Du kannst morgen früh an Bord sein. Die Überfahrt dauert nicht viel mehr als fünf Tage. In spätestens vierzehn Tagen bist du in Sicherheit. Hier stehst du dem Gefängnis näher als irgendwo. Es ist ein Wunder, das ich als Geheimpolizist nicht verstehe, daß ihr ein volles Jahr unbehelligt habt leben können. Aber so gut wie ich euren Antezedenzien auf die Spur kam, kann bei deinem starken Verbrauch an Männern jeden Tag einer meiner Kollegen die glückliche Entdeckung machen. Dann darf ich mir den Mund wischen und du verbringst deine genussfähigsten Lebensjahre im Zuchthaus. Wißt du dich, bitte, gleich entscheiden. Um halb ein Uhr fährt der Zug. Sind wir bis elf Uhr nicht handelseinig, dann pfeife ich den Polizisten herauf. Andernfalls packe ich dich, so wie du dastehst, in einen Wagen, fahre dich nach dem Bahnhof und begleite dich morgen abend aufs Schiff.

L u l u: Es kann dir damit doch unmöglich ernst sein?

E a s t i - P i a n i: Begreifst du denn nicht, daß es mir nur um deine leibliche Rettung zu tun ist?

L u l u: Ich gehe mit dir nach Amerika, nach China; aber ich kann mich selbst nicht verkaufen lassen! Das ist schlimmer als Gefängnis.

E a s t i - P i a n i: Lies einmal diesen Herzenserguß! (Er zieht einen Brief aus der Tasche.) Ich werde ihn dir vorlesen. Hier ist der Poststempel „Kairo“, damit du nicht glaubst, ich arbeite mit gefälschten Dokumenten. Das Mädchen ist Berlinerin, war zwei Jahre verheiratet, und das mit einem Mann, um den du sie beneidet hättest, einem ehemaligen Kameraden von mir. Er reist jetzt in Diensten einer Hamburger Kolonialgesellschaft.

L u l u (munter): Dann besuchter seine Frau ja vielleicht gelegentlich?

E a s t i - P i a n i: Das ist nicht ausgeschlossen. Aber höre diesen impulsiven Ausdruck ihrer Gefühle! Mein Mädchenhandel erscheint

mir durchaus nicht ehrenvoller als ihn der erste beste Richter taxieren würde; aber solch ein Freudenschrei läßt mich für den Augenblick eine gewisse sittliche Genugtuung empfinden. Ich bin stolz darauf, mein Geld damit zu verdienen, daß ich das Glück mit vollen Händen austreue. (Er liest.) „Lieber Herr Meier!“ — So heiße ich als Mädchenhändler. — „Wenn Sie nach Berlin kommen, gehen Sie bitte sofort in das Konservatorium an der Potsdamer Straße und fragen Sie nach Gusti von Rosenkron — das schönste Weib, das ich je in Natur gesehen habe; entzückende Hände und Füße, von Natur schmale Taille, gerader Rücken, strotzender Körper, große Augen und Stumpfnase — ganz so, wie Sie es bevorzugen. Ich habe ihr schon geschrieben. Mit der Singerei hat sie keine Aussicht. Die Mutter hat keinen Pfennig. Leider schon zweiundzwanzig, aber verschmachtet nach Liebe. Kann nicht heiraten, weil vollkommen mittellos. Habe mit Madame gesprochen. Man nimmt mit Vergnügen noch eine Deutsche, wenn gut erzogen und musikalisch. Italienerinnen und Französinen können mit uns nicht wetteifern, weil zu wenig Bildung. Wenn Sie Fritz sehen sollten . . .“ — Fritz ist der Mann; er läßt sich natürlich scheiden — „ . . . dann sagen Sie ihm, alles war Langeweile. Er wußte es nicht besser, ich wußte es auch nicht . . .“ Jetzt folgt die genauere Aufzählung . . .

Lulu (verbezt): Ich kann nicht das Einzige verkaufen, das je mein eigen war.

E a s t i - P i a n i: Laß mich doch weiter lesen!

Lulu (wie oben): Ich liefere dir heute abend noch unser ganzes Vermögen aus.

E a s t i - P i a n i: Glaub' mir doch um Gottes willen, daß ich euren letzten Heller schon bekommen habe. Wenn wir nicht bis elf Uhr das Haus verlassen haben, dann transportiert man dich morgen mit deiner Sippschaft per Schub nach Deutschland.

Lulu: Du kannst mich nicht ausliefern!

Caſti-Piani: Meinst du, das wäre das schlimmste, was ich in meinem Leben gekonnt habe?! Ich muß für den Fall, daß wir heute nacht fahren, nur rasch noch ein Wort mit Dianetta reden.

(Caſti-Piani geht ins Spielzimmer, die Thür hinter sich auflassend. LuLu starrt vor sich hin, das Billett, das ihr Rodrigo justeckte und das sie während des ganzen Gesprächs zwischen den Fingern hielt, mechanisch zerknitternd. Alwa erhebt sich hinter dem Spieltisch, ein Wertpapier in der Hand und kommt in den Salon.)

Alwa (zu LuLu): Brillant! Es geht brillant! Die Geschwitz setzt eben ihr letztes Hemd. Puntschu hat mir noch zehn Jungfrauaktien versprochen. Die Steinherz macht ihre kleinen Profitchen. (Er geht nach rechts vorne ab.)

LuLu (allein): Ich in ein Bordell? — — (Sie liest den Zettel, den sie in der Hand hält und lacht wie toll.)

Alwa (kommt von rechts vorn zurück, eine Kassette in der Hand): Machst du denn nicht mit?

LuLu: Gewiß, gewiß. Warum nicht!

Alwa: Apropos, im „Berliner Tageblatt“ steht heute, daß sich der Alfred Hugenberg im Gefängnis ins Treppenhaus hinuntergestürzt hat.

LuLu: Ist denn der auch im Gefängnis?

Alwa: Nur in einer Art von Preventivhaft.

(Alwa geht ins Spielzimmer ab. LuLu will ihm folgen. In der Thür tritt ihr die Gräfin Geschwitz entgegen.)

Die Geschwitz: Du gehst, weil ich komme?

LuLu (entschlossen): Weiß Gott, nein. Aber wenn du kommst, dann gehe ich.

Die Geschwitz: Du hast mich um alles betrogen, was ich an Glücksgütern auf dieser Welt noch besaß. Du könntest in deinem Verkehr mit mir zum allerwenigsten die äußerlichen Anstandsformen wahren.

LuLu (wie oben): Ich bin gegen dich so anständig, wie gegen jede andere Frau. Ich bitte dich nur, es auch mir gegenüber zu sein.

Die G e s c h w i k z: Hast du die leidenschaftlichen Beteuerungen vergessen, durch die du mich, während wir zusammen im Krankenhaus lagen, dazu verführtest, daß ich mich für dich ins Gefängnis sperren ließ?

L u l u: Wozu hast du mir denn vorher die Cholera angehängt?! Ich habe während des Prozesses noch ganz andere Dinge beschworen, als was ich dir versprechen mußte. Mich schüttelt das Entsetzen bei dem Gedanken, daß das jemals Wirklichkeit werden sollte!

Die G e s c h w i k z: Dann betrogst du mich also mit vollem Bewußtsein?!

L u l u (munter): Um was bist du denn betrogen? Deine körperlichen Vorzüge haben hier einen so begeisterten Bewunderer gefunden, daß ich mich frage, ob ich nicht noch einmal Klavierunterricht geben muß, um mein Dasein zu fristen. Kein siebzehnjähriges Kind macht einen Mann liebestoller, als du Ungeheuer den braven Kerl durch deine Widerspenstigkeit machst!

Die G e s c h w i k z: Von wem sprichst du? Ich verstehe kein Wort.

L u l u (wie oben): Ich spreche von deinem Kunstturner, von Rodrigo Quast. Er ist Athlet; er balanciert zwei gesattelte Kavalleriepferde auf seinem Brustkasten. Kann sich eine Frau etwas Herrlicheres wünschen? Er sagte mir eben noch, daß er diese Nacht ins Wasser springe, wenn du dich seiner nicht erbarmst.

Die G e s c h w i k z: Ich beneide dich nicht um deine Geschicklichkeit, die hilflosen Opfer, die dir durch unerforschliche Bestimmung überantwortet sind, zu martern. Ich kann dich überhaupt nicht beneiden. Ein Bedauern, wie ich es mit dir fühle, hat mir mein eigener Jammer noch nicht abgerungen. Ich fühle mich frei wie ein Gott bei dem Gedanken, welcher Kreaturen Sklavin du bist!

L u l u: Von wem sprichst du denn?

Die G e s c h w i k z: Ich spreche von Casti-Piani, dem die verworfenste Niederträchtigkeit in lebenden Buchstaben auf der Stirn geschrieben steht.

Lulu: Schweig! Ich gebe dir Tritte in den Leib, wenn du schlecht von dem Jungen sprichst. Er liebt mich mit einer Aufrichtigkeit, gegen die deine abenteuerlichsten Aufopferungen eine Bettelei sind. Er gibt mir Beweise von Selbstverleugnung, die mir dich erst in deiner ganzen Abscheulichkeit zeigen. Du bist im Leib deiner Mutter nicht fertig geworden, weder als Weib noch als Mann. Du bist kein Menschenkind wie wir andern. Für einen Mann war der Stoff nicht ausreichend und zum Weib hast du zu viel Hirn in deinen Schädel bekommen. Deshalb bist du verrückt! Wende dich an Fräulein Bianetta. Die ist gegen Bezahlung zu allem zu haben. Drück ihr ein Goldstück in die Hand, dann gehört sie dir.

(Bianetta, Magelone, Ludmilla Steinherz, Rodrigo, Casti-Piani, Puntschu, Heilmann und Alwa kommen aus dem Spielzimmer in den Salon.)

Lulu: Um Gottes willen, was ist passiert?

Puntschu: Aber nicht das geringste! Wir haben Durst; das ist alles!

Magelone: Alle Welt hat gewonnen; es ist nicht zu glauben!

Bianetta: Mir scheint, ich habe ein ganzes Vermögen gewonnen!

Ludmilla Steinherz: Rühmen Sie sich dessen nicht, mein Kind! Das bringt kein Glück.

Magelone: Aber die Bank hat ja auch gewonnen! Wie ist das nur möglich!

Alwa: Es ist ganz pyramidal, wo all das Geld herkommt!

Casti-Piani: Fragen wir nicht danach! Genug, daß man den Champagner nicht zu sparen braucht!

Heilmann: Ich kann mir nachher wenigstens ein Abendessen in einem anständigen Restaurant bezahlen!

Alwa: Zum Büfett, meine Damen! Kommen Sie zum Büfett!

(Die ganze Gesellschaft begibt sich ins Speisezimmer. — Lulu wird von Rodrigo zurückgehalten.)

Rodrigo: Einen Moment, mein Herz. — Hast du meinen Liebesbrief gelesen?

Eulu: Droh' mir mit Anzeigen soviel du Lust hast! Ich habe das Geld nicht mehr zwanzigtausendweis zur Verfügung.

Rodrigo: Lüg' mich nicht an, du Dirne! Ihr habt noch vierzigtausend in Jungfrauaktien; dein sogenannter Gatte hat eben selbst noch damit geprahlt!

Eulu: Dann wende dich mit deinen Erpressungen doch an ihn! Mir ist es egal, was er mit seinem Gelde tut.

Rodrigo: Ich danke dir! Bei dem Hornochsen brauche ich zweimal vierundzwanzig Stunden, bis er begreift, wovon die Rede ist. Und dann kommen seine Auseinandersetzungen, denen gegenüber einem sterbensübel wird. Derweil schreibt mir meine Braut: „Aus ist es!“ und ich kann den Leierkasten umhängen.

Eulu: Hast du dich denn hier verlobt?

Rodrigo: Ich hätte dich wohl erst um Erlaubnis fragen sollen? Was war hier mein Dank dafür, daß ich dich auf Kosten meiner Gesundheit aus dem Gefängnis befreit habe? — Ihr habt mich preisgegeben! Ich hätte Packträger werden können, wenn mich dieses Mädchen nicht aufgenommen hätte. Bei meinem Auftreten warf man mir gleich am ersten Abend einen Samtfauteuil an den Kopf. Diese Nation ist zu heruntergekommen, um noch gediegene Kraftleistungen zu würdigen. Wäre ich ein borendes Känguruh, dann hätten sie mich interviewt und in allen Zeitungen abgebildet. Gott sei Dank hatte ich schon die Bekanntschaft meiner Eblestine gemacht. Sie hat die Ersparnisse zwanzigjähriger Arbeit auf der Staatsbank deponiert. Dabei liebt sie mich um meiner selbst willen. Sie geht nicht wie du nur auf Gemeinheiten aus. Sie hat drei Kinder von einem amerikanischen Bischof, die alle zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Übermorgen früh werden wir uns standesamtlich trauen lassen.

Eulu: Meinen Segen hast du dazu.

Rodrigo: Dein Segen kann mir gestohlen werden! Ich habe meiner Braut gesagt, ich hätte zwanzigtausend in Wertpapieren auf der Bank liegen.

Lulu (vergnügt): Dabei prahlt der Kerl noch, daß ihn die Person um seiner selbst willen liebt!

Rodrigo: Meine Eblestine verehrt den Gemütsmensch in mir, und nicht den Kraftmenschen, wie du das getan hast und all die anderen. Das ist jetzt überstanden! Erst rissen sie einem die Kleider vom Leib und dann wälzten sie sich mit der Kammerjungfer herum. Ich will ein Totengerippe sein, wenn ich mich noch jemals auf solche Belustigungen einlasse!

Lulu: Warum zum Henker verfolgst du denn eigentlich die unglückliche Geschwiz mit deinen Anträgen?

Rodrigo: Weil das Frauenzimmer von Adel ist. Ich bin Weltmann und verstehe mich besser als irgendeiner von euch auf den vornehmen Konversationston. — Aber jetzt hängt mir das Gespräch zum Halse heraus. Wirst du mir bis morgen abend das Geld verschaffen oder nicht?

Lulu: Ich habe kein Geld.

Rodrigo: Ich will Hühnerdreck im Kopf haben, wenn ich mich damit abspeisen lasse! Er gibt dir den letzten Pfennig, den er hat, wenn du nur einmal deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit tust! Du hast den armen Jungen hierher gelockt, und jetzt kann er sehen, wo er ein passendes Engagement für seine Kenntnisse aufstreibt.

Lulu: Was schert es dich, ob er das Geld mit Weibern oder am Spieltisch vertut?!

Rodrigo: Wollt ihr denn mit Gewalt den letzten Pfennig, den sich sein Vater an der Zeitung verdient hat, diesem wildfremden Pack in den Rachen jagen?! Du machst vier Menschen glücklich, wenn du fünf gerade sein läßt und dich einem wohlthätigen Zweck opferst! Muß es denn immer und immer nur Casti-Piani sein!

E u l u (munter): Soll ich ihn vielleicht bitten, daß er dir die Treppe hinunter leuchtet?

R o d r i g o: Wie Sie wünschen, Frau Gräfin! Wenn ich bis morgen abend die zwanzigtausend Mark nicht habe, dann erstatte ich Anzeige bei der Polizei und eure Hofhaltung hat ein Ende. — Auf Wiedersehen!

(Journalist Heilmann kommt atemlos von rechts hinten.)

E u l u: Sie suchen Fräulein Magelone? — Sie ist nicht hier.

H e i l m a n n: Nein, ich suche etwas anderes.

R o d r i g o (ihm die gegenüberliegende Entreeür weisend): Die zweite Tür links, bitte.

E u l u (zu Rodrigo): Hast du das bei deiner Braut gelernt?

H e i l m a n n (stößt in der Entreeür auf Bankier Puntschu): Pardon, mein Engel!

P u n t s c h u: Ach, Sie sind's! Fräulein Magelone erwartet Sie im Vist.

H e i l m a n n: Fahren Sie doch bitte mit ihr hinauf. Ich bin gleich zurück.

(Eilt durch die Entreeür ab. Eul u geht ins Speisezimmer; Rodrigo folgt ihr.)

P u n t s c h u (allein): Ist das eine Hitze! — — Schneid' ich dir die Ohren nicht ab, schneidst du sie mir! — — Kann ich nicht vermieten mein Josaphat, muß ich mir helfen mit meinem Verstand! — Wird er nicht runzlig, mein Verstand; wird er nicht unpäßlich; braucht er nicht zu baden in Eau de Cologne:

(Bob, ein Groom in rotem Jackett, prallen Lederhosen und blinkenden Stulpsstiefeln, fünfzehn Jahr alt, überbringt ein Telegramm.)

B o b: Herrn Bankier Puntschu!

P u n t s c h u (erbricht das Telegramm und murmelt): „Jungfrau-Drahtseilbahn-Aktien gefallen auf . . .“ — Ja, ja, so ist die Welt —!

(Zu Bob): Warte! (Gibt ihm ein Trinkgeld.) Sag mal — wie heißt du eigentlich?

B o b: Ich heiße eigentlich Fredy, aber man nennt mich Bob, weil das jetzt Mode ist.

P u n t s c h u : Wie alt bist du denn?

B o b : Fünfzehn.

K a d i d j a (tritt zögernd aus dem Speisezimmer ein): Entschuldigen Sie, können Sie mir nicht sagen, ob Mama nicht hier ist?

P u n t s c h u : Nein, mein Kind. — (Für sich.) Zum Teufel, die hat Masse!

K a d i d j a : Ich suche sie überall; ich kann sie gar nirgends finden.

P u n t s c h u : Deine Mama kommt schon wieder zum Vorschein; so wahr ich Puntschu heiße! — — (Auf Bob sehend): Und das Paar Kniehosen! — — Gott der Gerechte! — — Es wird einem unheimlich! (Nach rechts hinten ab.)

K a d i d j a (zu Bob): Haben Sie nicht vielleicht meine Mama gesehen?

B o b : Nein, aber Sie brauchen nur mit mir zu kommen.

K a d i d j a : Wo ist sie denn?

B o b : Sie ist im Lift hinaufgefahren. Kommen Sie nur!

K a d i d j a : Nein, nein, ich fahre nicht mit hinauf.

B o b : Wir können uns oben auf dem Korridor verstecken.

K a d i d j a : Nein, nein — ich komme nicht, sonst krieg' ich Schelte. (Magelone stürzt in heilloser Aufregung durch die Entree hier ein und bemächtigt sich Kadidjas.)

M a g e l o n e : Ha, da bist du ja endlich, du gemeines Geschöpf!

K a d i d j a (heulend): O Mama, Mama, ich habe dich gesucht!

M a g e l o n e : Du hast mich gesucht?! Hab' ich dich geheißt, mich zu suchen?! Was hast du mit diesem Mannsbild gehabt?

(Heilmann, Alwa, Ludmilla Steinherz, Puntschu, die Gräfin Gesschwiz und Lulu treten aus dem Speisezimmer ein. — Bob hat sich gedrückt.)

M a g e l o n e (zu Kadidja): Daß du mir den Leuten nichts vorheulst! das sag' ich dir!

(Alle umringen Kadidja.)

L u l u : Aber du weinst ja, mein süßes Herzblatt! Warum weinst du denn?

Puntschu: Weiß Gott, sie hat wahrhaftig geweint! Wer hat dir denn was zuleide getan, du kleine Göttin!

Ludmilla Steinhertz (kniet vor ihr nieder und schließt sie in die Arme): Sag' mir, mein Engelsgeschöpfchen, was es Schlimmes gegeben hat. Willst du Kuchen? Willst du Schokolade?

Magelone: Das sind die Nerven. Das kommt viel zu früh bei dem Kind. Das beste wäre jedenfalls, man achtete gar nicht darauf!

Puntschu: Das sieht Ihnen ähnlich! Sie sind eine Rabenmutter! Das Gericht wird Ihnen das Kind noch fortnehmen und mich zu seinem Vormund bestellen! (Kadidja die Wangen streichelnd): Nicht wahr, meine kleine Göttin?

Die Geschwitz: Ich wäre froh, wenn man endlich wieder mit Bakarat anfinge?

(Die Gesellschaft begibt sich ins Speisezimmer; Lu Lu wird an der Tür von Bob zurückgehalten, der ihr etwas zuflüstert.)

Lu Lu: Gewiß! Laß ihn nur eintreten!

(Bob öffnet die Tür zum Korridor und läßt Schigolch eintreten. Schigolch trägt Frack, weiße Halsbinde, schiefgetretene Lackstiefel und einen schabigen Klapphut, den er aufbehält.)

Schigolch (mit einem Blick auf Bob): Wo hast du den her?

Lu Lu: Aus dem Zirkus.

Schigolch: Wieviel Lohn bekommt er?

Lu Lu: Frag ihn, wenn es dich interessiert. (Zu Bob): Schließ die Türe.

(Bob geht ins Speisezimmer und schließt die Tür hinter sich.)

Schigolch (sich setzend): Ich brauche nämlich notwendig Geld. Ich habe meiner Geliebten eine Wohnung gemietet.

Lu Lu: Hast du dir hier auch noch eine Geliebte genommen?

Schigolch: Sie ist Frankfurterin. In ihrer Jugend war sie die Frau des Königs von Neapel. Sie sagt mir jeden Tag, daß sie früher einmal sehr bestrickend gewesen sei.

Lu Lu (scheinbar in vollkommenster Ruhe): Braucht sie das Geld sehr nötig?

Schigolch: Sie will sich eine eigene Wohnung einrichten. Solche Summen spielen doch bei dir keine Rolle.

Lulu (plötzlich von einem Weinkrampf überwältigt, stürzt Schigolch zu Füßen): O du allmächtiger Gott!

Schigolch (sie streichelnd): Nun? — Was gibt es denn wieder?

Lulu (schluchzt krampfhaft): Es ist zu grauenhaft!

Schigolch (zieht sie auf seine Knie und hält sie wie ein kleines Kind in den Armen): hm — du übernimmst dich, mein Kind. — Du mußt dich ausnahmsweise mal mit einem Roman zu Bett legen. — Weine nur; weine dich nur recht aus. — So hat es dich auch schon vor fünfzehn Jahren geschüttelt. Es hat seitdem kein Mensch mehr so geschrien, wie du damals hast schreien können. — Damals trugst du noch keinen weißen Federbusch auf dem Kopf und hattest auch keine durchsichtigen Strümpfe an. Du hattest weder Stiefel noch Strümpfe an deinen Beinen.

Lulu (heulend): Nimm mich mit dir nach Haus! Nimm mich diese Nacht mit zu dir! Ich bitte dich! Wir finden unten Wagen genug!

Schigolch: Ich nehme dich mit; ich nehme dich mit. — Was gibt es denn?

Lulu: Es geht um meinen Hals! Man zeigt mich an!

Schigolch: Wer? Wer zeigt dich an?

Lulu: Der Springfritze.

Schigolch (mit größter Seelenruhe): Dem besorg' ich es!

Lulu (Aechentlich): Besorg' es ihm! Ich bitte dich, besorg' es ihm! Dann tu' mit mir, was du willst!

Schigolch: Wenn er zu mir kommt, ist er abgetan. Mein Fenster geht aufs Wasser. — Aber, (den Kopf schüttelnd) er kommt nicht, er kommt nicht.

Lulu: Welche Nummer wohnst du?

Schigolch: 376, das letzte Haus vor dem Hippodrom.

Lulu: Ich schicke ihn hin. Er kommt mit der verrückten Person,

die mir um die Füße kriecht; er kommt noch heute abend. Geh nach Hause, damit sie es behaglich finden.

Schigolch: Laß sie nur kommen.

Lulu: Morgen bring mir seine goldenen Ringe, die er in den Ohren trägt.

Schigolch: Hat er Ringe in den Ohren?

Lulu: Du kannst sie herausnehmen, bevor du ihn hinunterläßt. Er merkt nichts davon, wenn er betrunken ist.

Schigolch: Und dann, mein Kind? Was dann?

Lulu: Dann gebe ich dir das Geld für deine Geliebte.

Schigolch: Das nenne ich aber geizig.

Lulu: Was du sonst noch magst! Was ich habe!

Schigolch: Bald sind es zehn Jahre, daß wir uns nicht mehr kennen.

Lulu: Wenn es weiter nichts ist? Aber du hast doch eine Geliebte.

Schigolch: Meine Frankfurterin ist nicht mehr von heute.

Lulu: Aber dann schwöre!

Schigolch: Aber habe ich dir je nicht Wort gehalten?

Lulu: Schwöre, daß du es ihm besorgst!

Schigolch: Ich besorge es ihm.

Lulu: Schwöre es mir! Schwöre es mir!

Schigolch (legt seine Hand an ihren Fußknöchel): — Bei allem, was heilig ist! — Heute nacht, wenn er kommt. —

Lulu: Bei allem, was heilig ist! — — Wie das fühlt!

Schigolch: Wie das glüht!

Lulu: Fahre nur gleich nach Haus. Sie kommen in einer halben Stunde! Nimm einen Wagen!

Schigolch: Ich gehe schon.

Lulu: Rasch! Ich bitte dich! — — — Allmächtiger . . .

Schigolch: Was starrst du mich jetzt schon wieder so an?

Lulu: Nichts . . .

Schigolch: Nun? — Ist dir deine Zunge angefroren?

Lulu: Mein Strumpfband ist aufgegangen . . .

Schigolch: Wenn schon! Was weiter?

Lulu: Was bedeutet das?

Schigolch: Was das bedeutet? Ich binde es dir, wenn du still hältst.

Lulu: Das bedeutet ein Unglück!

Schigolch (gähmend): Nicht für dich, mein Kind. Sei getrost, ich besorg' es ihm. — (Ab.)

(Lulu setzt den linken Fuß auf einen Schemel, bindet ihr Strumpfband und geht ins Spielzimmer ab. — Rodrigo wird von Casti-Piani aus dem Speisezimmer in den Salon gepufft.)

Rodrigo: Behandeln Sie mich doch wenigstens anständig!

Casti-Piani (vollkommen apathisch): Was könnte mich denn dazu veranlassen?! Ich will wissen, was Sie vorhin mit der Frau hier gesprochen haben!

Rodrigo: Dann können Sie mich gern haben!

Casti-Piani: Willst du Hund mir Rede und Antwort stehn! Du hast von ihr verlangt, sie soll mit dir im List hinauffahren!

Rodrigo: Das ist eine unverschämte perfide Lüge!

Casti-Piani: Sie erzählte es mir selbst! Du hast ihr gedroht, sie zu denunzieren, wenn sie nicht mit dir kommt! Soll ich dich über den Haufen schießen?

Rodrigo: Die schamlose Person! — Als könnte mir so etwas einfallen! — Wenn ich sie selber haben will, brauche ich ihr, weiß Gott im Himmel, nicht erst mit Gefängnis zu drohen!

Casti-Piani: Danke schön. Weiter wollte ich nichts wissen. (Durch die Entree ab.)

Rodrigo: So ein Hund! — Ein Kerl, den ich an die Decke werfe, daß er kleben bleibt, wie ein Limburger Käse! — — Komm her, wenn ich dir die Därme um den Hals wickeln soll! — — Das wäre noch schöner!

Lulu (kommt aus dem Speisezimmer, lustig): Wo bleibst denn du? — Man muß dich suchen wie eine Stecknadel.

Rodrigo: Dem habe ich gezeigt, was es heißt, mit mir anzufangen!

Eulu: Wem denn?

Rodrigo: Deinem Casti-Piani! Wie kannst du Dirne dem Kerl erzählen, ich hätte dich verführen wollen?!

Eulu: Hast du nicht von mir verlangt, daß ich mich für zwanzigtausend in Jungfrauaktien dem Sohn meines verstorbenen Mannes hingebep?!

Rodrigo: Weil es deine Pflicht ist, dich des armen Jungen zu erbarmen! Du hast ihm seinen Vater in den schönsten Lebensjahren vor der Nase weggeschossen! Aber dein Casti-Piani überlegt es sich, bevor er mir wieder unter die Augen kommt. Dem gebe ich eins vor den Bauch, daß ihm die Kaldaunen wie Leuchtkugeln zum Himmel fliegen. Wenn du keinen besseren Ersatz für mich hast, dann bedaure ich, jemals deine Gunst besessen zu haben!

Eulu: Die Geschwitz hat die fürchterlichsten Zustände. Sie windet sich in Krämpfen. Sie ist imstande und springt ins Wasser, wenn du sie noch länger warten läßt.

Rodrigo: Worauf wartet das Vieh denn?

Eulu: Auf dich, daß du sie mitnimmst.

Rodrigo: Dann sag' ihr, ich lasse sie grüßen und sie soll ins Wasser springen.

Eulu: Sie leiht mir zwanzigtausend Mark, um mich vor dem Verderben zu retten, wenn du sie selber davor bewahrst. Wenn du sie heute mit dir nimmst, deponiere ich morgen zwanzigtausend Mark für dich auf irgendeiner Bank.

Rodrigo: Und wenn ich sie nicht mitnehme?

Eulu: Dann zeig' mich an! Alwa und ich sind auf dem trockenen.

Rodrigo: Himmel, Tod und Wolfenbruch!

Eulu: Du machst vier Menschen glücklich, wenn du fünfse gerad sein läßt und dich einem wohltätigen Zweck opferst.

Rodrigo: Das wird nicht gehn; ich weiß es im voraus. Ich

habe das jetzt genug ausprobiert. Wer rechnet bei dem Knochengestülpe auch auf solch ein ehrliches Gemüt! Was die Person für mich hatte, war der Umstand, daß sie Aristokratin ist. Mein Benehmen war so gentlemanlike, wie man es bei deutschen Artisten überhaupt nicht findet. Hätte ich sie nur jemals in die Waden gekniffen!

Lulu (lauernd): Sie ist noch Jungfrau.

Rodrigo (seufzend): Wenn es einen Gott im Himmel gibt, dann werden dir deine Wize noch einmal heimgezahlt! Das prophezeie ich dir!

Lulu: Die Geschwiz wartet. Was soll ich ihr sagen?

Rodrigo: Meine ergebenste Empfehlung und ich sei pervers.

Lulu: Das werde ich ausrichten.

Rodrigo: Warte noch! — Ist es sicher, daß ich zwanzigtausend Mark von ihr erhalte?

Lulu: Frag' sie selbst!

Rodrigo: Dann sag' ihr, ich sei bereit. Ich erwarte sie im Speisezimmer. Ich muß nur erst noch eine Tonne Kaviar versorgen.

(Rodrigo geht ins Speisezimmer. Lulu öffnet die Thür zum Spielzimmer und ruft mit heller Stimme: „Martha!“, worauf die Gräfin Geschwiz in den Salon tritt und die Thür hinter sich schließt.)

Lulu (vergnügt): Mein liebes Herz, du kannst mich heute vor dem Tode retten.

Die Geschwiz: Wie kann ich das?

Lulu: Wenn du mit dem Springsritzen nach einem Absteigequartier fährst.

Die Geschwiz: Wozu das, mein Lieb?

Lulu: Er sagt, du müßtest ihm heute abend noch angehören, sonst zeigt er mich morgen an.

Die Geschwiz: Du weißt, daß ich keinem Manne gehören kann; ich bin von meinem Verhängnis nicht dazu bestimmt.

Lulu: Wenn du ihm nicht gefällst, dann hat er das mit sich selbst auszumachen. Warum verliebt er sich in dich!

Die G e s c h w i k z: Aber er wird brutal werden wie ein Henkersknecht. Er wird sich für seine Enttäuschung rächen und mir die Schläfen einschlagen. Ich habe das schon erlebt. — Ist es nicht möglich, daß du mir diese schwerste Prüfung ersparst?

L u l u: Was gewinnst du dabei, wenn er mich anzeigt?

Die G e s c h w i k z: Ich habe in meinem Vermögen noch so viel, daß wir beide als Zwischendeckpassagiere nach Amerika fahren können. Dort wärst du vor all deinen Verfolgern in Sicherheit.

L u l u (vergnügt und munter): Ich will hier bleiben; ich kann in keiner anderen Stadt mehr glücklich sein. Du mußt ihm sagen, daß du ohne ihn nicht leben kannst. Dann fühlt er sich geschmeichelt und wird lammfromm. Du mußt auch den Kutscher bezahlen. Gib dem Kutscher diesen Zettel; da steht die Adresse drauf. Nummer 376 ist ein Hotel sechsten Ranges, in dem man dich mit ihm heute abend erwartet.

Die G e s c h w i k z: Wie soll dir eine solche Ungeheuerlichkeit das Leben retten? — Ich verstehe das nicht. — Du hast, um mich zu martern, das furchtbarste Verhängnis heraufbeschworen, das über mich Geächtete hereinbrechen kann.

L u l u (lauernd): Vielleicht heilt dich die Begegnung!

Die G e s c h w i k z (seufzend): O Lulu, wenn es eine ewige Vergeltung gibt, dann möchte ich nicht für dich einstehen müssen! Ich kann mich nicht darein finden, daß kein Gott über uns wacht. Und doch wirst du wohl recht haben, daß es nichts damit ist. Denn womit habe ich unbedeutender Wurm seinen Zorn gereizt, um nur Entsetzen zu erleben, wo die ganze lebendige Schöpfung vor Seligkeit die Besinnung verliert!

L u l u: Du hast dich nicht zu beklagen. Wenn du glücklich wirst, dann bist du hundert und tausendmal glücklicher, als es einer von uns gewöhnlichen Sterblichen jemals wird.

Die G e s c h w i k z: Das weiß ich auch; ich beneide niemanden! Aber ich warte noch darauf. Du hast mich nun schon so oft betrogen.

Lulu: Ich bin dein, mein Liebling, wenn du den Springritzen bis morgen beruhigst. Er will nur seine Eitelkeit befriedigt sehen; du mußt ihn beschwören, daß er sich deiner erbarme.

Die Geschwiz: Und morgen?

Lulu: Ich erwarte dich, mein Herz. Ich werde die Augen nicht aufschlagen, bevor du kommst. Ich sehe keine Kammerfrau, ich empfangе keinen Friseur, ich werde die Augen nicht aufschlagen, bevor du bei mir bist.

Die Geschwiz: Dann laß ihn kommen.

Lulu: Aber du mußt dich ihm an den Hals werfen, mein Lieb!

Hast du die Hausnummer noch?

Die Geschwiz: 376. — Jetzt aber rasch!

Lulu (ruft ins Speisezimmer): Darf ich bitten, mein Liebling?

Rodrigo (kommt aus dem Speisezimmer): Die Damen entschuldigen, daß ich das Maul voll habe.

Die Geschwiz (ergreift seine Hand): Ich bete Sie an! Erbarmen Sie sich meiner Not!

Rodrigo: A la bonne heure! Besteigen wir das Schafott! (Er bietet der Gräfin Geschwiz den Arm und verläßt mit ihr den Salon.)

Lulu: Gute Nacht, meine Kinder! — (Sie begleitet das Paar auf den Korridor hinaus und kommt gleich darauf mit Bob zurück.) Rasch, rasch, Bob! Wir müssen noch diesen Augenblick fort! Du begleitest mich! Aber wir müssen die Kleider wechseln.

Bob (kurz, hell): Wie die gnädige Frau befehlen!

Lulu (ihn bei der Hand nehmend): Ach was, gnädige Frau! Du gibst mir deine Kleider und ziehst meine Kleider an. Komm!

(Lulu und Bob ins Speisezimmer ab. Im Spielzimmer entsteht Lärm; die Türen werden aufgerissen. Puntschu, Heilmann, Alwa, Pianetta, Magelone, Kadidja und Ludmilla Steinhertz kommen in den Salon.)

Heilmann (ein Wertpapier in der Hand, auf dessen Titelkopf ein Alpen- glüh zu sehen ist, zu Puntschu): Wollen Sie wohl diese Jungfrau- aktie akzeptieren, mein Herr!

Puntschu: Aber das Papier hat keinen Kurs, lieber Freund.
Heilmann: Sie Spitzbube! Sie wollen mir einfach keine Revanche geben!

Magelone (zu Bianetta): Verstehen Sie vielleicht etwas von dem, was hier los ist?

Ludmilla Steinhertz: Puntscha hat ihm all sein Geld abgenommen und jetzt gibt er das Spiel auf.

Heilmann: Jetzt kriegt er kalte Füße, der Saujude!

Puntschu: Wieso gebe ich das Spiel auf? Wieso krieg' ich kalte Füße? Der Herr soll doch nur einfach bares Geld setzen! Bin ich hier in meiner Wechselstube? Seinen Wisch kann er mir ja morgen früh anbieten!

Heilmann: Einen Wisch nennen Sie das? — Die Aktie steht meines Wissens auf 210.

Puntschu: Gestern stand sie auf 210, da haben Sie recht. Heute steht sie überhaupt nicht mehr. Und morgen finden Sie gar nichts Billigeres und Geschmackvolleres zur Tapezierung Ihres Treppenhauses.

Alwa: Wie ist denn das möglich?! — Dann wären wir ja auf dem Pflaster!

Puntschu: Was soll denn ich erst sagen, der ich mein ganzes Vermögen dabei verliere! Morgen früh habe ich das Vergnügen, den Kampf um eine gesicherte Existenz zum sechsunddreißigstenmal aufzunehmen!

Magelone (sich vordrängend): Aber träum' ich denn oder hör' ich nicht recht?! Die Jungfrauaktien sollen gesunken sein??

Puntschu: Noch tiefer gesunken als Sie! — Sie können sie auch beim Lockenbrennen verwerten!

Magelone: O du allmächtiger Gott! Zehn Jahre Arbeit! (Sie sinkt in Ohnmacht.)

Kadidja: Wach auf, Mama! Wach auf!

Bianetta: Sagen Sie, Herr Puntschu, wo werden Sie heute zu Abend essen, weil Sie doch Ihr ganzes Vermögen verloren haben?
Puntschu: Wo es Ihnen beliebt, mein Fräulein! Führen Sie mich, wohin Sie wollen; aber rasch! Hier wird es jetzt fürchterlich.

(Puntschu und Bianetta verlassen den Salon.)

Heilmann (ballt seine Äkte zusammen und wirft sie zu Boden): Das hat man von dem Pack!

Ludmilla Steinherz: Warum spekulieren Sie auch auf die Jungfrau? Schicken Sie doch einige kleine Notizen über die Gesellschaft hier an die deutsche Polizei, dann gewinnen Sie schließlich doch noch was dabei.

Heilmann: Ich habe das noch nie in meinem Leben versucht, aber wenn Sie mir dabei behilflich sein wollen . . . ?

Ludmilla Steinherz: Lassen Sie uns in ein Restaurant gehen, das die ganze Nacht geöffnet ist. Kennen Sie den „Süßfüßigen Hammel“?

Heilmann: Ich bedaure sehr —

Ludmilla Steinherz: Oder „Das Saugkalb“ oder den „Rauchenden Hund“? — Das liegt alles hier in der Nähe. Wir sind dort ganz unter uns. Bis zum Morgengrauen haben wir einen kleinen Artikel fertig.

Heilmann: Schlafen Sie denn nicht?

Ludmilla Steinherz: O gewiß; aber doch nicht bei Nacht!
(Heilmann und Ludmilla Steinherz verlassen den Salon durch die Entree.)

Alwa (seit längerer Zeit über Magelone gebeugt, die er aus ihrer Ohnmacht zu wecken sucht): Eiskalte Hände hat sie! Ach — ist das ein prachtvolles Weib! — Man müßte ihr die Taille aufknöpfen! — Komm, Radibja, knöpf deiner Mutter die Taille auf! Sie ist so fürchtbar fest geschnürt.

Radibja (ohne sich vom Platz zu rühren): Ich fürchte mich.

(Eulu kommt aus dem Speisezimmer in Jockeimütze, rotem Jackett, weißen Lederhosen und Stulpstiefeln, einen Radmantel um die Schultern.)

Lulu: Hast du noch bares Geld, Alwa?

Alwa (ausblickend): Bist du verrückt geworden?

Lulu: In zwei Minuten kommt die Polizei. Wir sind angezeigt. Du kannst ja hier bleiben, wenn du Lust hast!

Alwa (aufspringend): Allbarmherziger Himmel!

(Lulu und Alwa durch die Entree tür ab.)

Kadidja (ihre Mutter schüttelnd, unter Tränen): Mama! Mama! Wach doch auf! Alle sind fortgelaufen!

Magelone (zu sich kommend): Und die Jugend dahin! — — Und die schönen Tage dahin! — — Oh, dieses Leben!

Kadidja: Aber ich bin doch jung, Mama! Warum soll denn ich kein Geld verdienen! — Ich mag nicht mehr ins Kloster. Ich bitte dich, Mama, behalte mich bei dir!

Magelone: Gott segne dich, mein Herzblatt! Du weißt ja nicht, was du sprichst. — Ach nein, ich werde mich nach einem Engagement an einem Varietétheater umsehen und den Leuten mein Mißgeschick mit den Jungfrauaktien vorsingen. So was wird immer beklatscht.

Kadidja: Aber du hast ja keine Stimme, Mama!

Magelone: Ach ja, das ist ja wahr!

Kadidja: Nimm mich doch mit in das Varietétheater!

Magelone: Nein, es zerreißt mir das Herz! Aber wenn's denn nicht anders sein soll, und es ist dir mal so bestimmt, dann kann ich nichts daran ändern! — — Wir können ja morgen zusammen in die Olympiasäle gehen!

Kadidja: O Mama, wie ich mich darauf freue!

Ein Polizeikommissär (in Zivil, vom Korridor eintretend): Im Namen des Gesetzes — Sie sind verhaftet!

Easti-Piani (ihm müde folgend): Aber was machen Sie denn da für Unsinn? Das ist ja gar nicht die Rechte!

Dritter Aufzug

Eine Dachkammer ohne Mansarden. Zwei große Scheiben in der Flucht des Daches öffnen sich nach oben. Rechts und links vorn je eine schlechtschließende Thür. Im linken Proszenium eine zerrissene graue Matratze. Rechts vorn ein wackliger Blumentisch, auf dem eine Flasche und eine qualmende Petroleumlampe stehen. Rechts hinten in der Ecke eine alte Chaiselongue; neben der Mittelthür ein durchsessener Strohsessel. Man hört den Regen aufs Dach schlagen; unter der Dachluke steht eine mit Wasser gefüllte Schale. Vorn auf der Matratze liegt Schigolch in langem grauen Paletot. Auf der Chaiselongue in der Ecke liegt Alwa Schön, in einen Plaid gewickelt, dessen Riemen über ihm an der Wand hängt.

Schigolch: Der Regen trommelt zur Parade.

Alwa: Ein stimmungsvolles Wetter für ihr erstes Auftreten! — Mir träumte eben, wir dinierten zusammen in den Olympiasälen. Bianetta war noch mit dabei. Das Tischtuch triefte auf allen vier Seiten von Champagner.

Schigolch: Yes, yes — und mir träumte von einem Weihnachtspudding.

(Lulu, in halblangem Haar, das ihr offen über die Schultern fällt, erscheint barfuß, in abgerissenem schwarzen Kleide in der Thüre rechts vorn.)

Schigolch: Wo bleibst du denn, mein Kind? — Du hast dir wohl erst noch die Haare gebrannt?

Alwa: Sie tut das nur, um alte Erinnerungen aufzufrischen.

Lulu: Wenn man sich an einem von euch wenigstens etwas wärmen könnte!

Alwa: Willst du denn deine Pilgerfahrt barfuß antreten?

Schigolch: Der erste Schritt kostet immer allerhand Nützen und Stöhnen. Vor zwanzig Jahren war das um kein Haar besser;

und was hat sie seitdem gelernt! Die Kohlen müssen nur erst angefacht sein. Wenn sie acht Tage dabei ist, halten sie keine zehn Lokomotiven mehr in unserer ärmlichen Dachkammer.

Alwa: Die Schüssel läuft schon über.

Eulu: Wo soll ich denn hin mit dem Wasser?

Alwa: Gieß es zum Fenster hinaus.

Eulu (steigt auf einen Stuhl und leert die Schale durch die Dachluke hinaus):
Es scheint doch, der Regen will endlich nachlassen.

Schigolch: Du verträdelst die Stunde, wo die Kommiss vom Abendessen nach Hause gehen.

Eulu: Wollte Gott, ich läge schon irgendwo, wo mich kein Fußtritt mehr weckt!

Alwa: Das wünschte ich mir auch. Wozu dieses Leben noch in die Länge ziehen! Laßt uns lieber heute abend noch in Frieden und Eintracht zusammen verhungern. Es ist ja doch die letzte Station.

Eulu: Warum gehst denn du nicht hin und schaffst uns was zu essen?! Du hast in deinem ganzen Leben noch keinen Pfennig verdient!

Alwa: Bei diesem Wetter, bei dem man keinen Hund vor die Türe jagt!?

Eulu: Aber mich! Ich soll euch mit dem bißchen Blut, das ich noch in den Gliedern habe, den Mund stopfen.

Alwa: Ich rühre keinen Happen an von dem Geld.

Schigolch: Laß sie nur gehen. Ich sehne mich noch nach einem Weihnachtspudding; dann habe ich genug.

Alwa: Und ich sehne mich noch nach einem Beessteak und einer Zigarette, dann sterben! — Mir träumte eben von einer Zigarette, wie sie noch nie geraucht worden ist.

Schigolch: Sie sieht uns lieber vor ihren Augen verenden, als daß sie sich eine kleine Freude macht.

Eulu: Die Menschen auf der Straße lassen mir eher Mantel und Rock in den Händen, ehe sie umsonst mitgehen. Hättet ihr meine Kleider nicht verkauft, dann brauchte ich wenigstens das La-

ternenlicht nicht zu scheuen. Ich möchte das Weib sehen, das in den Lumpen, die ich am Leib trage, noch was verdient.

Alwa: Ich habe nichts Menschliches unversucht gelassen. Solange ich noch Geld hatte, brachte ich Nächte damit hin, Tabellen aufzubauen, mit denen man den perfektesten Falschspielern gegenüber hätte gewinnen müssen. Und dabei verlor ich Abend für Abend mehr, als wenn ich die Goldstücke eimerweise hinausgeschüttet hätte. Dann bot ich mich den Kurtisanen an; aber die nehmen keinen, den ihnen die Justiz nicht vorher abgestempelt hat. Und das sehen sie einem auf den ersten Blick an, ob man Beziehungen zum Fallbeil hat oder nicht.

Schigolch: Yes, yes.

Alwa: Ich habe mir keine Enttäuschung erspart; aber wenn ich Wize machte, dann lachten sie über mich selbst; wenn ich mich so anständig gab, wie ich bin, dann wurde ich gehrseigt; und wenn ich es mit Gemeinheiten versuchte, dann wurden sie so keusch und jungfräulich, daß mir vor Entsetzen die Haare zu Berge standen. Wer die menschliche Gesellschaft nicht überwunden hat, der findet kein Vertrauen bei ihnen.

Schigolch: Willst du nicht vielleicht endlich deine Stiefel anziehen, mein Kind? — Ich glaube, ich werde in dieser Behausung nicht mehr viel älter werden. In den Zehenspitzen habe ich schon seit Monaten kein Gefühl mehr. — Gegen Mitternacht werde ich im Lokal unten noch einige Schnäpse trinken. Gestern sagte mir die Wirtin, ich hätte noch ernstliche Aussicht, ihr Geliebter zu werden.

Lulu: In des drei Teufels Namen, ich gehe hinunter! (Sie nimmt die Flasche vom Blumentisch und setzt sie an den Mund.)

Schigolch: Damit man dich auf eine halbe Stunde weit kommen riecht!

Lulu: Ich trinke nicht alles.

Alwa: Du gehst nicht hinunter, mein Weib! Du gehst nicht hinunter! Ich verbiete es dir!

Lulu: Was willst du deinem Weibe verbieten, wenn du dich selbst nicht ernähren kannst?

Alwa: Wer ist daran schuld?! Wer anders als meine Frau hat mich auf das Krankenlager gebracht.

Lulu: Bin ich krank?

Alwa: Wer hat mich in den Rot geschleift? — Wer hat mich zum Mörder meines Vaters gemacht?

Lulu: Hast du ihn erschossen? — Er hat nicht viel verloren, aber wenn ich dich dort liegen sehe, dann möchte ich mir beide Hände dafür abhacken, daß ich mich so gegen meine Vernunft versündigt habe! — (Sie geht nach rechts in ihre Kammer.)

Alwa: Sie hat es mir von ihrem Casti-Piani übermacht. Sie selbst ist längst nicht mehr dafür erreichbar.

Schigolch: Solche Teufelsracker können gar nicht früh genug mit dem Erdulden anfangen, wenn bis zum Schluß noch Engel daraus werden sollen.

Alwa: Sie hätte als Kaiserin von Rußland geboren werden müssen. Da wäre sie an ihrem Platz gewesen. Eine zweite Katharina die Zweite.

(Lulu kommt mit einem Paar ausgetretener Stiefletten aus ihrer Kammer zurück und setzt sich auf die Diele, um sie anzuziehen.)

Lulu: Wenn ich nur nicht kopfüber die Treppe hinunterstürze! — Hu, wie kalt! — — Gibt es etwas Traurigeres auf dieser Welt als ein Freudenmädchen!

Schigolch: Geduld, Geduld! Es muß nur erst der richtige Zug ins Geschäft kommen.

Lulu: Mir soll's recht sein; um mich ist es nicht mehr schade. (Sie setzt die Flasche an.) Das heißt ein! — O verflucht! (Sie geht durch die Mittelthür ab.)

Schigolch: Wenn wir sie kommen hören, müssen wir uns solange in meinen Verschlag verkriechen.

Alwa: Es ist ein Jammer um sie! — Wenn ich zurückdenke — ich bin doch gewissermaßen mit ihr aufgewachsen.

Schigolch: Solange ich lebe, hält sie jedenfalls noch vor.

Alwa: Wir verkehrten anfangs miteinander wie Bruder und Schwester. Mama lebte damals noch. Ich traf sie eines Morgens zufällig

bei der Toilette. Doktor Goll war zu einer Konsultation gerufen worden. Ihr Friseur hatte mein erstes Gedicht gelesen, das ich in der „Gesellschaft“ hatte drucken lassen — : „Heß' deine Meuteweit über die Berge hin; sie kehrt wieder von Schweiß und von Staub bedeckt. .“

Schigolch: O yes!

Alwa: Und dann kam sie in rosa Lüll — sie trug nichts darunter als ein weißes Atlasmieder — auf den Ball beim spanischen Gesandten. Doktor Goll schien seinen nahen Tod zu ahnen. Er bat mich, mit ihr zu tanzen, damit sie keine Tollheiten anstellte. Derweil wandte Papa keine Auge von uns und sie sah während des Walzers über meine Schulter weg nur nach ihm. Nachher hat sie ihn erschossen. Es ist unglaublich.

Schigolch: Ich zweifle nur stark daran, daß noch einer anbeißt.

Alwa: Ich möchte es auch niemandem raten!

Schigolch: Dieses Rindvieh!

Alwa: Sie hatte damals, obgleich sie als Weib schon vollkommen entwickelt war, den Ausdruck eines fünfjährigen, munteren, kerngesunden Kindes. Sie war damals auch nur drei Jahre jünger als ich; aber wie lang ist das nun schon her! Trotz ihrer fabelhaften Überlegenheit in Fragen des praktischen Lebens ließ sie sich von mir den Inhalt von „Eristan und Isolde“ erklären; und wie entzückend verstand sie sich dabei aufs Zuhören. — Aus dem Schwesterchen, das sich in seiner Ehe noch wie ein Schulmädchen fühlte, wurde dann eine unglückliche hysterische Künstlerfrau. Aus der Künstlergattin wurde dann die Frau meines seligen Vaters; aus der Frau meines Vaters wurde dann meine Geliebte. Das ist nun einmal so der Lauf der Welt, wer will dagegen aufkommen.

Schigolch: Wenn sie vor den Herren mit ehrlichen Absichten nur nicht Reißaus nimmt und uns statt dessen einen Obdachlosen heraufbringt, mit dem sie ihre Herzensgeheimnisse ausgetauscht hat.

Alwa: Ich küßte sie zum erstenmal in ihrer rauschenden Braut-toilette; aber nachher wußte sie nichts mehr davon. Trotzdem glaube

ich, daß sie in den Armen meines Vaters schon an mich gedacht hat. Ist kann es ja nicht gewesen sein. Er hatte seine Glanzzeit hinter sich und sie betrog ihn mit Kutscher und Stiefelpußer. Aber wenn sie sich ihm gab, dann stand ich vor ihrer Seele. Dadurch hat sie auch, ohne daß ich mich dessen versehen konnte, diese furchtbare Gewalt über mich erlangt.

Schigolch: Da sind sie!

(Man hört schwere Tritte die Treppe heraufkommen.)

Alwa (emporfahrend): Ich will das nicht erleben! Ich werfe den Kerl hinaus!

Schigolch (rafft sich mühsam auf, nimmt Alwa am Kragen und pufft ihn nach links): Vorwärts, vorwärts! Wie soll ihr der Junge seinen Kummer beichten, wenn wir zwei uns hier herumwälzen.

Alwa: Aber wenn er ihr Gemeinheiten zumutet!

Schigolch: Und wenn, und wenn! Was will er ihr denn noch zumuten! Er ist auch nur ein Mensch wie wir.

Alwa: Wir müssen die Tür auflassen.

Schigolch (Alwa in den Verschlag stoßend): Unsinn! — Ruch dich!

Alwa (im Verschlag): Ich werde es schon hören! Gnade ihm der Himmel!

Schigolch (schließt die Kammer. Von innen): Maul halten!

Alwa (von innen): Der soll sich vorsehen.

(Lulu öffnet die Mitteltür und läßt Herrn Hundei eintreten. Herr Hundei ist ein Mann von hühnenhafter Gestalt, glattrasiertem, rosigem Gesicht, himmelblauen Augen und freundlichem Lächeln. Er trägt Havelock und Zylinder und trägt in der Hand den riesenden Schirm.)

Lulu: Hier ist meine Wohnung.

Herr Hundei (legt den Zeigefinger auf den Mund und sieht Lulu bedeutungsvoll an. Darauf spannt er seinen Schirm auf und stellt ihn im Hintergrund zum Trocknen auf die Diele.)

Lulu: Sehr behaglich ist es hier allerdings nicht.

Herr Hundei (kommt nach vorn und hält ihr die Hand vor den Mund).

Lulu: Was wollen Sie mir damit zu verstehen geben?

Herr Hunidei (legt ihr die Hand vor den Mund und halt den Zeigefinger an seine Lippen).

Lulu: Ich weiß nicht, was das bedeutet.

Herr Hunidei (hält ihr rasch den Mund zu).

Lulu (sich freimachend): Wir sind hier ganz allein. Es hört uns kein Mensch.

Herr Hunidei (legt den Zeigefinger an die Lippen, schüttelt verneinend den Kopf, zeigt auf Lulu, öffnet den Mund wie zum Sprechen, zeigt auf sich und dann auf die Thür).

Lulu (für sich): Herr Gott — das ist ein Ungeheuer!

Herr Hunidei (hält ihr den Mund zu. Darauf geht er nach hinten, faltet seinen Havelock zusammen und legt ihn über den Stuhl neben der Thür. Dann kommt er mit grinsendem Lächeln nach vorn, nimmt Lulu mit beiden Händen beim Kopf und küßt sie auf die Stirn).

Schigolch (hinter der halboffenen Thür links vorn): Bei dem ist eine Schraube los.

Alwa: Er soll sich vorsehen!

Schigolch: Etwas Trostloseres hätte sie nicht herausbringen können.

Lulu (zurücktretend): Ich hoffe, Sie werden mir etwas schenken!

Herr Hunidei (hält ihr den Mund zu und drückt ihr ein Goldstück in die Hand.)

Lulu (besieht das Goldstück und wirft es aus einer Hand in die andere).

Herr Hunidei (sieht sie unsicher fragend an).

Lulu: Na ja, es ist schon gut! (Steckt das Geld in die Tasche.)

Herr Hunidei (hält ihr rasch den Mund zu, gibt ihr einige Silberstücke und wirft ihr einen gebieterischen Blick zu).

Lulu: Ei, das ist schön von Ihnen!

Herr Hunidei (springt wie wahnsinnig im Zimmer umher, suchelt mit den Armen in der Luft herum und starrt verzweiflungsvoll gen Himmel).

Lulu (nähert sich ihm vorsichtig, schlingt den Arm um ihn und küßt ihn auf den Mund).

Herr Hunidei (macht sich lautlos lachend von ihr los und blickt fragend umher).

Lulu (nimmt die Lampe vom Blumentisch und öffnet die Thür zu ihrer Kammer).

Herr Hunidei (tritt lächelnd ein, indem er unter der Thür seinen Hut lüftet).
(Die Bühne ist finster bis auf einen Lichtstrahl, der aus der Kammer durch die
Thürspalte dringt. — Alwa und Schigolch kriechen auf allen vieren aus
ihrem Verschlag.)

Alwa: Sind sie weg?

Schigolch (hinter ihm): Warte noch!

Alwa: Hier hört man nichts.

Schigolch: Das hat man oft genug gehört!

Alwa: Ich will vor ihrer Thüre knien.

Schigolch: Dieses Mutter söhnen! (Er drückt sich an Alwa vorbei,
tappt über die Bühne, nimmt Herrn Hunideis Havelock vom Stuhl und durch-
sucht die Taschen.)

Alwa (hat sich vor Lulus Kammertür geschlichen).

Schigolch: Handschuhe — sonst nichts! (Er kehrt den Havelock um,
durchsucht die inneren Taschen und zieht ein Buch heraus, das er an Alwa gibt.)

Sieh mal nach, was das ist!

Alwa (hält das Buch in den Lichtstrahl, der aus der Kammer dringt, und ent-
ziffert mühsam das Titelblatt): Ermahnungen für fromme Pilger und
solche, die es werden wollen. — Sehr hilfreich! — Preis zwei
Schilling, sechs Pence.

Schigolch: Der scheint mir ganz von Gott verlassen zu sein.
(legt den Mantel wieder über den Stuhl und tastet sich nach dem Verschlag zurück.)
Es ist nichts mit diesen Leuten. Die Nation hat ihre Glanzzeit
hinter sich.

Alwa: Das Leben ist nie so schlimm, wie man es sich vorstellt.
(Er kriecht ebenfalls nach dem Verschlag zurück.)

Schigolch: Nicht einmal ein seidenes Halstuch hat der Kerl.
Und dabei kriechen wir in Deutschland vor dem Paß auf dem Bauch.

Alwa: Komm, laß uns wieder verschwinden.

Schigolch: Sie denkt eben nur an sich selbst und nimmt den
ersten, der ihr in den Weg läuft. Hoffentlich vergißt der Hund sie
Zeit seines Lebens nicht.

(Schigolch und Alwa verkriechen sich in ihren Verschlag und schließen die

Türe hinter sich. Darauf tritt Lulu ein und setzt die Lampe auf den Blumens-
tisch.)

Lulu: Werden Sie mich wieder besuchen?

Herr Hunidei (hält ihr den Mund zu).

Lulu (blickt in einer Art Verzweiflung gen Himmel und schüttelt den Kopf).

Herr Hunidei (hat seinen Havelock übergeworfen und nähert sich ihr mit grinsendem Lächeln. Sie wirft sich ihm an den Hals, worauf er sich sachte losmacht, ihr die Hand küßt und sich zur Türe wendet. Sie will ihn begleiten, er winkt ihr aber, zurückzubleiben und verläßt geräuschlos das Gemach).

(Schigolch und Alwa kommen aus ihrem Verschlag.)

Lulu (tonlos): Hat mich der Mensch erregt!

Alwa: Wieviel hat er dir gegeben?

Lulu (ebenso): Hier ist alles! Nimm! Ich gehe wieder hinunter.

Schigolch: Wir können noch wie die Prinzen hier oben leben.

Alwa: Er kommt zurück.

Schigolch: Dann laß uns nur gleich wieder abtreten.

Alwa. Er sucht sein Gebetbuch; hier ist es. Es muß ihm aus dem Mantel gefallen sein.

Lulu (aufhorchend): Nein, das ist er nicht. Das ist jemand anders.

Alwa: Es kommt jemand herauf. Ich höre es ganz deutlich.

Lulu: Jetzt tappt jemand an der Tür. — Wer mag das sein?

Schigolch: Wahrscheinlich ein guter Freund, dem er uns empfohlen hat. — Herein!

(Die Gräfin Geschwiz tritt ein. Sie ist in ärmlicher Kleidung und trägt eine
Leinwandrolle in der Hand.)

Die Geschwiz: Wenn ich dir ungelegen komme, dann kehre ich wieder um. Ich habe allerdings seit zehn Tagen mit keiner menschlichen Seele gesprochen. Ich muß dir nur gleich sagen, daß ich kein Geld bekommen habe. Mein Bruder hat mir gar nicht geantwortet.

Schigolch: Jetzt möchten gräßliche Gnaden gerne ihre Füße unter unseren Tisch strecken?

Lulu (tonlos): Ich gehe wieder hinunter!

Die Geschwitz: Wo willst du in dem Aufzug hin? — Ich komme trotzdem nicht ganz mit leeren Händen. Ich bringe dir etwas anderes. Auf dem Wege hierher bot mir ein Trödler noch zwölf Schillinge dafür. Ich brachte es nicht übers Herz, mich davon zu trennen. Aber du kannst es verkaufen, wenn du willst.

Schigolch: Was haben Sie denn da?

Alwa: Lassen Sie doch mal sehen. (Er nimmt ihr die Leinwandrolle ab und entrollt sie, sichtlich erfreut): Ach ja, mein Gott, das ist ja Lulus Porträt!

Lulu (aufschreiend): Und das bringst du Ungeheuer hierher? — Schafft mir das Bild aus den Augen! Werft es zum Fenster hinaus!

Alwa (plötzlich wie neu belebt, sehr vergnügt): Warum nicht gar! Diesem Porträt gegenüber gewinne ich meine Selbstachtung wieder. Es macht mir mein Verhängnis begreiflich. Alles wird so sonnenklar, was wir erlebt haben. (Etwaselegisch): Wer sich diesen blühenden, schwellenden Lippen, diesen großen unschuldsvollen Kinderaugen, diesem rosig-weißen strotzenden Körper gegenüber in seiner bürgerlichen Stellung sicher fühlt, der werfe den ersten Stein auf uns.

Schigolch: Man muß es annageln. Es wird einen ausgezeichneten Eindruck auf unsere Kundschaft machen.

Alwa (sehr geschäftig): Da drüben steckt schon ein Nagel dafür in der Wand.

Schigolch: Wie kommen Sie denn zu der Akquisition?

Die Geschwitz: Ich habe es damals in eurer Wohnung heimlich aus der Wand geschnitten, nachdem ihr fort wart.

Alwa: Schade, daß am Rande die Farbe abgeblättert ist! Sie haben es nicht vorsichtig genug aufgerollt. (Er befestigt das Bild mit dem oberen Rande an einem Nagel, der in der Wand steckt.)

Schigolch: Es muß unten noch einer durch, wenn es halten soll. Die ganze Etage bekommt ein eleganteres Aussehen.

Alwa: Laßt mich nur, ich weiß schon, wie ich es mache. (Er reizt

verschiedene Nägel aus der Wand, zieht sich den linken Stiefel aus und schlägt die Nägel mit dem Stiefelabsatz durch den Rand des Bildes in die Mauer.)

Schigolch: Es muß nur erst wieder eine Weile hängen, um richtig zur Geltung zu kommen. Wer sich das angesehen hat, der bildet sich nachher ein, er sei in einem indischen Harem.

Alwa (seinen Stiefel wieder anziehend, sich stolz aufrichtend): Ihr Körper stand auf dem Höhepunkt seiner Entfaltung, als das Bild gemalt wurde. Die Lampe, liebes Kind! Mir scheint, es ist außergewöhnlich stark nachgedunkelt.

Die Geschwiz: Es muß ein eminent begabter Künstler gewesen sein, der das gemalt hat!

Lulu (wieder vollkommen ruhig mit der Lampe vor das Bild tretend): Hast du ihn denn nicht gekannt?

Die Geschwiz: Nein; das muß lange vor meiner Zeit gewesen sein. Ich hörte nur zuweilen noch abfällige Bemerkungen von euch darüber, daß er sich in seinem Verfolgungswahn den Hals abgeschnitten habe.

Alwa (das Porträt mit Lulu vergleichend): Der kindliche Ausdruck in den Augen ist trotz allem, was sie seitdem erlebt hat, noch ganz derselbe. (In freudiger Erregung): Aber der frische Tau, der die Haut bedeckt, der duftige Hauch vor den Lippen, das strahlende Licht, das sich von der weißen Stirne aus verbreitet, und diese herausfordernde Pracht des jugendlichen Fleisches an Hals und Armen...

Schigolch: Das alles ist mit dem Rehrichtwagen gefahren. Sie kann mit Selbstbewußtsein sagen: Das war ich mal! Wem sie heute in die Hände gerät, der macht sich keinen Begriff mehr von unserer Jugendzeit.

Alwa (munter): Gott sei Dank merkt man den fortschreitenden Verfall nicht, wenn man fortwährend miteinander verkehrt. (Leicht hinwerfend): Das Weib blüht für uns in dem Moment, wo es den Menschen auf Lebenszeit ins Verderben stürzen soll. Das ist nun einmal so seine Naturbestimmung.

Schigolch: Unten im Laternenschimmer nimmt sie es noch mit einem Duzend Straßengespenster auf. Wer um diese Zeit noch eine Bekanntschaft machen will, der sieht überhaupt mehr auf Herzeigenschaften als auf körperliche Vorzüge. Er entscheidet sich für das Paar Augen, aus denen am wenigsten Diebsgelüste funkeln.

Lulu (ebenso vergnügt wie Alwa): Ich werde es ja sehen, ob du recht hast. Adieu.

Alwa (im jähem Zorn): Du gehst nicht mehr hinunter, so wahr ich lebe!

Die Geschwiz: Wo willst du hin?

Alwa: Sie will sich einen Kerl heraufholen.

Die Geschwiz: Lulu!

Alwa: Sie hat es heute schon einmal getan.

Die Geschwiz: Lulu, Lulu, ich gehe mit, wohin du gehst!

Schigolch: Wenn Sie Ihre Knochen auf Zinsen legen wollen, dann suchen Sie sich bitte Ihr eigenes Revier aus.

Die Geschwiz: Lulu, ich geh' dir nicht von der Seite! Ich habe Waffen bei mir.

Schigolch: Verflucht noch mal! Gräßliche Gnaden legen es darauf an, mit unserem Speck zu fischen!

Lulu: Ihr bringt mich um! Ich halte es hier nicht mehr aus!

Die Geschwiz: Du brauchst nichts zu fürchten. Ich bin bei dir!

(Lulu mit der Gräfin Geschwiz durch die Mitte ab.)

Schigolch: Sakferment, Sakferment, Sakferment!

Alwa (wirft sich wimmernd auf seine Chaiselongue): Ich glaube, ich habe vom Diesseits nicht mehr viel Gutes zu erwarten.

Schigolch: Man hätte das Frauzimmer an der Kehle zurückhalten müssen. Sie vertreibt alles, was Dem hat mit ihrem aristokratischen Totenschädel.

Alwa: Sie hat mich aufs Krankenlager geworfen und mich von außen und innen mit Dornen gespickt!

Schigolch: Dafür hat sie allerdings auch genug Courage für zehn Mannsleute im Leib.

Alwa: Keinen Verwundeten wird der Gnadenstoß jemals dankbarer finden als mich!

Schigolch: Wenn sie mir damals nicht den Springsitz in meine Wohnung gelockt hätte, dann hätten wir ihn heute noch auf dem Hals.

Alwa: Ich sehe ihn über meinem Haupte schweben, wie Tantalus den Zweig mit goldenen Äpfeln.

Schigolch (auf seiner Matratze): — Willst du die Lampe nicht ein wenig hinaufschrauben?

Alwa: Ob wohl ein schlichter Naturmensch in seiner Wildnis auch so unfähig leiden kann? — Mein Gott, mein Gott, was habe ich aus meinem Leben gemacht!

Schigolch: Was hat das Hundewetter aus meinem Havelock gemacht! — Mit fünfundzwanzig Jahren habe ich mir zu helfen gewußt!

Alwa: Es hat nicht jeder meine herrliche, sonnige Jugendzeit gekostet!

Schigolch: Ich glaube, sie geht gleich aus. — Bis sie zurückkommen, wird es hier wieder dunkel wie im Mutterleib.

Alwa: Ich suchte mit klarstem Zielbewußtsein den Verkehr mit Menschen, die nie in ihrem Leben ein Buch gelesen haben. Ich flammerte mich mit aller Selbstverleugnung und Begeisterung an diese Elemente, um zu den höchsten Höhen dichterischen Ruhmes emporgetragen zu werden. Die Rechnung war falsch. Ich bin der Märtyrer meines Berufes. Seit dem Tode meines Vaters habe ich nicht einen einzigen Vers mehr geschrieben.

Schigolch: Wenn sie nur nicht zusammengeblieben sind. — Wer kein dummer Junge ist, der geht sowieso nicht mit zweien.

Alwa: Sie sind nicht zusammengeblieben!

Schigolch: Das hoffe ich. Sie hält sich die Person im Notfall mit Fußtritten vom Leib.

Alwa: Der eine, aus der Hefe hervorgegangen, ist der gefeiertste Mann seiner Nation; und der andere, im Purpur geboren, liegt in der Grundhese und kann nicht sterben.

Schigolch: Jetzt kommen sie!

Alwa: Und wie selige Stunden gemeinsamer Schaffensfreude hatten sie miteinander erlebt!

Schigolch: Das können sie jetzt erst recht. — Wir müssen uns wieder verkriechen.

Alwa: Ich bleibe hier.

Schigolch: Was bedauerst du sie denn eigentlich? — Wer sein Geld ausgibt, hat auch seine guten Gründe dafür!

Alwa: Ich habe den moralischen Mut nicht mehr, um mich wegen einer lumpichten Summe Geldes in meiner Behaglichkeit stören zu lassen. (Er verkriecht sich unter seinem Plaid.)

Schigolch: Noblesse oblige! Ein anständiger Mensch tut, was er seiner Stellung schuldig ist. (Verbirgt sich in dem Verschlag.)

Lulu (die Thür öffnend): Komm nur herein, Schatz!

(Kungu Poti, Erbprinz von Uahubee, in hellem Überrock, hellen Weinfleibern, weißen Gamaschen, gelben Knopfstiefeln und grauem Zylinder, tritt ein. Seine Sprache läßt die spezifisch afrikanischen Zischlaute hören und ist von vielfachem Nülpfen unterbrochen.)

Kungu Poti: God dam — ist sehr dunkel im Treppenhaus!

Lulu: Hier ist es heller, süßes Herz! — (Ihn an der Hand nach vorn ziehend): Komm, komm!

Kungu Poti: Aber kalt ist hier. Sehr kalt.

Lulu: Trinkst du einen Schnaps?

Kungu Poti: Schnaps? — Immer trink' ich Schnaps! — Schnaps ist gut!

Lulu (gibt ihm die Flasche): Ich weiß nicht, wo das Glas ist.

Kungu Poti: Macht nichts. (Setzt die Flasche an und trinkt.) Schnaps! — Viel Schnaps!

Lulu: Sie sind ein hübscher junger Mann.

Kungu Poti: Mein Vater ist Kaiser von Uahubee. Ich habe hier sechs Frauen, zwei spanische, zwei englische, zwei französische. Well — ich liebe nicht meine Frauen. Immer soll ich Bad nehmen, Bad nehmen, Bad nehmen . . .

Lulu: Wieviel schenken Sie mir.

Kungu Poti: Goldstück! — Du kannst glauben, du wirst haben Goldstück! — Goldstück! — Immer schenken Goldstück!

Lulu: Sie können es mir später geben; aber zeigen Sie es mir.

Kungu Poti: Ich nie bezahlen vorher.

Lulu: Aber zeigen können Sie es mir doch!

Kungu Poti: Nicht verstehen! Nicht verstehen! — Komm Nagapfischimulara! (Lulu um die Taille fassend): Komm!

Lulu (wehrt sich aus Leibeskraften): Lassen Sie mich los! Lassen Sie mich los!

Alwa (hat sich mühsam vom Lager aufgerafft, schleicht von hinten an Kungu Poti heran und reißt ihn am Rockkragen zurück).

Kungu Poti (wendet sich rasch nach Alwa um): Oh! Oh! Hier ist Mörderhöhle! — Komm, Freund, will dir geben Schlafmittel! (Er schlägt ihn mit einem Totschläger über den Kopf, worauf Alwa stöhnend zusammenbricht.) Hier hast du Schlafmittel! Hier hast du Opium! — Schöne Träume kommen! Schöne Träume! (Darauf gibt er Lulu einen Kuß, auf Alwa zeigend): Träumt von dir, Nagapfischimulara! — Schöne Träume! — (Zur Thür eilend): Hier ist Lüre! (Ab.)

Lulu: — — Ich werde doch nicht hierbleiben?! — — Wer hält es denn jetzt hier noch aus! — — Lieber hinunter auf die Straße! — (Ab.)

(Schigolch kommt aus seinem Verschlag.)

Schigolch (über Alwa gebeugt): — — Blut! Alwa! — — Man muß ihn beiseite schaffen. — Hopp! — Sonst nehmen unsere Bekannten Anstoß an ihm. Alwa! Alwa! — Wer da nicht mit sich im klaren ist — ! — Entweder oder; sonst wird's leicht zu spät!

— — Ich will ihm Beine machen. (Er zündet ein Streichholz an und steckt es ihm unter den Kragen. Da sich Alwa nicht regt): Er will seine Ruhe haben. — Aber hier wird nicht geschlafen. (Er schleift ihn am Genick in Eulus Kammer. Darauf versucht er die Lampe hinaufzuschrauben.) Für mich wird es nun auch bald Zeit, sonst kriegt man unten im Lokal keinen Weihnachtspudding mehr. Weiß Gott, wann die von ihrer Vergnügungstour zurückkommen. — (Eulus Bild ins Auge fassend): Die versteht die Sache nicht. Die kann von der Liebe nicht leben, weil ihr Leben die Liebe ist. — Da kommt sie! Ich werde ihr mal ins Gewissen reden . . .

(Die Thür geht auf und die Gräfin G e s c h w i z tritt ein.)

Schigolch: Wenn Sie Nachtquartier bei uns nehmen wollen, dann geben Sie bitte ein wenig acht, daß hier nichts gestohlen wird.

Die G e s c h w i z: Wie dunkel es hier ist!

Schigolch: Es wird noch viel dunkler. — Der Herr Doktor haben sich schon zur Ruhe gelegt.

Die G e s c h w i z: Sie schießt mich voraus.

Schigolch: Das ist vernünftig. — Wenn jemand nach mir fragt, ich sitze unten im Lokal. — (Ab.)

Die G e s c h w i z (allein): Ich will mich neben die Thür setzen. Ich will alles mit ansehen und nicht mit der Wimper zucken. (Sie setzt sich auf den Strohsessel neben die Thür.) — Die Menschen kennen sich nicht — sie wissen nicht, wie sie sind. Nur wer selber kein Mensch ist, der kennt sie. Jedes Wort, das sie sagen, ist unwahr, erlogen. Das wissen sie nicht, denn sie sind heute so und morgen so, je nachdem ob sie gegessen, getrunken und geliebt haben oder nicht. Nur der Körper bleibt auf einige Zeit, was er ist, und nur die Kinder haben Vernunft. Die Großen sind wie die Tiere; keines weiß, was es tut. Wenn sie am glücklichsten sind, dann jammern sie, dann stöhnen sie und im tiefsten Elend freuen sie sich jedes winzigen Happen. Es ist sonderbar, wie der Hunger den Menschen

die Kraft zum Unglück nimmt. Wenn sie sich aber gesättigt haben, dann machen sie sich die Welt zur Folterkammer, dann werfen sie ihr Leben für die Befriedigung einer Laune weg. — Ob es wohl einmal Menschen gegeben hat, die durch Liebe glücklich geworden sind? Was ist denn ihr Glück anders, als daß sie besser schlafen und alles vergessen können? — Herr Gott, ich danke dir, daß du mich nicht geschaffen hast wie diese. — Ich bin nicht Mensch; mein Leib hat nichts gemeines mit Menschenleibern. Habe ich eine Menschenseele! Zerquälte Menschen tragen ein kleines enges Herz in sich; ich aber weiß, daß es nicht mein Verdienst ist, wenn ich alles hingebe, alles opfre . . .

(Lu Lu öffnet die Thür und läßt Doktor Hilti eintreten. Die Geschwige bleibt, ohne von beiden bemerkt zu werden, regungslos neben der Thür sitzen.)

Lu Lu (munter): Komm nur herein! Komm! — Du bleibst bei mir die Nacht?

Dr. Hilti: Abâr iach habâ niacht mâhr, dån fûhnf Schielingâ bei miar; iach nâmma nia mâhr miet, wân iach ausgâhâ.

Lu Lu: Das ist genug, weil du es bist! Du hast so treue Augen! — Komm, gib mir einen Kuß!

Dr. Hilti: Hiemâl, Hârgoht, Tôufâl, Krâuzpataliohn . . .

Lu Lu: Ich bitte dich, schweig doch!

Dr. Hilti: Beim Tôufâl, âs ischt nâmliaht tas ârschte Mol tas iach miet einâm Mâdachân gâhâ. Tu fchanscht miar gloubân. Sakchârmânt, iach hâtâ miar tas gahnz andârsh gâdahcht!

Lu Lu: Bist du verheiratet?

Dr. Hilti: Hiemâl, Hagâl, worum meinscht tu, iach sei vârheurotet? — Nein, iach birn Prifot-Tozânt; iach lâsâ Philossoffie ahn dâr Unifârsitât. Sakchârmânt, iach bien nâmliaht ous einâr oltân Basler Bodriziâr-Fomiliâ; iach ârhielt als Studânt nur zwoi Frankhen Toschângält und tas fchohntâ iach bessâr anwânden als fkar Mâdachân.

Lu Lu: Deshalb warst du nie bei einer Frau?

Dr. Hilti: Ubán ja! Ubán! Ubár iach brouchá ás igt; iach habá miach heutá Dbánd vársprochán miet oinár Bassler Bodriziársdochtár. Sie ischt hiár Kchindármádchón.

Lulu: Ist deine Braut hübsch?

Dr. Hilti: Ja, sie hat zwoi Millionán. — Iach bien fáhr gespahnt, wia ás miach dunkhán wird.

Lulu (ihr Haar zurückwerfend): Ich habe wirklich Glück! (Sie erhebt sich und nimmt die Lampe.) Wenn es Ihnen also recht ist, Herr Privatdozent . . .? (Sie führt Dr. Hilti in ihre Kammer.)

Die G e s c h w i k (zieht einen kleinen schwarzen Revolver aus ihrer Tasche und hält ihn sich gegen die Stirn): . . . Komm, komm — Geliebter!

Dr. Hilti (reißt von innen die Tür auf und stürzt heraus): O verreckchte Chaib — do lit Eine drin!

Lulu (die Lampe in der Hand, hält ihn am Armel): Bleib bei mir!

Dr. Hilti: A Todtnige! — A Liach?

Lulu: Bleib bei mir, bleib bei mir!

Dr. Hilti (sich losmachend): A Liach lit do in — Himmel, Stárne, Chaib!

Lulu: Bleib bei mir!

Dr. Hilti: Wo got's do usse? (Die Geschwik erblickend): Und das isch de Lúfel!

Lulu: Ich bitte dich, bleib!

Dr. Hilti: Chaibe, verchaibeti Chaiberei — O du ewige Hagel! — (Durch die Mitte ab.)

Lulu: Bleib! — Bleib! (Sie stürzt ihm nach.)

Die G e s c h w i k (allein, läßt den Revolver sinken): Lieber erhängen! — Wenn sie mich heute in meinem Blute liegen sieht, weint sie mir keine Tráne nach. Ich war ihr immer nur das gefügige Werkzeug, das sich zu den schwierigsten Arbeiten gebrauchen ließ. Sie hat mich vom ersten Tage an aus tiefster Seele verabscheut. — Springe ich nicht lieber von der Brücke hinunter? Was mag kálter sein, das Wasser oder ihr Herz? — Ich würde träumen, bis

ich ertrunken bin. — — Lieber erhängen! — — Erstechen? —
Hm, es kommt nichts dabei heraus. — — Wie oft träumte mir,
daß sie mich küßt! Noch eine Minute nur; da klopft eine Eule ans
Fenster, und ich erwache. — — Lieber erhängen! Nicht ins Wasser;
das Wasser ist zu rein für mich. (Plötzlich auffahrend): Da! — Da!
Da ist es! — Rasch noch, bevor sie kommt! (Sie nimmt den Plaid-
riemen von der Wand, steigt auf den Sessel, befestigt den Riemen an einem Ha-
ken, der im Türpfosten steckt, legt sich den Riemen um den Hals, stößt mit den
Füßen den Stuhl um und fällt zur Erde.) — — Verfluchtes Leben! —
Verfluchtes Leben! — — Wenn es mir noch bevorstände? — Laß
mich einmal nur zu deinem Herzen sprechen, mein Engel! Aber du
bist kalt! — Ich soll noch nicht fort! Ich soll vielleicht auch ein-
mal glücklich gewesen sein. — Höre auf ihn, Lulu; ich soll noch
nicht fort! — (Sie schleppt sich vor Lulus Bild, sinkt in die Knie und faltet
die Hände.) Mein angebeteter Engel! Mein Lieb! Mein Stern! —
Erbarm' dich mein, erbarm' dich mein, erbarm' dich mein!

(Lulu öffnet die Türe und läßt Ja c eintreten. Er ist ein Mann von gedrun-
gener Figur, von elastischen Bewegungen, blassem Gesicht, entzündeten Augen,
hochgezogenen, starken Brauen, hängendem Schnurrbart, dünnem Knebelbart,
zottigen Favorits und feuerroten Händen mit vernagten Fingernägeln. Sein Blick
ist auf den Boden geheftet. Er trägt dunklen Überrock und kleinen runden Filzhut.)

Ja c (die Geschwiz bemerkend): Wer ist das?

Lulu: Das ist meine Schwester, Herr. Sie ist verrückt. Ich weiß
nicht, wie ich sie los werden soll.

Ja c: Du scheinst einen schönen Mund zu haben.

Lulu: Den hab' ich von meiner Mutter.

Ja c: Danach sieht er aus. — Wieviel willst du? — Viel Geld
hab' ich nicht übrig.

Lulu: Wollen Sie denn nicht die ganze Nacht hierbleiben?

Ja c: Nein, ich habe keine Zeit. Ich muß nach Haus.

Lulu: Sie können doch morgen zu Hause sagen, Sie hätten den
letzten Omnibus verpaßt und hätten bei einem Freund übernachtet.

Ja c: Wieviel willst du?

Lulu: Ich verlange keinen Goldklumpen, aber doch — ein kleines Stück.

Jack (wendet sich zur Thür): Guten Abend! Guten Abend!

Lulu (hält ihn zurück): Nein, nein! Bleiben Sie um Gottes willen!

Jack (geht an der Geschwiz vorbei und öffnet den Verschlag): Warum soll ich bis morgen hierbleiben? — Das klingt verdächtig! — Wenn ich schlafe, kehrt man mir die Taschen um.

Lulu: Nein, das tu' ich nicht! Das tut niemand! — Gehen Sie deshalb nicht wieder fort! Ich bitte Sie darum!

Jack: Wieviel willst du?

Lulu: Dann geben Sie mir die Hälfte von dem, was ich sagte!

Jack: Nein, das ist zuviel. — Du scheinst noch nicht lange dabei zu sein?

Lulu: Heute zum erstenmal. — (Sie reißt die Geschwiz, die sich immer auf den Knien halb gegen Jack aufgerichtet hat, an dem Riemen, den sie um den Hals trägt, zurück.) Willst du dich kuscheln!

Jack: Laß sie in Ruh'! — Das ist nicht deine Schwester. Sie ist in dich verliebt. (Er streichelt der Geschwiz wie einem Hunde den Kopf.) Armes Tier!

Lulu: Was starren Sie mich auf einmal so an?!

Jack: Ich beurteilte dich nach der Art, wie du gehst. Ich sagte mir, die muß einen gutgebauten Körper haben.

Lulu: Wie kann man denn so etwas sehen?

Jack: Ich sah sogar, daß du einen hübschen Mund hast. — Ich habe aber nur ein Silberstück bei mir.

Lulu: Nun ja, was macht das! Gib es mir nur!

Jack: Du mußt mir aber die Hälfte herausgeben, damit ich morgen früh den Omnibus nehmen kann.

Lulu: Ich habe nichts in der Tasche.

Jack: Sieh nur mal nach! Such deine Taschen durch! — Nun, was ist das? Laß mich's sehen!

Lulu (hält ihm die Hand hin): Das ist alles, was ich habe.

J a c k: Gib mir das Geldstück!

L u l u: Ich wechsle es morgen früh; dann gebe ich dir die Hälfte!

J a c k: Nein, gib mir das ganze.

L u l u (gibt es ihm): In Gottes Namen! — Aber nun komm auch!
(Sie nimmt die Lampe.)

J a c k: Wir brauchen kein Licht, der Mond scheint.

L u l u (stellt die Lampe weg): Wie Sie meinen. (Sie fällt Jack um den Hals.) Ich tu' Ihnen nichts zuleide! Ich habe Sie so gern! Lassen Sie mich nicht länger betteln!

J a c k: Mir soll's recht sein. (Er folgt ihr in Schigolchs Verschlag.)

(Die Lampe erlischt. Auf der Diele unter den beiden Fenstern erscheinen vom Mondlicht zwei viereckige grelle Flecke. Im Zimmer ist alles deutlich erkennbar.)

D i e G e s c h w i k (allein, spricht wie im Traum): Dies ist der letzte Abend, den ich mit diesem Volk verbringe. — Ich kehre nach Deutschland zurück. Meine Mutter schickt mir das Reisegeld. — Ich lasse mich immatrikulieren. Ich muß für Frauenrechte kämpfen, Jurisprudenz studieren.

L u l u (barfuß in Hemd und Unterrock, reißt schreiend die Tür auf und hält sie außen zu): Hilfe! — Hilfe!

D i e G e s c h w i k (stürzt nach der Tür, zieht ihren Revolver und richtet ihn Lulu hinter sich drängend, gegen die Tür; zu Lulu): Laß los!

J a c k (reißt, zur Erde gebückt, die Tür von innen auf und rennt der Geschwikk ein Messer in den Leib).

(Die Geschwikk knallt einen Schuß gegen die Decke und bricht wimmernd zusammen.)

J a c k (entreißt ihr den Revolver und wirft sich gegen die Ausgangstür): God dam! Ich habe noch keinen hübscheren Mund gesehen. (Der Schweiß trieft ihm aus den Haaren, seine Hände sind blutig. Er feuert aus tiefster Brust und starrt mit aus dem Kopf tretenden Augen zu Boden.)

L u l u (zitternd an allen Gliedern, blickt wild umher. Plötzlich ergreift sie die Flasche, zerschlägt sie am Tisch und stürzt, den abgebrochenen Hals in der Hand, auf Jack los).

J a c k (hat den rechten Fuß emporgezogen und schleudert Lulu auf den Rücken. Darauf hebt er sie vom Boden auf).

Lulu: Nein, nein! — Erbarmen! — Mörder! — Polizei! —
Polizei!

Jack: Sei ruhig! Du entkommst mir nicht mehr! (Er trägt sie in
den Verschlag.)

Lulu (von innen): Nein! — Nein! — Nein! — — O! — O...

Jack (kommt nach einer Weile zurück und setzt die Schale auf den Blumen-
tisch): Das war ein Stück Arbeit! — (Sich die Hände waschend): Ich
bin doch ein verdammter Glückspilz! (Sieht sich nach einem Handtuch
um.) Nicht einmal ein Handtuch haben die Leute hier! — Eine
furchtbare ärmliche Höhle! — (Er trocknet seine Hände am Unterrock der
Geschwiz ab.) Dies Ungeheuer ist ganz sicher vor mir! — (Zur Gesch-
wiz.) Mit dir ist es auch bald zu Ende. (Durch die Mitte ab.)

Die Geschwiz (allein): Lulu! — Mein Engel! — Laß dich
noch einmal sehen! — Ich bin dir nah! Bleibe dir nah — in
Ewigkeit! (In die Ellenbogen brechend): O verflucht! — (Sie stirbt.)

Der Kammerfänger

Drei Szenen

(September 1897)

Motto:

Je länger die Striche,
desto größer die Schauspielkunst!

Vorwort

„Der Kammerfänger“ ist weder eine Hanswurstaade noch ein Konversationsstück, sondern der Zusammenstoß zwischen einer brutalen Intelligenz und verschiedenen blinden Leidenschaften. Wenn er so gespielt wird, ergibt sich weder die Notwendigkeit, die Hälfte des Textes wegzustreichen, noch diejenige, den Schluß in alberner Weise umzuändern. Ich möchte auch die Gelegenheit wahrnehmen, um mich gegen die Behauptung zu verwahren, daß jene Änderung des Schlusses von mir herrührte. Eines Tages erhielt ich aus Berlin folgendes Telegramm:

„Bitten um Erlaubnis, Schluß von Kammerfänger abändern zu dürfen, da sonst genötigt, Stück vom Spielplan abzusetzen.“

Da ich gerade wegen einer Lungenentzündung zu Bett lag und mir die Aufführungen des Stückes deshalb ziemlich wichtig waren, telegraphierte ich zurück: „Mit allem einverstanden.“ Ich selber aber habe den abgeänderten Schluß weder gesehen noch gelesen. Ich kenne ihn nur vom Hörensagen. Dagegen habe ich manche andere Aufführung vom „Kammerfänger“ gesehen, in der ich mich allerdings ganz verblüfft fragte, aus welchem Beweggrund ich denn eigentlich eine so kraft- und saftlose Posse geschrieben haben könnte. Die Brutalität meines Kammerfängers war in Albernheit, seine

Intelligenz war in das entgegengesetzte Gegenteil, in eine übernatürliche Dummheit verkehrt. Und jeder Gedanke, um dessentwillen ich das Stück zu Papier gebracht hatte, war mit unerbittlicher schauspielerischer Routine weggestrichen, so daß Helene Marowa zweifellos mehr verdreht als verliebt erschien, wenn sie sich eines solchen Laffen wegen das Leben nahm.

Ich möchte nun diese Gelegenheit auch noch dazu wahrnehmen, um gegen jeden, auch den geringsten Strich in diesem Stücke ausdrücklich zu protestieren, auch auf die Gefahr hin, daß der „Kammersänger“ daraufhin für alle Zeiten von der deutschen Bühne verschwindet.

Sollte sich aber trotz dieses Protestes noch ein Darsteller für meinen *Gerardo* interessieren, dann will ich ihm hier verraten, was zu dessen Verkörperung nötig ist: *Tempo*, *Leidenschaftlichkeit* und *Intelligenz*, drei Eigenschaften, die noch keinem Berufsschauspieler zur Schande gereicht haben.

München, im Juli 1909.

Frank Wedekind.

Dem Meister deutscher Bühnenkunst

Dr. Carl Heine

gewidmet

Personen:

Gerardo, k. k. Kammerfänger

Frau Helene Marowa

Professor Dühring

Miß Isabel Coeurne

Müller, Hotelwirt

Ein Hoteldiener

Ein Eistjunge

Eine Klavierlehrerin

Szenerie

Salonähnliches Zimmer im Hotel. Mittelthür, Seitenthüren. Links von ein Fenster mit schweren, geschlossenen Gardinen. Rechts ein Flügel. Hinter dem Flügel ein japanischer Paravent, der den Kamin deckt. Große, offene Koffer stehen umher, riesige Lorbeerkränze liegen über die Fauteuils gelohnt. Eine Unmenge Blumenbuketts stehen im Zimmer verteilt. Ein Stofs Buketts liegt aufeinandergeschichtet auf dem Flügel.

Rechts und links vom Zuschauer aus.

Erster Auftritt

Ein Hoteldiener, dann ein Liftjunge.

Der Bediente (kommt mit einem Arm voll Kleider aus dem Nebenzimmer und packt sie in einen der großen Koffer. Da es klopft, sich aufrichtend): Na? — — Herein!

Ein Liftjunge: Es ist ein Frauenzimmer unten, ob der Herr Kammerfänger zu Hause sei.

Der Bediente: Ist nicht zu Hause.

Der Liftjunge (ab).

Der Bediente (geht ins Nebenzimmer und kommt mit einem Arm voll Kleider zurück. Da es klopft, die Kleider weglegend und zur Thür gehend): Na, wer ist denn das wieder? (Öffnet die Thür und nimmt drei oder vier große Buketts entgegen, kommt damit nach vorn und legt sie vorsichtig auf den Flügel; macht sich wieder daran, den Koffer zu packen; es klopft, er geht zur Thür und öffnet, nimmt eine Handvoll Briefe in allen Farben in Empfang, kommt

damit nach vorn und mustert die Adressen.) „Mister Gerardo.“ — „Herrn Kammerfänger.“ — „Monsieur Gerardo.“ — „Gerardo Esq.“ — „Hochwohlgeboren Herrn.“ Das ist das Kammermädchen! — „Herrn k. k. Kammerfänger.“ — (legt die Briefe in eine Schale und packt weiter.)

Zweiter Auftritt

Gerardo, der Hoteldiener, später der Liftjunge.

Gerardo: Sie haben noch nicht fertig gepackt? — Wie lange brauchen Sie denn zum Packen?

Der Bediente: Gleich bin ich fertig, Herr Kammerfänger.

Gerardo: Aber rasch. Ich habe noch zu tun. Lassen Sie sehen. (In einen der Koffer langend.) Du barmherziger Himmel! Wissen Sie nicht, wie man eine Hose zusammenlegt? (Das Kleidungsstück herausnehmend.) Nennen Sie das Packen? — Sehen Sie, da können Sie noch was lernen von mir. Sie müßten das doch besser wissen als ich. So nimmt man eine Hose. Dann haßt man hier oben zu. Dann nimmt man diese beiden Knöpfe. Sehen Sie diese Knöpfe hier, auf die kommt es an; dann — — zieht man die Hose straff. So! So! — Und dann legt man sie in — zwei — — Teile — zusammen. Sehen Sie, so! So behält die Hose ihre Fassung, und wenn sie hundert Jahr alt wird!

Der Bediente (sehr ehrfurchtsvoll, mit niedergeschlagenen Augen): Herr Kammerfänger sind ja vielleicht einmal Schneider gewesen.

Gerardo: Was?! — Das gerade nicht — Dummkopf!! (Ihm die Hose gebend): Da, packen Sie ein, aber etwas rasch.

Der Bediente (über den Koffer gebeugt): Es sind auch noch Briefe angekommen für Herrn Kammerfänger.

Gerardo (nach rechts gehend): Ja, ich habe sie schon gesehen.

Der Bediente: Und Blumen!

Gerardo: Ja, ja. — — (Er nimmt die Briefe aus der Schale und

wirft sich vor dem Flügel in einen Fauteuil.) — Machen Sie jetzt nur um Gottes willen, daß Sie fertig werden!

Der Bediente (aus Nebenzimmer ab).

Gerardo (öffnet die Briefe, durchfliegt sie mit strahlendem Lächeln, zerknittert sie und wirft sie unter den Sessel. In einem der Briefe liest er laut):
„. . . Ihnen, meinem Gotte gehörend! Für mein ganzes Leben mich unendlich glücklich machen, wie wenig Sie das kostet! Bedenken Sie . . .“ (dann für sich): Allmächtiger Himmel! Ich soll morgen abend in Brüssel den Tristan singen und weiß nicht eine Note mehr! — Nicht eine Note! — (Nach der Uhr sehend): Halb vier. — Noch dreiviertel Stunden. — (Da es klopft): Herrrrrein!

Der Listjunge (einen Korb Champagner hereinschleppend): Ich soll das dem Herrn Kammerfänger . . .

Gerardo: Was? — Wer ist unten?

Der Listjunge: Ich solle das dem Herrn Kammerfänger aufs Zimmer stellen.

Gerardo (sich erhebend): Was hast du denn? (Ihm den Korb abnehmend): Danke.

Der Listjunge (ab).

Gerardo (den Korb nach vorn schleppend): Du barmherziger Gott, was soll ich damit anfangen! (liest die beigelegte Karte und ruft): Georg!

Der Bediente (den Arm voll Kleider, aus dem Nebenzimmer): Es ist das letzte, Herr Kammerfänger. (Verteilt es in die verschiedenen Koffer und schließt sie.)

Gerardo: Gut. — Ich bin für niemanden hier!

Der Bediente: Weiß ich, Herr Kammerfänger.

Gerardo: Für niemanden!

Der Bediente: Herr Kammerfänger können ruhig sein. (Ihm die Kofferschlüssel gebend): Die Schlüssel, Herr Kammerfänger

Gerardo (die Schlüssel einsteckend): Für niemanden!

Der Bediente: Die Koffer werden sofort heruntergetragen. (Will gehen.)

Gerardo: Warten Sie . . .

Der Bediente (kommt zurück): Herr Kammerjänger . . .

Gerardo (gibt ihm ein Trinkgeld): Für niemanden!!

Der Bediente: Danke gehorsamst. (Ab.)

Dritter Auftritt

Gerardo (allein, nach der Uhr sehend): Ein halbe Stunde. (Sucht den Klavierauszug des „Tristan“ unter den Blumen auf dem Piano hervor und singt auf und ab gehend mit halber Stimme):

„Isolde! Geliebte! Bist du mein?

Hab' ich dich wieder? Darf ich dich fassen?“

(Käuspert sich, greift zwei Terzen auf dem Flügel und beginnt von neuem):

„Isolde! Geliebte! Bist du mein?

Hab' ich dich wieder? . . .“

(Käuspert sich.) Das ist eine infernalische Lust hier! — (singt):

„Isolde! — Geliebte!“

Mir liegt etwas wie Blei auf den Nerven! — Lust! Lust!

(Geht nach links und sucht an den Gardinen die Zugschnur.) Wo ist denn das? — Auf der anderen Seite. — Hier! (Zieht rasch die Gardinen auf und wendet, da er Miß Coeurne vor sich sieht, in einer Art gelinder Verzweiflung den Kopf zurück.) — Allgütige Vorsehung!

Vierter Auftritt

Miß Coeurne. Gerardo.

Miß Coeurne (sechzehn Jahr, in halblangem Kleid, offenem, blonden Haar, einen Strauß roter Rosen in der Hand, spricht mit englischem Akzent, Gerardo klar in die Augen sehend): Ich bitte, schicken Sie mich nicht fort.

Gerardo: Was soll ich denn anders mit Ihnen tun? Ich habe Sie, weiß der Himmel, nicht gebeten, hierherzukommen. Sie sind ungerecht, mein Fräulein, wenn Sie mir das übelnehmen wollen, aber morgen abend muß ich singen! Ich gestehe Ihnen offen, ich

glaubte diese halbe Stunde für mich zu haben. Ich habe eben noch extra den Auftrag erteilt, niemanden, wer es auch sein möge, zu mir hereinzulassen.

Miß Coeurne (vortretend): Schicken Sie mich nicht fort. Ich habe Sie gestern als Lannhäuser gehört, und ich bringe Ihnen nur diese Rosen.

Gerardo: Und? — — Na? — — Und?

Miß Coeurne: Mich! — — Ich weiß nicht, sag' ich es recht.

Gerardo (faßt die Lehne eines Sessels, nach kurzem Kampfe, den Kopf schüttelnd): Wer sind Sie?

Miß Coeurne: Miß Coeurne.

Gerardo: So — ja.

Miß Coeurne: Ich bin noch sehr dumm.

Gerardo: Das weiß ich. Aber kommen Sie, mein Fräulein, — (sich in einen Fauteuil setzend und sie zwischen seine Knie ziehend) sprechen wir ein ernstes Wort, wie Sie es in Ihrem kurzen Leben noch nicht gehört haben und — wie es Ihnen sehr not zu tun scheint. — Ich habe deswegen, weil ich Künstler bin — verstehen Sie mich bitte recht; Sie sind — wie alt sind Sie?

Miß Coeurne: Zweiundzwanzig.

Gerardo: Sie sind sechzehn, höchstens siebzehn. Sie machen sich einige Jahre älter, um begehrenswerter für mich zu erscheinen. — Nun? — Sie sind noch sehr dumm. Und ich habe in meiner Eigenschaft als Künstler doch wahrhaftig nicht die Pflicht, Ihnen, mein Fräulein, über Ihre Dummheit hinwegzuhelfen! Nehmen Sie mir das nicht übel. — Nun? Warum starren Sie jetzt vor sich hin?

Miß Coeurne: Ich habe gesagt, daß ich noch sehr dumm bin, weil man das hier in Deutschland bei einem jungen Mädchen hochschätzt.

Gerardo: Ich bin nicht Deutscher, mein Kind, aber trotzdem . . .

Miß Coeurne: Nun? — — Ich bin gar nicht so dumm.

Gerardo: Ich bin auch schließlich kein Kinder mädchen! — Der

Ausdruck ist falsch, ich fühle es, denn — Sie sind allerdings kein Kind mehr?

Miß Coeurne: Nein! — Gott sei Dank! — Jetzt nicht!

Gerardo: Aber sehen Sie, mein wertcs Fräulein — Sie haben Lawn-Tennis-Partien, Sie haben Skating-Klubs, Sie können Rad fahren, Sie können mit Ihren Freundinnen Bergpartien machen, Sie können schwimmen, reiten, tanzen. Sie haben jedenfalls alles, was sich ein junges Mädchen wünschen kann. Warum, mein Fräulein, kommen Sie denn dann zu mir?!

Miß Coeurne: Weil mir das alles abscheulich ist und weil ich es furchtbar langweilig finde.

Gerardo: Da haben Sie recht; das will ich Ihnen gar nicht bestreiten. Ich selber, das muß ich Ihnen offen gestehen, ich kenne das Leben von einer anderen Seite. Aber, mein Kind, ich bin ein Mann und bin sechsunddreißig Jahre alt. Für Sie kommt auch die Zeit, wo Sie Anspruch auf einen höheren Lebensinhalt haben. Werden Sie zwei Jahre älter, dann findet sich gewiß jemand für Sie, und Sie brauchen sich nicht bei mir hier, bei jemandem, der — Sie nicht hergebeten hat und den Sie nicht näher kennen, als wie ihn — das ganze Europa kennt, hinter den Fenstervorhängen zu verbergen, um das Leben von seiner — erhabenen Seite zu kosten.

Miß Coeurne (atmet schwer).

Gerardo: Nun? — Haben Sie aufrichtigen, herzlichen Dank für Ihre Rosen! — (Ihr die Hand drückend): Wollen Sie sich für heute damit zufrieden geben?

Miß Coeurne: Ich habe an einen Herrn noch nie gedacht, so alt ich bin, bis ich Sie gestern auf der Bühne als Lannhäuser gesehen habe. — — Und ich verspreche Ihnen auch . . .

Gerardo: Oh, versprechen Sie mir nichts, mein Kind! Was kann mir das gelten, was Sie mir jetzt versprechen wollen? Der Nachteil wäre einzig auf Ihrer Seite. — Sie sehen, ich rede mit

Ihnen, wie der liebevollste Vater nicht liebevoller reden kann. Danken Sie Gott, daß Sie mit Ihrer Unbesonnenheit nicht einem andern Künstler in die Hände gefallen sind. (Drückt ihr die Hand.) Ziehen Sie für Ihr Leben eine Lehre daraus und lassen Sie sich das genügen.

Miß Coeurne (ihr Taschentuch vor dem Gesicht, mehr für sich, aber ohne Tränen): Bin ich so häßlich!

Gerardo: Häßlich? — Häßlich sind Sie doch deswegen nicht! — Sie sind jung und Sie sind unbesonnen! (Erhebt sich nervös, geht nach rechts, kommt zurück, legt den Arm um ihre Taille und ergreift ihre Hand.) Hören Sie mich, mein Kind! Sind Sie denn darum häßlich, weil ich zu singen habe, weil ich Künstler bin von Beruf! — Da heißt es gleich, ich bin häßlich, ich bin häßlich; ich kann hinkommen, wo ich will! Wenn ich eben auf dem Sprung bin, abzureisen, und morgen abend den Tristan . . .! Verstehen Sie mich nicht falsch, aber ich bin, weil ich singe, doch wirklich nicht verpflichtet, Ihnen Ihre Jugendfrische und Ihre Schönheit zu bestätigen. Sind Sie deswegen häßlich, mein Kind? Appellieren Sie an andere Männer, die weniger angestrengt sind! Können Sie mir zutrauen, mein Fräulein, daß ich Ihnen je in meinem Leben so etwas sagen würde!

Miß Coeurne: Sagen, das nicht, aber denken.

Gerardo: Aber sagen Sie mir doch, bitte, das eine! Fragen Sie nicht nach meinen Gedanken Ihnen gegenüber; die kommen hier in diesem Augenblick nicht im geringsten in Betracht. Ich versichere Sie und bitte Sie, es mir auf mein Wort als Künstler zu glauben, weil ich ehrlich mit Ihnen rede: Ich bin leider ein Mensch, der kein Geschöpf auf dieser Welt, und sei es noch so arm-selig, leiden sehen kann. (Sie mustern, aber mit Würde.) Und Sie, mein Kind, Sie tun mir aufrichtig leid; ich kann Ihnen die Versicherung geben, nachdem Sie Ihre Mädchenwürde soweit niedergelämpft, um hier auf mich zu warten. Aber rechnen Sie bitte, mein Fräulein, nur mit meinen Lebensverhältnissen! Rechnen Sie

einfach mit meiner Zeit! Es haben mich gestern wenigstens zweihundert, vielleicht dreihundert hübsche, liebenswerte, junge Mädchen in Ihrem Alter in meiner Rolle als Lannhäuser auf der Bühne gesehen. Wenn nun jedes dieser jungen Mädchen dieselben Ansprüche stellen wollte wie Sie? — Was in aller Welt würde dann aus meinem Gefang? — Was würde aus meiner Stimme? — Wohin käme ich denn mit meiner Kunst?

M i ß C o e u r n e (sinkt in einen Sessel, bedeckt ihr Gesicht und weint).

G e r a r d o (auf der Lehne ihres Sessels, über sie gebeugt, freundlich): Sie verfühnen sich, mein Kind, wenn Sie darüber weinen, daß Sie noch jung sind. Das ganze Leben liegt vor Ihnen. Gedulden Sie sich. Schätzen Sie sich vielmehr glücklich. Wie gerne begänne unser-einer — auch wenn er als Künstler lebt, gleichviel — alles das noch einmal von vorn! — Seien Sie, bitte, nicht undankbar dafür, daß Sie mich gestern gehört. Erlassen Sie mir dieses t r a u - r i g e N a c h s p i e l. Trage ich die Schuld daran, daß Sie sich in mich verliebt haben? Das tun alle. Dazu bin ich ja da. Mein Impresario verlangt von mir, daß ich mich dem Publikum in dieser Erhabenheit zeige. Das Singen allein tut es nicht. Als Lannhäuser kann ich nicht anders erscheinen. — Seien Sie lieb, mein Kind. Lassen Sie mir die paar Augenblicke, die ich noch habe, für morgen.

M i ß C o e u r n e (erhebt sich, trocknet ihre Tränen): Ich kann es mir gar nicht denken, daß ein anderes Mädchen so würde getan haben wie ich.

G e r a r d o (sie gegen die Thür dirigierend): Ganz recht, mein Kind . . .

M i ß C o e u r n e (sich sanft siräubend, unter Schluchzen): Wenigstens nicht — wenn . . .

G e r a r d o: Wenn mein Diener nicht unten stände!

M i ß C o e u r n e (wie oben): — wenn —

G e r a r d o: Wenn das Mädchen so hübsch und jugendfrisch ist wie Sie!

Miß Coeurne (wie oben): — wenn —

Gerardo: Wenn es mich nur ein einziges Mal als Lannhäuser gehört hat!

Miß Coeurne (mit erneutem Anfall): Wenn es so anständig ist wie ich!

Gerardo (auf den Flügel deutend): Dann sehen Sie sich, mein Kind, zum Abschied die Blumen an. Sei Ihnen das eine Warnung für den Fall, daß Sie sich noch einmal versucht fühlen, sich in einen Sänger zu verlieben. Sehen Sie, wie frisch das noch alles ist. Ich lasse sie verwelken, zugrunde gehen oder — schenke sie dem Portier. Und sehen Sie diese Briefe. (Nimmt eine Handvoll Briefe aus der Schale.) Ich kenne keine der Schreiberinnen; seien Sie ganz außer Sorge. Ich überlasse sie ihrem Schicksal. Was will ich anderes tun! Aber, glauben Sie mir, jede Ihrer liebenwürdigen jungen Freundinnen ist dabei.

Miß Coeurne (bittend): Well, ich will mich nicht ein zweites Mal verbergen. — Ich will es nicht wieder tun . . .

Gerardo: Aber meine Zeit, mein Kind! Wenn ich nicht im Begriff wäre, abzureisen! Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß Sie mir leid tun! Aber in fünfundzwanzig Minuten geht mein Zug. Was wollen Sie denn da noch!

Miß Coeurne: Einen Kuß.

Gerardo (sich hoch aufrichtend): Von mir?

Miß Coeurne: Yes.

Gerardo (sie um die Taille haltend, mit Würde, aber freundlich): Sie entwürdigen die Kunst, mein Kind. Sind Sie wirklich der Ansicht, daß man meine Person deshalb mit Gold aufwiegt? Werden Sie erst älter und lernen Sie etwas mehr Respekt vor der keuschen Göttin hegen, der ich mein Leben und meine Arbeit weihe. — — Sie wissen gar nicht, wen ich damit meine?

Miß Coeurne: Nein.

Gerardo: Das sehe ich. Ich will Ihnen, nur um nicht un-

menschlich zu sein, mein Bild schenken. Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie mich dann verlassen?

Miß Coeurne: Yes.

Gerardo: Gut. (Geht hinter den Tisch, eine seiner Photographien unterschreibend.) Versuchen Sie doch, sich für die Oper zu interessieren, statt für die Männer, die auf der Bühne stehen. Wer weiß, vielleicht empfinden Sie doch einen höheren Genuß dabei.

Miß Coeurne (für sich): Ich bin noch zu jung.

Gerardo: Opfern Sie sich der Musik! (Kommt nach vorn und gibt ihr die Photographie.) Sie sind noch zu jung, aber — es gelingt Ihnen vielleicht doch. Sehen Sie in mir keinen berühmten Sänger, sondern das unwürdige Werkzeug in der Hand eines erhabenen Meisters. Blicken Sie um sich unter den verheirateten Frauen Ihrer Umgebung: Alles Wagnerianerinnen! Studieren Sie seine Texte, lernen Sie seine Leitmotive empfinden. — Das schützt Sie vor Unschicklichkeiten.

Miß Coeurne: I thank you.

Gerardo (geleitet sie hinaus und drückt beim Hinausgehen die Klingel. Er kommt zurück und nimmt den Klavierauszug zur Hand; geht nach links. — Es klopft): Herein!

Fünfter Auftritt

Gerardo. Der Hoteldiener.

Der Hoteldiener (keuchend und atemlos eintretend): Befehlen, Herr — Kammerfänger . . .

Gerardo: Stehen Sie am Haustor?

Der Hoteldiener: Augenblicklich nicht.

Gerardo: Das merk' ich — Dummkopf! Aber Sie lassen niemanden herauf?

Der Hoteldiener: Es waren drei Damen da und fragten nach Herrn Kammerfänger.

Gerardo: Unterstehen Sie sich nicht, eine heraufzulassen —
sage sie, was sie wolle!

Der Hoteldiener: Und dann sind die Briefe gekommen.

Gerardo: Ja — schon gut.

Der Hoteldiener (legt die Briefe in die Schale).

Gerardo: — Unterstehen Sie sich nicht, eine heraufzulassen!

Der Hoteldiener (in der Tür): Sehr wohl, Herr Kammer-
sänger.

Gerardo: Und wenn sie Ihnen eine lebenslängliche Leibrente
dafür aussetzen will!

Der Hoteldiener: Sehr wohl. (Ab.)

Sechster Auftritt

Gerardo (allein, versucht zu singen):

„Isolde! Geliebte! — Bist du . . .“

Ich begriffe es, wenn die Frauen meiner endlich satt würden!
— Aber die Welt hat ihrer so viele! — Und ich bin allein. —
Jeder trägt sein Joch und muß es tragen! — (Geht ans Piano und
schlägt zwei Terzen an.)

Siebenter Auftritt

Gerardo. Professor Dühring. Dann eine Klavier-
lehrerin.

Prof. Dühring (siebzig Jahre alt, ganz in Schwarz, langer, weißer
Bart, weingerötete Adlernase, goldene Brille, Gehrock und Zylinder, eine Opern-
partitur unter dem Arm, tritt ein, ohne anzuklopfen).

Gerardo (sich zurückwendend): Was wollen Sie!!

Dühring: Herr Kammer Sänger, ich — ich habe . . .

Gerardo: Wie kommen Sie hier herein!

Dühring: Ich habe zwei Stunden unten auf dem Trottoir ge-
lauert, Herr Kammer Sänger.

Gerardo (sich besinnend): Ach, Sie sind . . .

Dühring: Zwei volle Stunden habe ich unten auf dem Trottoir gestanden. Was soll ich anderes tun!

Gerardo: Aber liebster, bester Herr, ich habe keine Zeit.

Dühring: Ich will Ihnen jetzt nicht die ganze Oper durchspielen.

Gerardo: Ich habe auch gar keine Zeit mehr dazu . . .

Dühring: Sie haben keine Zeit! Was soll ich denn sagen! Sie sind dreißig Jahre alt. Sehen Sie, Sie haben Glück gehabt in der Kunst. Sie können sich ausleben noch ein ganzes Leben lang, das vor Ihnen liegt. Hören Sie sich nur Ihre Rolle in der Oper an. Sie haben es mir doch versprochen, als Sie herkamen.

Gerardo: Was hilft mir das! Ich bin nicht mein eigener Herr . . .

Dühring: Ich bitte Sie, ich bitte Sie, mein Herr, ich bitte Sie! Sehen Sie, hier liegt ein Greis vor Ihnen, auf den Knien, der nichts anderes auf der Welt gekannt hat als seine Kunst. Ich weiß, was Sie mir entgegen, als junger Mann, der wie auf Engelschwingen emporgehoben ward. Man darf das Glück nicht suchen, wenn es einen finden soll. Glauben Sie, wenn man fünfzig Jahre lang nur einen Gedanken hat, man könnte ein menschliches Mittel anzuwenden vergessen haben? Man wird ein frivoler Mensch und dann wird man wieder ein ernster Mensch; man ist Streber gewesen, man ist ein leichtherziges Kind gewesen und man wird wieder ein ernster Künstler — nicht aus Ehrgeiz, nicht aus Überzeugung, sondern weil man nicht anders kann, weil man dazu verflucht und verdammt ist von einer grausamen Allmacht, der der lebenslängliche Todeskampf ihrer Kreatur ein wohlgefälliges Opfer ist! Ein wohlgefälliges Opfer, sage ich, denn unsereiner empört sich so wenig gegen sein Künstlerlos, wie ein Weiberknecht gegen seine Verführerin, wie der Hund, der die Peitsche bekommt, gegen seinen Herrn.

Gerardo (verzweifelt): Ich bin machtlos . . .

Dürring: Sehen Sie, mein lieber Herr, die Tyrannen des Altertums, Sie wissen, die ihre Sklaven zu ihrer Unterhaltung langsam zu Tode foltern ließen, das waren Kinder, das waren harmlose, unschuldige Engelskinder gegenüber der himmlischen Vor-
scheidung, die diese Tyrannen zu ihrem Ebenbild hat schaffen wollen!

Gerardo: Ich begreife Sie ja vollkommen . . .

Dürring (während ihn Gerardo mehrmals vergeblich zu unterbrechen sucht, ihm durch das Zimmer folgend und ihm wiederholt den Weg zur Tür vertretend): Sie begreifen mich nicht. Sie können mich nicht begreifen. Wo hätten Sie denn die Zeit hernehmen wollen, um mich zu begreifen. Fünfzig Jahre fruchtloser Arbeit, mein Herr, begreifen sich nicht, wenn man ein Lieblingskind des Glückes ist wie Sie. Aber ich will Ihnen ein annäherndes Verständnis zu geben suchen. Sehen Sie, ich bin zu alt, um mir noch das Leben zu nehmen. Das tut man mit fünfundzwanzig Jahren, und da habe ich es versäumt. Ich muß jetzt zu Ende leben, ich habe die sichere Hand nicht mehr. Aber was man in meinem Alter noch tut? Sie fragen mich, wie ich hier hereingekommen. Sie haben Ihren Diener vor die Hoteltür gestellt. Ich habe nicht versucht, vorbeizuschlüpfen, ich weiß seit fünfzig Jahren, daß er mir sagt: der Herr ist nicht zu Hause. Aber ich habe zwei Stunden im Regen mit meiner Partitur hier unten an der Hausecke gestanden, bis er für einen Augenblick hinaufging. Da bin ich ihm nachgegangen, und während Sie hier drinnen mit ihm sprachen, hielt ich mich auf der Treppe verborgen — wo, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Und dann, als er wieder hinunter war, kam ich herein. Das tut ein Mann von meinem Alter gegenüber einem, der sein Enkel sein könnte. Ich bitte Sie, ich bitte Sie, mein Herr, ich bitte Sie, lassen Sie den Moment nicht fruchtlos für mich sein, wenn er Sie auch einen Tag, wenn er Sie eine ganze Woche kostet. Es handelt sich doch auch um Ihren Vorteil. Vor acht Tagen, als Sie zu Ihrem Gastspiel hierher

famen, da versprochen Sie mir, sich die Oper von mir vorzuspielen zu lassen; und seither bin ich jeden Tag hier gewesen. Entweder hatten Sie Probe oder Damenbesuch. Und jetzt stehen Sie im Begriff, abzureisen, und ich alter Mann soll eine ganze Woche umsonst auf der Straße zugebracht haben! Dabei kostet es Sie ein einziges Wort: „Ich will den Hermann singen.“ Dann ist die Oper aufgeführt. Dann danken Sie Gott, daß ich so zudringlich war, denn — Sie singen den Siegfried, Sie singen den Florestan — aber eine dankbarere Partie, gerade für Ihre Mittel dankbarer als den Hermann haben Sie nicht auf Ihrem Repertoire. Mich zieht man dann mit Geschrei aus dem Dunkel hervor und ich habe vielleicht noch Gelegenheit, der Welt einen Teil dessen zu geben, was ich ihr hätte geben können, wenn sie mich nicht wie einen Ausfägigen von sich gestoßen hätte. Aber der große materielle Ertrag meines Ringens, der fällt doch nur Ihnen . . .

Gerard (hat sich schließlich an den Kamin gelehnt und scheint, während er mit der Rechten auf der Marmorplatte trommelt, etwas hinter dem Paravent zu bemerken. Nachdem er sich neugierig orientiert, reckt er plötzlich die Hand aus und zieht eine Klavierlehrerin in grauer Toilette hervor, die er, mit vorgestreckter Faust am Kragen haltend, vor dem Flügel durch zur Mitteltür führt. Nachdem er die Tür hinter ihr geschlossen, zu Dühring): Bitte, sprechen Sie ruhig weiter!

Dühring: Sehen Sie, es werden alljährlich zehn schlechte Novitäten aufgeführt, die nach der zweiten Vorstellung unmöglich geworden sind, und alle zehn Jahre einmal eine gute, die sich hält. Und diese Oper ist gut, sie ist bühnenfähig, sie ist ein Kassenerfolg. Wenn Sie wollen, ich kann Ihnen Briefe zeigen, von Liszt, von Wagner, von Rubinstein, in denen diese Männer wie zu einem höheren Wesen zu mir aufblicken. Und warum ist sie bis heute nicht aufgeführt worden? Weil sich nicht auf dem Markte stehe. Ich sage Ihnen, das ist wie bei einem jungen Mädchen, das drei Jahre auf Tanzkränzchen brilliert und sich dabei zu verloben vergift. Es

kommt eine andere Generation. Und Sie kennen ja unsere National-Theater. Das sind Festungswerke, kann ich Ihnen sagen, gegen welche die Bepanzerungen von Metz und Raastatt Botanisierbüchsen sind. Lieber graben sie zehn Leichen aus, als daß sie einen Lebendigen einlassen. Und diese Festungsmauern sind es, über die Sie mir die Hand reichen sollen. Sie sind drinnen mit dreißig Jahren und ich alter Mann stehe draußen. Sie kostet mein Einlaß ein Wort, und ich kann mir umsonst meinen eisgrauen Schädel einrennen. Deshalb bin ich hier, (sehr leidenschaftlich) und wenn Sie kein völliger Unmensch sind, wenn das Glück nicht die letzte Spur künstlerischen Mitempfindens in Ihnen ertötet hat, dann können Sie mich nicht unerhört lassen.

Gerard: Ich werde Ihnen in acht Tagen Bescheid sagen. Ich werde Ihre Oper durchspielen. Geben Sie sie mir mit.

Dühring: Dazu bin ich zu alt, Herr Kammer Sänger. In acht Tagen, nach Ihrer Zeitrechnung, liege ich längst unter dem Boden. Das habe ich zu oft erlebt. (Mit der Faust auf den Flügel schlagend): Hic Rhodus, hic salta! Sehen Sie, vor fünf Jahren wende ich mich an unseren Intendanten, den Grafen Zedlig. Was bringen Sie mir, mein liebster, bester Herr Professor? — Eine Oper, Excellenz. — So, Sie haben eine neue Oper geschrieben. Das ist ja prächtig. — Excellenz, ich habe keine neue Oper geschrieben. Ich habe eine alte Oper geschrieben. Ich habe die Oper vor dreizehn Jahren geschrieben. — Es war nicht diese hier, es war meine „Maria de Medicis“. — Aber warum bringen Sie sie uns denn nicht her? Wir suchen ja was Neues. Wir können uns ja mit dem Alten nicht länger durchschwindeln. Mein Sekretär reißt an allen Bühnen herum, ohne daß er was findet, und Sie, der Sie hier leben, Sie entziehen uns Ihre Produktion in vornehmer Weltverachtung! — Excellenz, sage ich, ich entziehe niemandem etwas, der Himmel ist mein Zeuge. Ich habe die Oper vor dreizehn Jahren Ihrem Vorgänger, dem Grafen Tornow, eingereicht und mußte sie

nach drei Jahren selber wieder von der Intendanz abholen, ohne daß jemand einen Blick hineingetan hätte. — Aber so lassen Sie sie uns doch hier, bester Herr Professor. In acht Tagen spätestens haben Sie Bescheid. — Und dabei nimmt er mir meine Partitur unter dem Arm weg und feuert sie — schrumm! — unten in die unterste Tischlade hinein, und da liegt sie noch heute! Da liegt sie noch heute, mein Herr! Ich weißhaariges Kind sage noch zu Hause zu meiner Grete: Man braucht eine neue Oper hier am Theater. Ich bin schon so gut wie aufgeführt! — Ein Jahr vergeht und sie stirbt mir weg — die einzige, die noch ihre Entstehungszeit miterlebt hatte. (Schluchzt und trocknet seine Tränen.)

Gerardo: Ich muß das lebhafteste Bedauern mit Ihnen haben, aber . . .

Dühring: Da liegt sie noch heute!

Gerardo: Vielleicht sind Sie wirklich das Kind in weißen Haaren. Ich zweifle in der That daran, daß ich Ihnen helfen kann.

Dühring (in höchster Wut): Aber Sie können einen Greis wie mich auf demselben Pfad, auf dem Sie Ihren Siegesflug zur Sonne tun, neben sich herächzen sehen! Morgen vielleicht liegen Sie vor mir auf den Knien und rühmen sich, mich zu kennen, und heute ist Ihnen des schaffenden Künstlers qualvolles Röcheln ein trauriger Irrtum, und Sie können Ihrer Goldgier nicht die halbe Stunde abknausern, die es bedürfte, um mich meiner Kettenlast zu entledigen!

Gerardo: Spielen Sie bitte, mein Herr! Kommen Sie!

Dühring (setzt sich an den Flügel, öffnet seine Partitur und schlägt zwei Akkorde an): — Nein, so heißt es nicht. Ich kann es nicht mehr recht lesen. (Schlägt drei Akkorde an, dann weiterblätternd): Das ist die Duvertüre; ich will Sie nicht damit aufhalten. — Hier, sehen Sie, erste Szene . . . (Schlägt zwei Akkorde an.) Hier stehen Sie am Totenbett

Ihres Vaters! — Einen Augenblick; ich muß mich erst zurechtfinden . . .

Gerardo: Vielleicht haben Sie auch vollkommen recht. Auf jeden Fall täuschen Sie sich über meine Stellung.

Dühring (spielt eine wirre Orchestration und singt dazu mit tiefer schnarrender Stimme):

Der Tod, der Tod, auch hier im Schlosse,
Wie er in unseren Hütten hauset!
So mäht er groß wie klein . . .

(Sich unterbrechend): Nein, das ist der Chor. Ich wollte Ihnen den nur vorspielen, weil er sehr gut ist. Jetzt kommen Sie. (Setzt mit der Begleitung wieder ein und singt krächzend):

Was ich gelebt bis zu dieser Stunde,
War Morgengrauen. Von tückischen Geistern
Aufs Blut gefoltert, irrt ich umher.
Mein Aug' ist tränenleer!

Laß mich nur einmal noch die weißen Haare küssen . . .

(Sich unterbrechend): Nun?! (Da Gerardo nicht antwortet, in wilder Gereiztheit): Diese blutarmen, fadenscheinigen Dchsgenieß, die sich heute breitmachen! Die vor lauter sublimer Technik mit zwanzig Jahren steril, impotent geworden! Meister singer, Philisterseelen, ob im Elend oder in Amt und Würden! Stillen den Hunger aus dem Kochbuch statt aus der Natur! Haben es ihr glücklich abgelauscht — Naivität! Ha, ha! — Schmeckt wie plattiertes Messingbesteck! Fangen damit an, Kunst zu machen statt Leben! — Musizieren für Künstler statt für hungrige Menschen! — Blinde, beschränkte Eintagsfliegen! Jugendliche Greise, denen die Sonne Wagners das Mark aus den Knochen gesogen hat! (Ihn heftig am Arm packend): Wenn ich einen Künstler vor mir habe, wissen Sie, wohin ich ihm dann zuerst greife?

Gerardo (weicht ängstlich zurück): Na?

Dühring (sich mit der rechten Hand am Handgelenk der Linken den Puls

fühlend): Dann greife ich ihm vor allem hier her! Sehen Sie, hier her! Und wenn er hier nichts hat — bitte, hören Sie weiter: (Blät-ternd): Ich will Ihnen den Monolog nicht fertig spielen. Wir haben ja doch keine Zeit. Hier, Szene drei, Schluß des ersten Aktes. Da kommt das Tagelöhnerkind, das mit Ihnen auf dem Schlosse aufgewachsen, plötzlich zu Ihnen herein. Hören Sie — nachdem Sie von Ihrer hochgeehrten Frau Mutter schon Abschied genommen haben. (In der Partitur rasch überlesend): Dámon, wer bist du? — Darf man herein? — (Zu Gerardo): Das sagt sie! — (Liest weiter.) Bärbel! — Ja, ich bin's. Dein Vater ist gestorben? — Dort liegt er. — (Spielt und singt in der höchsten Fistel.)

Hat mir gar oft meine Locken gestreichelt,
Wo er mich sah, war er freundlich zu mir.
O weh, das ist der Tod,
Die Augen sind geschlossen . . .

(Sich unterbrechend, Gerardo groß ansehend): Ist das Musik??

Gerardo: Möglich!

Dühring (zwei Akkorde anschlagend): Ist das nicht mehr als der „Trompeter von Säckingen“?

Gerardo: Ihr Vertrauen zwingt mich, aufrichtig zu sein. Ich kann mir nicht vorstellen, wie meine Verwendung für Sie von Vorteil sein sollte.

Dühring: Sie wollen mit andern Worten damit sagen, daß es veraltete Musik ist.

Gerardo: Im Gegenteil! Ich möchte weit eher sagen, daß es moderne Musik ist.

Dühring: Oder daß es moderne Musik ist. Verzeihen Sie gütigst, Herr Kammerfänger, daß ich mich versprochen habe. Das kann einem in meinem Alter schon passieren. Der eine Intendant schreibt: Wir können die Oper nicht geben, es ist veraltete Musik — und der andere schreibt: Wir können sie nicht geben, es ist moderne Musik. — Auf deutsch heißt das beides daselbe: Wir wollen

keine Oper von Ihnen, weil Sie als Komponist nicht in Frage kommen.

Gerardo: Ich bin Wagnersänger, mein Herr; ich bin nicht Kritiker. Wenn Sie aufgeführt werden wollen, dann wenden Sie sich wohl am besten an diejenigen Herrschaften, die dafür bezahlt werden, daß Sie wissen, was gut und was schlecht ist. Von meinem Urteil in diesen Dingen hält man ebensowenig, davon können Sie fest überzeugt sein, wie man mich als Sänger würdigt und hochschätzt.

Dühring: Mein lieber Herr Kammer Sänger, Sie dürfen mir getrost glauben, daß ich auch nichts von Ihrem Urteil halte. Was kümmert mich Ihr Urteil! Ich kenne doch die Tenoristen. Ich spiele Ihnen die Oper hier vor, damit Sie sagen: Ich will den Hermann singen! Ich will den Hermann singen!

Gerardo: Das hilft Ihnen nichts. Ich muß tun, was man von mir verlangt; dazu bin ich kontraktlich verpflichtet. Sie können eine Woche lang unten auf der Straße stehen. Auf einen Tag mehr oder weniger braucht es Ihnen dabei nicht anzukommen. Wenn ich mit dem nächsten Zuge nicht reise, dann bin ich für diese Welt ruiniert. Vielleicht, daß man in einer anderen Welt kontraktbrüchige Sänger engagiert! Meine Ketten sind enger bemessen als das Geschirr, in dem ein Equipagenpferd geht. Ich habe für den Fremdesten, der mich um materielle Hilfe angeht, eine offene Hand, obschon das, was ich meinem Beruf an Lebensglück opfere, mit fünfmalhunderttausend Francs im Jahr nicht bezahlt ist. Aber verlangen Sie die kleinste Äußerung persönlicher Freiheit von mir, so ist das von einem Sklaven, wie ich es bin, zu viel verlangt. Ich kann Ihren Hermann nicht singen, solange Sie als Komponist nicht in Frage kommen.

Dühring: Hören Sie, bitte, weiter. Es wird Ihnen die Lust dazu kommen.

Gerardo (knüpft sich den Rock zu): Wenn Sie wüßten, zu wie

vielem mir die Lust kommt, was ich mir versagen muß, und wie vieles ich auf mich nehmen muß, wozu ich nicht die geringste Lust habe! Es gibt für mich gar nichts anderes als diese zwei Eventualitäten. Sie waren Ihrer Lebtag ein freier Mann. Wie können Sie sich darüber beklagen, daß Sie nicht auf dem Markte stehen? Warum gehen Sie nicht auf den Markt?

Dühring: Der Schacher — das Geschrei — die Gemeinheit — ich habe es hundertmal versucht.

Gerardo: Man muß das tun, was man kann, und nicht das, was man nicht kann.

Dühring: Es will alles gelernt sein.

Gerardo: Man muß das lernen, was man lernen kann. Wer bürgt mir dafür, daß es sich mit Ihren Kompositionen nicht ebenso verhält!

Dühring: Ich bin Komponist, Herr Kammer Sänger!

Gerardo: Sie wollen damit sagen, daß Sie Ihre ganze geistige Kraft darauf verwendet haben, um Ihre Opern zu schreiben.

Dühring: Ganz recht.

Gerardo: Und es blieb Ihnen natürlich nichts mehr übrig, um Ihre Aufführungen zustande zu bringen.

Dühring: Ganz recht.

Gerardo: Die Komponisten, die ich kenne, machen es umgekehrt. Die Opern schreiben sie herunter, und ihre geistigen Kräfte bewahren sie sich, um die Aufführungen zustande zu bringen.

Dühring: Das sind Künstler, die ich nicht beneide.

Gerardo: Das beruht auf Gegenseitigkeit, mein Herr. Diese Leute kommen in Betracht. Irgend etwas muß man sein. Rennen Sie mir doch einen berühmten Mann, der nicht in Betracht gekommen wäre! Wenn man nicht Komponist ist, dann ist man eben etwas anderes und braucht deswegen noch nicht unglücklich zu sein. Ich war, bevor ich Wagnersänger wurde, auch etwas anderes, worin mit niemand meine Tüchtigkeit bemängeln durfte und womit

ich vollkommen zufrieden war. Das hängt nicht von uns ab, wo für wir in dieser Welt bestimmt sind. Da könnte jeder kommen! Wissen Sie, was ich war, bevor man mich entdeckte? — Ich war Tapeziergehilfe. Sie wissen, was das ist? (Geste.) Ich klebte die Tapeten an die Wände — mit Kleister. Ich mache vor niemandem ein Geheimnis aus meiner niedrigen Herkunft. Nun denken Sie sich einmal, wenn ich mir nun als Tapeziergehilfe hätte in den Kopf setzen wollen, durchaus Wagnersänger zu werden! — Wissen Sie, was man mit mir getan hätte?

Dú hring: Man hätte Sie ins Irrenhaus gesteckt.

Gerardo: Und mit vollem Recht. Wer sich nicht mit dem begnügt, was er ist, der bringt es seiner Lebtag zu nichts. Ein gesunder Mensch tut das, worin er Glück hat; hat er Unglück, dann wählt er einen anderen Beruf. Sie führen das Urtheil Ihrer Freunde an. Es ist nicht schwer, Anerkennungen zu erhalten, die demjenigen, der sie ausstellt, nichts kosten. Ich bin seit meinem fünfzehnten Jahre für jede Arbeit bezahlt worden und hätte es mir zur Schande angerechnet, wenn ich irgend etwas umsonst hätte tun müssen. — Fünfzig Jahre fruchtlosen Ringens! Das müßte doch den Starrköpfigsten von der Unmöglichkeit seiner Träume überzeugen. Was haben Sie denn dann von Ihrem Leben genossen? Sie haben es sündhaft vergeudet! — Ich habe nie etwas Außergewöhnliches angestrebt; aber das eine kann ich Ihnen versichern, mein Herr, daß ich seit meiner frühesten Kindheit nicht soviel Zeit übrig gehabt habe, um acht Tage auf der Straße zu stehen. Und wenn ich denke, daß ich als alter Mann dazu gezwungen sein sollte — ich spreche nur für meine Person — aber ich kann mir nicht vorstellen, wo ich dann den Mut hernehmen wollte, jemandem unter die Augen zu treten.

Dú hring: Mit einer solchen Oper in der Hand! — Ich tue es ja nicht für mich, ich tue es für meine Kunst.

Gerardo (hohnlachend): Sie überschätzen die Kunst, mein verehrter

Herr! Lassen Sie sich von mir sagen, daß die Kunst ganz etwas anderes ist, als was man sich in den Zeitungen darüber weismacht.

Dürring: Sie ist mir das Höchste auf Erden!

Gerardo: Die Ansicht besteht nur bei Leuten wie Sie, die ein Interesse daran haben, diese Ansicht zur Geltung zu bringen. Sonst glaubt Ihnen kein Mensch daran! — Wir Künstler sind ein Luxusartikel der Bourgeoisie, zu dessen Bezahlung man sich gegenseitig überbietet. Wenn Sie recht hätten, wie wäre denn dann zum Beispiel eine Oper wie die „Walküre“ möglich, die sich um Dinge dreht, deren Blossstellung dem Publikum in tiefster Seele zuwider ist. Singe ich aber den Siegmund, dann führen die besorgtesten Mütter ihre dreizehn- und vierzehnjährigen Töchterchen hinein. Und ich auf der Bühne habe auch die absolute Gewißheit, daß nicht ein Mensch im Zuschauerraum mehr auf das achtet, was bei uns oben gespielt wird. Wenn die Menschen darauf achteten, würden sie hinauslaufen. Das haben sie getan, solange die Oper neu war. Jetzt haben sie sich daran gewöhnt, es zu ignorieren. Sie bemerken es so wenig, wie sie die Luft bemerken, die sie von der Bühne trennt. Das, sehen Sie, ist die Bedeutung dessen, was Sie Kunst nennen! Dem haben Sie fünfzig Jahre Ihres Lebens geopfert! Wir Künstler hingegen haben die Aufgabe, uns Abend für Abend dem zahlenden Publikum unter diesem oder jenem Vorwand zu produzieren. Das Interesse klammert sich an unser Privatleben ebenso krampfhaft, wie an unser Auftreten. Man gehört mit jedem Atemzuge dem Publikum; und weil wir uns für Geld dazu hergeben, weiß man nie, ob man uns höher vergöttern oder tiefer verachten soll. Erkundigen Sie sich, wie viele gestern im Theater waren, um mich singen zu hören, und wie viele, um mich anzugaffen, wie sie den Kaiser von China angaffen würden, wenn er morgen hierher käme. Wissen Sie, was die künstlerischen Bedürfnisse des Publikums sind? Bravo zu rufen, Blumen und

Kränze zu werfen, Unterhaltungsstoff zu haben, sich sehen zu lassen, Ah und Oh zu sagen, auch mal Pferde auszuspannen — das sind die realen Bedürfnisse, die ich befriedige. Wenn man mich mit einer halben Million bezahlt, so setze ich dafür eine Legion von Droschkenfutschern, von Schriftstellern, von Puzmacherinnen, von Blumenzüchtern, von Bierwirten in Brot. Das Geld kommt in Umlauf. Das Blut kommt in Umlauf. Die jungen Mädchen verloben sich, die alten Jungfern verheiraten sich, die Gattinnen fallen dem Hausfreund zum Opfer, und die Großmütter bekommen eine Unmenge Stoff zum Klatschen. Unglücksfälle und Verbrechen geschehen. An der Kasse wird ein Kind totgetreten, einer Dame wird das Portemonnaie gestohlen, ein Herr im Theater wird vom Wahnsinn befallen. Dadurch verdienen die Ärzte, die Advokaten . . . — (Bekommt einen Hustenanschlag.) Und dabei soll ich morgen in Brüssel den „Tristan“ singen! — — Ich erzähle Ihnen das alles nicht aus Eitelkeit, sondern um Sie von Ihrem Wahn zu heilen. Der Maßstab für die Bedeutung eines Menschen ist die Welt und nicht die innere Überzeugung, die man sich durch jahrelanges Hinbrüten aneignet. Ich habe mich auch nicht auf den Markt gestellt; man hat mich entdeckt. Es gibt keine verkanteten Genies. Wir sind nun einmal nicht die Herren unseres Geschickes; der Mensch ist zum Sklaven geboren!

D ü h r i n g (der in seiner Partitur geblättert hat): Hören Sie sich bitte noch die erste Szene vom zweiten Akt an. Eine Parklandschaft, wissen Sie, wie auf dem berühmten Bild: *Embarquement pour Cythère* . . .

G e r a r d o: Aber ich sage Ihnen ja, daß ich keine Zeit habe! Und was soll ich denn aus diesen paar abgerissenen Szenen ersehen?

D ü h r i n g (langsam seine Partitur zusammenpackend): Sie beurteilen mich doch wohl nicht ganz richtig, mein Herr. So unbekannt wie Ihnen bin ich doch der übrigen Welt nicht. Man kennt und nennt

mich. Sie finden mich auch oft genug von Wagner selber in seinen Schriften erwähnt. Und, sehen Sie, wenn ich heute sterbe, werde ich morgen aufgeführt. Das ist so sicher, wie meine Musik ihren Wert behalten wird. Mein Berliner Verleger schreibt mir auch jeden Tag: Warum sterben Sie denn nun nicht endlich mal!

Gerard: Ich kann Ihnen nur das eine sagen, daß seit Wagners Tod noch nirgends ein Bedürfnis nach neuen Opern besteht. Mit neuer Musik haben Sie von vornherein sämtliche Kunstinstitute, sämtliche Künstler und das gesamte Publikum zu Feinden. Wenn Sie an die Bühne gelangen wollen, dann schreiben Sie eine Musik, die der heutigen zum Verwechseln ähnlich sieht; kopieren Sie einfach; stehlen Sie Ihre Oper aus allen Wagnerschen Opern zusammen. Dann können Sie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß Sie aufgeführt werden. Mein Bombenerfolg von gestern beweist Ihnen, daß die alte Musik noch auf Jahre hinaus vorhält. Und darin denke ich nicht anders als jeder andere Künstler, als jeder Intendant und als das gesamte zahlende Publikum: Warum soll ich mir unnötigerweise Ihre neue Musik einprügeln lassen, nachdem mich die alte so unmensliche Prügel gefostet hat?!

Dühring (reicht ihm seine zitternde Hand): Ich fürchte nur, daß ich zu alt dazu bin, um noch stehen zu lernen. Mit so was muß man als junger Mann anfangen, sonst lernt man es nie.

Gerard: Seien Sie nicht beleidigt. — Aber — mein verehrter Herr — wenn ich Ihnen — der Gedanke, daß Sie mit dem Leben zu kämpfen haben — (Sehr rasch.) Ich habe nämlich aus Zufall fünfhundert Mark zu viel bekommen . . .

Dühring (der ihn groß angesehen hat, sich plötzlich zur Thür wendend): Nein, nein, ich bitte, nein. — Sprechen Sie das nicht aus. — Nein, nein, nein! Dazu bin ich nicht hergekommen. — Nein, nein! — Wissen Sie, es hat mal ein großer Weiser gesagt: — Gutmütig sind sie alle! — Nein, Herr Kammer Sänger — ich habe

Ihnen die Oper da nicht vorspielen wollen, um eine — Erpressung zu üben. Dazu ist mir mein Kind zu lieb. — Nein, Herr Kammer-
sänger . . . (Durch die Mitte ab.)

Gerardo (der ihn zur Thür geleitet): O bitte. — War mir sehr an-
genehm.

Achter Auftritt

Gerardo (allein, kommt zurück und sinkt, dem Champagnerkorb gegenüber, in einen Sessel, die Champagnerflaschen betrachtend): Für wen raffe ich all das Geld zusammen? — Für meine Kinder? — Wenn ich Kinder hätte! — Für meine alten Tage? — Wenn ich in zwei Jahren nicht aufgebraucht bin! — Dann heißt es:

„Denn ach, denn ach,
Vergessen ist das Steckenpferd!“

Neunter Auftritt

Gerardo, Helene Marowa, dann der Hoteldiener.

Helene (blendende Schönheit, zwanzig Jahre, Straßentoilette, Muff; sehr erregt): Ich werde mir von dem Menschen den Weg vertreten lassen! — Er steht wohl unten, damit ich nicht zu dir kann?!

Gerardo (ist aufgesprungen): Helene!

Helene: Du wußtest ja, daß ich noch kommen werde!

Der Hoteldiener (in der offengebliebenen Thür, sich die Wacke haltend): Ich habe getan, was ich konnte, Herr Kammer-
sänger, aber die Dame hat mich . . .

Helene: Geohrfeigt!

Gerardo: Helene!

Helene: Ich soll mich wohl insultieren lassen?!

Gerardo (zum Hoteldiener): Gehen Sie.

Der Hoteldiener (ab).

Helene (legt ihren Muff in den Polsterfessel): Ich kann nicht mehr.

ohne dich leben. Entweder nimmst du mich mit oder ich gehe in den Tod.

Gerardo: Helene!

Helene: Ich gehe in den Tod! Du zerschneidest mir die Lebensnerven, wenn du dich von mir trennst. Ich bin ohne Hirn und Herz. Einen Tag wie gestern, einen ganzen Tag, ohne dich zu sehen, das überlebe ich nicht mehr. Dazu bin ich nicht stark genug. Ich bitte dich, Oskar, nimm mich mit! Ich bitte dich um mein Leben!

Gerardo: Ich kann nicht.

Helene: Du kannst, was du willst! Wie wolltest du das nicht können! Du kannst dich nicht von mir trennen, ohne mich zu töten. Das sind keine Worte; ich drohe dir damit nicht; es ist so! Ich weiß es so bestimmt, wie ich mein Herz hier fühle: Ich bin tot, wenn ich dich nicht mehr habe. Deshalb nimm mich mit! Es ist deine Menschenpflicht! Sei es nur auf kurze Zeit.

Gerardo: Ich gebe dir mein Ehrenwort, Helene, ich kann es nicht. — Ich gebe dir mein Ehrenwort darauf.

Helene: Du mußt es tun, Oskar! Ob du es kannst oder nicht, du mußt die Folgen deiner Handlungen tragen. Ich hänge an meinem Leben, und du und mein Leben sind eins. Nimm mich mit, Oskar! Nimm mich mit, wenn du mein Blut nicht vergießen willst!

Gerardo: Erinnerst du dich an das, was ich dir am ersten Tage in diesen vier Wänden sagte?!

Helene: Ja, ja! — Was hilft mir das?

Gerardo: Daß von Gefühlen zwischen uns nicht die Rede sein kann?

Helene: Was hilft mir das! Kannte ich dich denn?! Ich habe ja nicht gewußt, was ein Mann sein kann, ehe ich dich kannte! Du hast es gewußt, daß es so kommen werde! Du hättest mir sonst vorher das Versprechen nicht abgenommen, dir keine Abschiedsszene zu machen. Und was hätte ich dir denn nicht versprochen, wenn du es verlangt hättest! — Mein Versprechen bringt mich um.

Du hast mich um mein Leben betrogen, wenn du mich zurückläßt!
Gerardo: Ich kann dich nicht mitnehmen!

Helene: O Gott, das wußte ich im voraus, daß du das sagen wirst. Das wußte ich ja, als ich hierherkam. Das ist so selbstverständlich! Das sagst du jeder. Und was bin ich Besseres! Ich bin eine von Hunderten. Ich bin ein Weib, wie es Millionen gibt. Das weiß ich ja alles. — Aber ich bin krank, Oskar! Ich bin krank auf den Tod! Ich bin liebeskrank! Ich bin dem Tode näher als dem Leben! Das ist dein Werk, und du kannst mich retten, ohne ein Opfer zu bringen, ohne dir etwas aufzubürden. Warum kannst du es nicht!

Gerardo (jedes Wort betonend): Weil mein Kontrakt mich verpflichtet, mich weder zu verheiraten, noch in Begleitung von Damen zu reisen.

Helene (perplex): Wer kann dir das verbieten!

Gerardo: Mein Kontrakt.

Helene: Du darfst . . . ?

Gerardo: Ich darf mich nicht verheiraten, bevor seine Gültigkeit abgelaufen ist.

Helene: Und darfst . . . ?

Gerardo: Und darf nicht in Begleitung von Damen reisen.

Helene: Das ist mir unverständlich. — Wen auf der Welt kann das kümmern?

Gerardo: Meinen Unternehmer.

Helene: Deinen Unternehmer? — Was kommt denn für den dabei in Frage?

Gerardo: Sein Geschäft.

Helene: Weil es vielleicht — deine Stimme — beeinflussen könnte?

Gerardo: Ja.

Helene: Das ist doch kindisch! — Beeinflusst es denn deine Stimme?

Gerardo: Nein.

Helene: Glaubst denn dein Unternehmer an diesen Unsinn?

Gerardo: Nein, er glaubt nicht daran.

Helene: Das ist mir unverständlich. — Ich begreife nicht, wie ein — — anständiger Mensch einen solchen Kontrakt unterschreiben kann!

Gerardo: Ich bin in erster Linie Künstler und dann bin ich Mensch!

Helene: Ja, das bist du. Ein großer Künstler! Ein eminenter Künstler! Begreifst du denn nicht, wie ich dich lieben muß! Ist denn das das einzige, was du fluger Mensch nicht begreifen kannst! — Alles, was mich jetzt dir gegenüber verachtenswert erscheinen läßt, entspringt doch nur der Tatsache, daß ich in dir den einzigen mir überlegenen Menschen sehe, den ich bis jetzt gefunden, und dem zu gefallen mein einziges Trachten war. Ich habe die Zähne zusammengebissen, um dich nicht merken zu lassen, was du für mich bist, aus Angst, dir langweilig zu werden. Aber der gestrige Tag hat mich in einen Seelenzustand versetzt, den kein Weib erträgt. Wenn ich dich nicht so wahnsinnig liebte, Oskar, du würdest mehr von mir halten. Das ist das Furchtbare an dir, daß du das Weib, das eine Welt in dir schätzt, verachten mußt! Ich bin mir nichts mehr, nichts als ein leeres Nichts. Und jetzt, nachdem deine Leidenschaft mich ausgeglüht hat, willst du mich hier lassen! Du nimmst mein Leben mit, Oskar! Nimm dies Fleisch und Blut, das dir gehört hat, auch noch mit, wenn es nicht umkommen soll!

Gerardo: Helene . . .!

Helene: Kontrakte! Was sind dir Kontrakte! Gibt es denn einen Kontrakt, der sich nicht umgehen läßt! Wozu macht man denn Kontrakte! Gebrauch deinen Kontrakt nicht als Waffe, um mich zu morden! Ich glaube an keine Kontrakte! Laß mich mit dir gehen, Oskar! Du wirst sehen, ob er ein Wort von Kontraktbruch

jagt. Er wird es nicht tun, ich kenne die Menschen. Und sagt er etwas, dann ist es immer noch Zeit für mich zu sterben.

Gerard o: Wir haben aber kein Recht aufeinander, Helene! — Es steht dir so wenig frei, mir zu folgen, wie es mir freisteht, eine derartige Verantwortlichkeit auf mich zu nehmen. — Ich gehöre nicht mir selber; ich gehöre meiner Kunst

Helene: Laß mich mit deiner Kunst in Ruhe! Was kümmert mich deine Kunst! — Ich habe mich an deine Kunst geklammert, um von dir beachtet zu werden. Hat der Himmel einen Menschen wie du geschaffen, damit er sich allabendlich zum Hanswurst macht! Schämst du dich nicht, damit noch zu prahlen! Du siehst, daß ich mich darüber hinwegsetze, daß du Künstler bist. Worüber sieht man bei einem Halbgott, wie du es bist, nicht hinweg! Und wenn du ein Sträfling wärest, Oskar, ich könnte nicht anders fühlen! Ich habe ja keine Gewalt mehr über mich! Ich läge vor dir hier im Staube, wie ich hier liege! Ich würde deine Barmherzigkeit erflehen, wie ich es jetzt tue! Ich wäre an dich verloren, wie ich an dich verloren bin! Ich hätte den Tod vor Augen, wie ich ihn vor Augen habe!

Gerard o (lachend): Du, Helene, den Tod vor Augen! — Frauen, die so reich wie du für den Genuß des Lebens begabt sind, bringen sich nicht um. Du kennst den Wert des Daseins besser als ich. Du bist glücklich genug organisiert, um das Leben nicht wegzuzwerfen. Das tun andere — Halbmenschen, Zwerggeschöpfe — die die Natur wie Stiefkinder bedacht hat.

Helene: Oskar — ich habe ja nicht gesagt, daß ich mich erschließen werde! Wann habe ich das gesagt? Wo sollte ich denn den Mut dazu hernehmen! Ich sage, ich werde sterben, wenn du mich nicht mitnimmst, sterben, wie man an jeder Krankheit stirbt, weil ich nur lebe, wenn ich bei dir bin! Ich kann ohne alles leben — ohne Heim, ohne Kinder, aber nicht ohne dich, Oskar! Ich kann nicht ohne dich leben!

Gerardo (bekommen): Helene — — wenn du dich jetzt nicht beruhigen kannst! — Du setzt mich einer furchtbaren Notwendigkeit aus! Ich habe noch zehn Minuten. Ich kann die Szene, die du mir hier machst, nicht als eine Force majeure ins Feld führen! Ich kann mich mit deiner Aufregung vor keinem Richter rechtfertigen. — Ich kann dir noch zehn Minuten widmen! Wenn du dich derweil nicht beruhigst, Helene — — ich kann dich in dem Zustand nicht dir selber überlassen!

Helene: Soll mich die ganze Welt hier liegen sehen!!

Gerardo: Bedenke, was du damit aufs Spiel setzt!

Helene: Als hätte ich noch etwas aufs Spiel zu setzen!!

Gerardo: Du kannst deine gesellschaftliche Stellung dabei verlieren!

Helene: Dich kann ich verlieren!!

Gerardo: Und deine Angehörigen?

Helene: Ich kann keinem andern mehr angehören als dir!

Gerardo: Ich gehöre dir aber nicht!

Helene: Ich habe nichts mehr zu verlieren als mein Leben!

Gerardo: Und deine Kinder?!

Helene (emporfahrend): Wer hat mich ihnen geraubt, Oskar! Wer hat mich meinen Kindern geraubt!

Gerardo: Habe ich mich dir angetragen?!

Helene (in höchster Leidenschaftlichkeit): Mein, nein! Glaub' das nicht! Ich habe mich dir an den Hals geworfen und würde mich dir heute wieder an den Hals werfen! Kein Mann, keine Kinder hielten mich zurück! Wenn ich sterbe, dann habe ich gelebt, Oskar! Durch dich gelebt! Das danke ich dir, daß ich mich erkannt habe! Das danke ich dir, Oskar!

Gerardo: — Helene — höre mich ruhig an . . .

Helene: Ja, ja — noch zehn Minuten . . .

Gerardo: Höre mich ruhig an . . . (Beide auf dem Divan.)

Helene (ihn anstarrend): Das danke ich dir . . .

Gerardo: Helene — —

Helene: Ich will ja gar nicht von dir geliebt sein! Nur dieselbe Luft mit dir atmen . . .!

Gerardo (nach Fassung ringend): Helene — — auf einen Mann wie mich lassen sich keine bürgerlichen Begriffe anwenden. Ich habe in allen Ländern Europas Frauen aus der Gesellschaft gekannt. Man hat mir Abschiedsszenen gemacht — aber man wußte schließlich, was man seiner Stellung schuldet. Einem Gefühlsausbruch wie bei dir stehe ich heute zum erstenmal in meinem Leben gegenüber. — Helene — — an mich tritt täglich die Versuchung heran, mich mit dieser oder jener Frau in ein idyllisches Arkadien zurückzuführen. Aber der Mensch hat seine Pflichten; du hast deine Pflichten geradesogut wie ich meine Pflichten habe; und die Pflicht ist das höchste Gebot . . .

Helene: Das muß ich jetzt wohl besser wissen, Oskar, was das höchste Gebot ist!

Gerardo: Was denn? — Vielleicht gar deine Liebe zu mir?? — Das sagt jede! — Was eine Frau durchsetzen will, nennt sie gut, und wer sich ihr nicht fügt, ist ein schlechter Mensch. Das kommt von den Komödienschreibern. Um volle Häuser zu haben, stellen sie die Welt auf den Kopf und nennen es großherzig, wenn eine Frau Kinder und Familie ins Verderben stürzt, um ihrem Sinnengenuß nachzulaufen. Ich lebe auch gern wie die Turteltauben. Aber seit ich auf der Welt bin, habe ich erst meiner Pflicht gehorcht. Wenn sich dann Gelegenheit bot, habe ich allerdings in vollen Zügen genossen. Aber wer seiner Pflicht nicht nachkommt, ist nicht berechtigt, auch nur die geringsten Ansorderungen an andere Menschen zu stellen.

Helene (abgewandt traumhaft): Das gibt keinem Toten das Leben wieder . . .

Gerardo (nervös): Helene, ich will dir ja dein Leben zurückgeben! Ich will dir ja wiedergeben, was du mir geopfert hast! Nimm es

doch nur um Gottes willen! Zum Teufel nochmal, soviel ist es doch nicht! — Helene, wie kann sich eine Frau so schmachvoll erniedrigen! Wo ist dein Selbstgefühl! — Mit welcher Verachtung hättest du mich in meine Schranken zurückgewiesen, wenn ich mich in dich verliebt hätte, wenn ich hätte eifersüchtig sein wollen! Was bin ich in den Augen deiner Gesellschaft! Ein Mensch, der sich allabendlich zum Hans wurst macht! — Helene, willst du dich für einen Mann hinschlachten, den hundert Frauen vor dir geliebt haben, den hundert Frauen nach dir lieben werden, ohne sich eine Sekunde in ihrer Behaglichkeit stören zu lassen! Soll dich dein warm vergossenes Blut vor Gott und der Welt lächerlich machen?

Helene (abgewandt): Ich weiß sehr wohl, daß ich Ungeheures von dir verlange, aber — — was soll ich anderes tun . . .

Gerardo (beruhigend): Ich habe dir gegeben, Helene, was ich zu geben habe. Mehr als ich dir war, kann ich keiner Prinzessin sein. Ich könnte dich höchstens noch todunglücklich machen. — Gib mich jetzt frei! — — Ich verstehe ja, wie schwer es dich ankommt, aber — man fürchtet oft, sterben zu müssen. Ich zittere auch oft für mein Leben — reizbar, wie man als Künstler durch seinen Beruf wird! — Man glaubt gar nicht, wie rasch man darüber wegfommt. — — Finde dich doch damit ab, Helene, daß unser Leben Zufall ist. — Wir haben uns ja nicht gesucht, weil wir uns liebten; wir haben uns geliebt, weil wir uns fanden! Wir haben einander nicht einmal nach dem Vornamen gefragt. — — — (*Die Achseln zuckend*): Ich soll die Folgen meiner Handlungen tragen, Helene? — Wolltest du es mir im Ernste verdenken, daß ich dich nicht abweisen ließ, als du unter dem Vorwand hierherkamst, deine Stimme von mir prüfen zu lassen? — Dafür schäzest du deine Vorzüge doch wohl zu hoch; dazu kennst du dich zu gut; dazu bist du zu stolz auf deine Schönheit. — Warst du dir denn deines Sieges nicht vollkommen gewiß, als du hereinkamst?

Helene (abgewandt): Was war ich vor acht Tagen! Und was — was bin ich jetzt!

Gerardo (sehr sachlich): Helene, leg' dir selber die Frage vor: Welche Wahl bleibt einem Manne in einem solchen Falle. Du giltst allgemein als die schönste Frau der Stadt. Soll ich mir nun als Künstler den Ruf eines Bärenhäuters zuziehen, der sich in seinen vier Wänden vor jedem Damenbesuch abschließt? — Die zweite Eventualität ist die, daß ich dich empfangen und mich so stelle, als verstände ich nicht, was du von mir willst. Dadurch bringe ich mich, ohne es im geringsten zu verdienen, in den Ruf eines Dummkopfes. — Dritte Eventualität: — Aber das ist äußerst gefährlich! — Ich erkläre dir gleich bei deinem ersten Besuch in ruhiger, höflicher Weise daselbe, was ich dir jetzt sage. Das ist aber sehr gefährlich! Denn ganz davon abgesehen, daß du mir sofort in beleidigendem Ton entgegnest, ich sei ein eitler, eingebildeter Tropf, kann es mich, wenn es bekannt wird, in ganz furiosen Lichte erscheinen lassen. — Und was ist die Folge im besten Fall, wenn ich die mir dargebotene Ehre zurückweise? — Daß ich in deinen Händen zum verächtlichen, ohnmächtigen Spielball werde, zur Zielscheibe deines weiblichen Witzes, zum Popanz, den du, solange es dir gefällt, ungestraft necken, verhöhnen, bis zum Wahnsinn reizen und auf die Folter spannen wirst. — Sag' mir selber, Helene: — Was blieb mir zu thun übrig?

Helene (starrt ihn an, wendet hilfsehend die Augen umher, schaudert und ringt nach Worten).

Gerardo: Ich habe in solchem Falle nur eine Wahl: — mir eine Feindin zu schaffen — die mich verachtet, oder — mir eine Feindin zu schaffen, die — — — wenigstens Respekt vor mir hat. — Und (ihr das Haar streichelnd) Helene! — von einer so allgemein anerkannt schönen Frau, wie du es bist, läßt man sich nicht verachten. — — — Kann sich dein Stolz auch jetzt noch zu der Bitte verstehen, ich möge dich mitnehmen?

Helene (Eströme von Tränen vergießend): O Gott, o Gott, o Gott, o Gott, o Gott . . .

Gerardo: Deine gesellschaftliche Stellung gab dir die Möglichkeit, mich zu provozieren. Du hast davon Gebrauch gemacht. — Ich kann dir das natürlich am wenigsten verdenken. — — — Aber verdenke es mir nicht, wenn ich meine Rechte gewahrt wissen möchte. — — — Kein Mann kann aufrichtiger gegen eine Frau sein, als ich gegen dich war: — Ich habe dir gesagt, daß von Gefühlen zwischen uns nicht die Rede sein kann. Ich habe dir gesagt, daß mein Beruf mich hindert, mich zu binden. Ich habe dir gesagt, daß mein — Gastspiel heute zu Ende ist . . .

Helene (sich erhebend): Mir dröhnt der Kopf! Ich höre Worte, Worte, Worte, Worte! — Aber (sich an Herz und Kehle fassend) mich würgt es hier und mich würgt es hier! Oskar — es sieht schlimmer, als du denkst! Ein Weib wie ich mehr oder weniger — ich habe meine Pflicht getan, ich habe zwei Kindern das Leben geschenkt. Was würdest du sagen . . . was würdest du sagen, Oskar, wenn ich morgen hingehe und einen — und einen andern ebenso glücklich sein lasse, wie du es bei mir warst! Was würdest du dazu sagen, Oskar! — — Sprich!! — — — Sprich . . .

Gerardo: Nichts. — — — (Nach der Uhr sehend): Helene . . .

Helene: Oskar!! — (Auf den Knien): Leben erflehe ich von dir! Leben! Das letztemal, daß ich dich darum bitte! Verlang, was du willst! Nur das nicht! Nur nicht sterben! Du weißt nicht, was du tust! Du bist von Sinnen! Du bist deiner nicht mächtig! Das letztemal! Du verabscheust mich, weil ich dich liebe! Laß die Zeit nicht vergehen! — Rette mich! Rette mich!

Gerardo (zieht sie mit Gewalt empor): Hör' auf ein liebes Wort! — Hör' auf ein — ein liebes Wort . . .

Helene (für sich): Sei's denn!

Gerardo: Helene — wie alt sind deine Kinder?

Helene: Das eine sechs und das andere vier Jahre alt.

Gerardo: Beides Mädchen?

Helene: Nein.

Gerardo: Das vierjährige ein Knabe?

Helene: Ja.

Gerardo: Das sechsjährige ein Mädchen?

Helene: Nein.

Gerardo: Beides Knaben??

Helene: Ja.

Gerardo: Hast du denn kein Mitleid mit ihnen?

Helene: Nein.

Gerardo: Wie glücklich wäre ich, wenn sie mir gehörten! —

Helene — willst du sie mir überlassen?

Helene: Ja.

Gerardo (halb scherzhaft): Wenn ich nun ebenso anspruchsvoll wäre wie du — mir in den Kopf setzte: Ich liebe die und die bestimmte Frau und kann keine andere lieben! — Heiraten kann ich sie nicht. Mitnehmen kann ich sie nicht. Reisen muß ich. — Was wollte ich denn dann mit mir anfangen?

Helene (von jetzt an immer ruhiger): Ja, ja. — Gewiß. — Ich verstehe dich.

Gerardo: Sei überzeugt, Helene, es gibt noch eine Unmenge Männer wie ich auf dieser Welt. Ich bin gar kein solches Prachtexemplar von Mann!! Laß dir unsere Begegnung eine Weisung sein. Du sagst, du kannst ohne mich nicht leben. Wie viele Männer kennst du denn? Je mehr du kennen lernst, um so tiefer sinken sie im Wert. Dann nimmst du dir keines Mannes wegen mehr das Leben. Du schätze sie nicht höher, als ich die Frauen.

Helene: Du hältst mich für deinesgleichen. Das bin ich nicht.

Gerardo: Ich spreche in vollem Ernst, Helene. Keiner von uns liebt diesen oder jenen bestimmten Menschen außer den Dumm-

köpfen, die nur einen kennen. Jeder liebt seine Art, die er überall wiederfindet, sobald er einmal Bescheid weiß.

Helene: Und wenn man seine Art antrifft, dann ist man auch immer sicher, wiedergeliebt zu werden?

Gerardo: Du hast kein Recht, Helene, dich über deinen Gatten zu beklagen! Warum kannte st du dich nicht besser! Jedes junge Mädchen hat seine freie Wahl. Keine Macht der Erde kann ein Mädchen zwingen, einem Manne zu gehören, der ihr nicht gefällt. Es gibt keine Vergewaltigung an Frauen. Das ist ein Unsinn, den nur diejenigen Frauen der Welt einreden wollen, die sich für den oder jenen materiellen Gewinn verkauft haben und sich nachher gern ihren Verpflichtungen entziehen möchten.

Helene (lächelnd): Sie werden kontraktbrüchig?

Gerardo (sich in die Brust werfend): Wenn ich mich verkaufe, dann hat man es wenigstens mit einem ehrlichen Menschen zu tun!

Helene (lächelnd): Wer liebt, der ist nicht ehrlich?

Gerardo: Nein! — Die Liebe ist eine verdammt bürgerliche Tugend! Geliebt sein will der Bauer, der sein Weib mit dem Ochsen zusammen vor den Pflug spannt. Die Liebe ist eine Zufluchtsstätte für Dsenhocker und Feiglinge! — In der großen Welt, in der ich lebe, hat jeder Mensch seinen anerkannten realen Wert. Wenn sich zwei zusammentun, dann wissen sie ganz genau, wie viel sie voneinander zu halten haben. Brauchen keine Liebe dazu!

Helene (noch einmal sanft bittend): Willst du mich in deine große Welt denn nicht einführen?

Gerardo: Helene — willst du dein ganzes Lebensglück und das Glück der Deinigen für einen flüchtigen Genuß hingeben?!

Helene: Nein.

Gerardo: Versprichst du mir, daß du jetzt ruhig zu den Deinen zurückkehren willst?

Helene: Ja.

Gerardo: Daß du nicht sterben wirst — auch nicht, wie man an einer Krankheit stirbt?

Helene: Ja.

Gerardo: Versprichst du mir das?

Helene: Ja.

Gerardo: Daß du deinen Pflichten als Mutter und als — Gattin genügen wirst?

Helene: Ja.

Gerardo: Helene!

Helene: Ja. — Was willst du mehr! — Ich verspreche es dir.

Gerardo: Daß ich ruhig reisen kann?

Helene (sich erhebend): Ja.

Gerardo: Noch einen Kuß?

Helene: Ja — ja — ja — ja — ja . . .

Gerardo (nachdem er sie weitläufig abgeküßt): Übers Jahr, Helene, singe ich hier wieder.

Helene: Übers Jahr! — Wie ich mich darauf freue!

Gerardo (gefühlvoll): Helene!

Helene (drückt ihm die Hand, nimmt ihren Muff vom Sessel, zieht einen Revolver heraus, knallt ihn sich vor den Kopf und bricht zusammen).

Gerardo: Helene! (Wankt nach vorn, wankt nach rückwärts und sinkt in einen Sessel.) Helene! — (Pause.)

Zehnter Auftritt

Die Vorigen. Der Listjunge. Der Hotelwirt Müller.
Der Hoteldiener.

Der Listjunge (eintretend, sieht auf Gerardo und Helene): Herr — Herr Kammerfänger!

Gerardo (rührt sich nicht).

Der Listjunge (tritt an Helene heran).

Gerardo (springt auf, rennt zur Thür und plagt auf Hotelwirt Müller.

Ihn nach vorn ziehend): Schicken Sie auf die Polizei! Ich muß verhaftet werden! Wenn ich abreise, bin ich ein Unmensch, und wenn ich hier bleibe, bin ich ruiniert, bin ich kontraktbrüchig! Ich habe noch (auf die Uhr sehend) eine Minute und zehn Sekunden. Rasch, Ich muß vorher verhaftet sein!

Müller: Friß, den nächsten Schutzmann!

Der Listjunge: Jawohl, Herr Müller!

Müller: Lauf, was du kannst!

Der Listjunge (ab).

Müller (zu Gerardo): Beunruhigen Sie sich nicht, Herr Kammerfänger. So was kommt öfters bei uns vor.

Gerardo (kniert neben Helene nieder, ergreift ihre Hand): Helene! — Sie lebt noch! Sie lebt noch! (Zu Müller): Wenn ich verhaftet bin, gilt es als Force majeure! — Und meine Koffer?! — Steht der Wagen unten?

Müller: Seit zwanzig Minuten, Herr Kammerfänger! (Geht an die Thür und läßt den Hoteldiener herein, der einen Koffer hinunterträgt.)

Gerardo (über Helene gebeugt): Helene! — (Für sich): Schaden kann es mir nicht! — (Zu Müller): Haben Sie denn keinen Arzt rufen lassen?

Müller: Der Doktor ist sofort antelephoniert worden. Wird wohl gleich hier sein.

Gerardo (Helene unter die Arme fassend und halb aufrichtend): Helene! — Kennst du mich denn nicht mehr, Helene! — Der Arzt wird ja im Augenblick hier sein! — Dein Oskar, Helene! — — Helene!!

Der Listjunge (in der offengebliebenen Mittelthür): Nirgends ein Schutzmann zu finden.

Gerardo (alles vergessend, springt auf, indem er Helene auf den Teppich zurückfallen läßt): Ich muß morgen abend in Brüssel den „Eristan“ singen! (An verschiedene Möbelstücke anrennend, durch die Mitte ab.)

Inhalt

Erdgeist	I
Die Büchse der Pandora	99
Der Kammerfänger	195

TRENT UNIVERSITY



0 1164 0018159 4

PT2647 .E26 1920 Bd. 3

AUTHOR

Wedekind, Frank

TITLE

... Gesammelte werke...

DATE DUE

178007
BORROWER'S NAME

178007

